

Bedarfsorientiertes Arbeiten in soziokulturellen Basler Quartiertreffpunkten

Qualitative Forschung zur Umsetzung
des bedarfsorientierten Auftrags



Nicole Tschäppät | Januar 2017

Bachelorarbeit Hochschule Luzern – Soziale Arbeit
Studiengang Soziokulturelle Animation

**Bachelor-Arbeit
Ausbildungsgang Soziokulturelle Animation
Kurs TZ 2012-2017**

Nicole Tschäppät

**Bedarfsorientiertes Arbeiten in soziokulturellen
Basler Quartiertreffpunkten**

Qualitative Forschung zur Umsetzung des bedarfsorientierten Auftrags

Diese Bachelor-Arbeit wurde im Januar 2017 in 3 Exemplaren eingereicht zur Erlangung des vom Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für Soziokulturelle Animation.

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche Stellungnahme der Autorin.

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Bachelor.

Reg. Nr.:

Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern



Dieses Werk ist unter einem
Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz Lizenzvertrag
lizenziert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/>
Oder schicken Sie einen Brief an Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California
95105, USA.

Urheberrechtlicher Hinweis

Dieses Dokument steht unter einer Lizenz der Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle
Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz <http://creativecommons.org/>

Sie dürfen:



Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten
Zu den folgenden Bedingungen:



Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur
Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder
angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber
unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt
aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.
Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter welche dieses Werk fällt,
mitteilen.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers
dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

Vorwort der Schulleitung

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Soziokulturell-animatorisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im Januar 2017

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit
Leitung Bachelor

Abstrakt

Bedarfsorientierung wird in Zusammenhang mit der auf vielen Ebenen diskutierten Nachhaltigkeit immer wichtiger. Nachhaltigkeit wird dort erreicht, wo Veränderung langfristig anhält und ressourcenschonend ist. Dies gelingt nur, wenn das Engagement nah am Bedarf verortet werden kann.

Die Soziokulturelle Animation strebt mit ihrem Arbeitsprinzip Partizipation, ihren berufsethischen Grundwerten und ihrer Vermittlerrolle zwischen Verwaltung und Bevölkerung bedarfsorientiertes und nachhaltiges Arbeiten an.

Die Autorin dieser Bachelorarbeit gibt einen Überblick über die Geschichte der bedarfsorientierten Handlungskonzepte der Quartierarbeit und stellt den Bezug der soziokulturellen Animation in den Basler Quartiertreffpunkten dar. Damit verleiht sie der These, dass die Bedarfsorientierung den Schlüssel für erfolgreiche Quartierarbeit darstellt, das nötige Gewicht.

Um herauszufinden, wie die Leitpersonen der Basler Quartiertreffpunkte ihren bedarfsorientierten Auftrag wahrnehmen, erforscht die Autorin das Berufsfeld und leitet davon Schritte für die Weiterentwicklung ab.

Das Verständnis vom bedarfsorientierten Arbeiten der Soziokulturellen Animation bietet unter anderem die Chance, sie wirksamer zu positionieren und ihrer Funktion mehr Profil zu geben.

**Die Rolle der Sozialen Arbeit bleibt dabei die gleiche, nämlich BürgerInnen zu fragen:
«Was wollt ihr eigentlich?»**

– Wolfgang Hinte

Inhaltsverzeichnis

Dank	15
1 Einleitung	17
1.1 Ausgangslage und Motivation.....	18
1.2 Fragestellungen	19
1.3 Aufbau und Adressatenschaft.....	19
2 Die Geschichte der Quartierarbeit	21
2.1 Sozialstaat	22
2.2 Community Organizing.....	23
2.3 Gemeinwesenarbeit	24
2.4 Sozialraum.....	25
2.4.1 Sozialraumorientierung.....	26
2.5 Soziale Stadt.....	27
2.5.1 Quartier- oder Stadtteilmanagement.....	29
2.6 Quartierarbeit Basel-Stadt	30
2.7 Fazit.....	33
3 Zivilgesellschaft	35
3.1 Gesellschaftliche Entwicklung.....	36
3.2 Freiwilligenarbeit und bürgerschaftliches Engagement	38
3.3 Partizipation	41
3.4 Soziokulturelle Animation	43
3.4.1 Soziokulturelle Zentren	47
3.5 Bedarf oder Bedürfnis	47
3.6 Soziale Nachhaltigkeit.....	49
3.7 Forschungsgegenstand	49
4 Forschungsdesign	51
4.1 Forschungsfrage und Forschungsziel	52
4.2 Forschungsmethode.....	52
4.3 Stichprobenzusammenstellungen	53
4.4 Datenerhebung	54
4.5 Datenaufbereitung	54
4.6 Datenauswertung.....	54
4.7 Reflexion der Fragestellung und des Samplings	55

5	Darstellung der Ergebnisse	57
5.1	Funktion eines Quartiertreffpunktes.....	58
5.2	Funktion der Quartiertreffpunktleitenden	59
5.3	Erfolge und Schwierigkeiten der Arbeit.....	61
5.3.1	Arbeiten, die wir nicht tun sollten.....	63
5.3.2	Wöchentliche Angebote versus Projektarbeit.....	64
5.4	Aktivitäten.....	64
5.4.1	Entstehung neuer Aktivitäten	65
5.4.2	Kriterien für neue Angebote	65
5.4.3	Aktivitäten absetzen.....	66
5.4.4	Rolle des Vorstands bei Entscheidungsfindungen.....	66
5.5	Vereinsstruktur	67
5.6	Freiwillige	67
5.7	Bedarfsabklärung	68
5.7.1	Einbringen der Quartierbevölkerung	68
5.7.2	Systematische Bedarfsabklärung.....	68
5.7.3	Verbesserung der Voraussetzungen.....	69
5.8	Charakter des Quartiers und der Quartiertreffpunkt-besuchende.....	70
5.9	Anforderungen an die Kontaktstelle für Quartierarbeit.....	70
5.10	Fazit.....	72
6	Diskussion der Ergebnisse	73
6.1	Kriterien für bedarfsorientiertes Arbeiten	74
6.1.1	Der Quartiertreffpunkt als Ort der Begegnung und Partizipation	74
6.1.2	Projektarbeit - Plattform für die Quartierbevölkerung.....	74
6.1.3	Förderung der Freiwilligenarbeit und Partizipation.....	75
6.1.4	Bestätigter Bedarf	76
6.1.5	Professionalisierung als Argumentation	76
6.1.6	Vernetzung.....	77
6.1.7	Zufriedenheit in der Arbeit der Quartiertreffpunktleitenden	77
6.2	Grundvoraussetzungen für bedarfsorientiertes Arbeiten.....	77
6.2.1	Ressourcen	77
6.2.2	Professionalität	78
6.3	Rolle der Kontaktstelle für Quartierarbeit als Förderin der Bedarfsorientierung.....	79
6.3.1	Ressourcen	80
6.3.2	Professionalität	81
6.3.3	Politische Ebene.....	81

7	Bedeutung für die Soziokulturelle Animation	83
8	Schlussbetrachtungen	87
	8.1 Rückblick	88
	8.2 Stellungnahme der Autorin	89
	8.3 Ausblick	90
9	Literatur- und Quellenverzeichnis	91
	Anhang	99
	Anhang I Abkürzungen	100
	Anhang II Leitfadeninterview	101

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Handlungs- und Politikfelder im Bundesprogramm «Soziale Stadt» (eigene Darstellung)	28
Abbildung 2:	Formen der Freiwilligkeit (eigene Darstellung).....	39
Abbildung 3:	Partizipationsstufen nach Maria Lüttringhaus (eigene Darstellung).....	42
Abbildung 4:	Bedürfnispyramide nach Abraham Maslow (eigene Darstellung)	48
Abbildung 5:	Wissen-Praxis-Transfer nach Gregor Husi (mit eigenen Anpassungen, eigene Darstellung).	85

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Tätigkeitsfelder und Funktionen der Soziokulturellen Animation nach Gabi Hangartner (eigene Darstellung)	47
Tabelle 2:	Aufbau Leitfaden (eigene Darstellung)	53
Tabelle 3:	Funktion und Wunschvorstellung der Quartiertreffpunkte aus Sicht der Quartiertreffpunktleitenden (eigene Darstellung)	59
Tabelle 4:	Aufgaben der Quartiertreffpunktleitenden (eigene Darstellung).....	61
Tabelle 5:	Erfolge und Schwierigkeiten der Arbeit im Quartiertreffpunkt (eigene Darstellung).....	63

Dank an

- die InterviewpartnerInnen, die mir Einblick in ihre Arbeit im Quartiertreffpunkt gewährten.
- Rahel El-Maawi, die mir die entscheidende Idee gab und mir immer wieder mit Rat zur Seite stand.
- Anita Glatt, für ihre wertvollen Tipps zum Aufbau der Arbeit.
- Gregor Husi für seinen schnellen und ermutigenden Rat via Email in Wüstenzeiten.
- Annina Friz für ihren hilfreichen Input vor dem Endspurt.
- Theres Wernli, die mich nicht nur von zu viel Arbeit und Input schützte, um den Kopf beim Wesentlichen haben zu können, sondern mich auch immer wieder fördert und unterstützt, wo ich Rat brauche.
- meine Freunde, die viel Verständnis für mein «keine Zeit» und meine jeweilige emotionale Verfassung hatten und immer wieder die nötige Energie lieferten. Allen voran Moritz, Jasmin, Esther, Simon, Simi, Dennis, Vera und Nadine. Merci 1000!

1 Einleitung

Die Einleitung vermittelt einen Überblick über die Ausgangslage dieser Arbeit und die Motivation der Autorin. Sie stellt die zu bearbeitenden Fragen und die damit verbundenen Ziele dieser Arbeit vor und gibt Auskunft über den Aufbau und die Adressatenschaft.

1.1 Ausgangslage und Motivation

Die Basler Quartiertreffpunkte als Teil der Basler Quartierarbeit haben eine bewegte Geschichte. Was als Bürgerinitiative begann, wurde später zu vom Kanton unterstützten Institutionen, die noch immer auf der Suche nach ihrem idealen Platz im Gefüge der Quartierarbeit zu sein scheinen. Die Positionierung zwischen Ehrenamt und Professionalität und damit verbunden das Festlegen der Aufgaben und Strukturen stellt eine Herausforderung dar. Hilfreich scheint deshalb die fachliche Orientierung an bewährten Handlungskonzepten der Quartierarbeit. Ihre Geschichte ist eine viel ältere und hat sich mit den gesellschaftlichen Entwicklungen stetig den Bedürfnissen und neusten Erkenntnissen angepasst.

Aufgrund meiner Tätigkeit im Quartiertreffpunkt (QTP) und anderen Gebieten der Quartierarbeit, habe ich mich während dem Studium und in der Praxis intensiv mit deren Zielen, Methoden und Herausforderungen auseinandergesetzt. Die Bedarfsorientierung rückte dabei immer mehr in den Fokus meiner Aufmerksamkeit. Als Rahel El-Maawi, ehemalige Dozentin und Projektleiterin an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, vorschlug, im Rahmen einer Bachelorarbeit zu erforschen, wie die QTP als soziokulturelle Institutionen ihren bedarfsorientierten Auftrag wahrnehmen, war mein Entschluss, dies zu tun, deshalb schnell gefasst.

Nach dem von der «Kontaktstelle für Quartierarbeit» erfassten «Konzept Quartiertreffpunkte Basel-Stadt» (Konzept QTP) (2009) besteht die Aufgabe der QTP in erster Linie darin, auf die Bedürfnisse der Quartierbewohnenden einzugehen und diese durch aktive Partizipation an den Angeboten zu beteiligen (S.3). Es besteht also ohne Zweifel ein Konsens darüber, dass die Basler QTP einen bedarfsorientierten Auftrag haben. Im Berufsalltag stellt die Umsetzung dieses Auftrags allerdings einige Herausforderungen dar.

Über den bedarfsorientierten Auftrag von QTP oder Gemeinschaftszentren gibt es bisher wenig Literatur und die Praxis ist nicht erforscht. Die Bedarfsorientierung wird mehrheitlich mit der Arbeit im Sozialraum in Verbindung gebracht. Mich reizt es deshalb, mich mit der Praxis der Basler QTP auseinander zu setzen und das professionelle Handeln der Quartiertreffpunktleitenden (QTPL) zu beschreiben. Das Thema ist zudem von grosser Aktualität, weil sich die Quartierarbeit in einem Entwicklungsprozess befindet, um ihre Ausrichtung ab 2020 neu zu überdenken.

1.2 Fragestellungen

Diese Arbeit beschäftigt sich mit der These, dass die Bedarfsorientierung der Schlüssel für erfolgreiche Quartierarbeit darstellt. Folgende Fragen erachtet die Autorin deshalb als zentral:

Frage 1 (vgl. Kapitel 2 & 3)	Was bedeutet der bedarfsorientierte Auftrag in der Quartierarbeit?
Frage 2 (vgl. Kapitel 2 & 3)	Weshalb ist soziokulturelles Handeln ohne Bedarfsabklärung problematisch?
Frage 3 (vgl. Kapitel 5)	Wie nehmen die Leitpersonen der Basler Quartiertreffpunkte ihren bedarfsorientierten Auftrag wahr?
Frage 4 (vgl. Kapitel 7)	Welche Schlüsse lassen sich daraus für die Weiterentwicklung der soziokulturellen Arbeit in den Basler Quartiertreffpunkten ziehen?

Damit verfolgt die Arbeit folgende Ziele:

- Der Begriff «bedarfsorientierter Auftrag» ist verständlich dargestellt und wichtige Begrifflichkeiten rund um Bedarfsorientierung sind erläutert.
- Die These, dass die Bedarfsorientierung der Schlüssel für erfolgreiche Quartierarbeit ist, ist belegt.
- Die Forschungsergebnisse zeigen auf, wie Quartiertreffpunktleitende ihren bedarfsorientierten Auftrag wahrnehmen und wo Entwicklungspotenzial besteht.
- Leser und Leserinnen erhalten ein aufschlussreiches Bild über die Tätigkeit und den Auftrag der Quartiertreffpunktleitenden.

1.3 Aufbau und Adressatenschaft

Nach der Einleitung im *Kapitel 1* folgen zwei inhaltliche Kapitel, in welchen die Begrifflichkeiten zu Quartierarbeit erläutert werden. Das *Kapitel 2* zeigt die politische Grundlage der Sozialen Arbeit im öffentlichen Raum auf, betrachtet deren geschichtliche Entwicklung und erklärt Arbeitsweisen und Ziele. Daraus abgeleitet stellt es die Entstehung der Quartierarbeit und der QTP in Basel dar und zieht ein Fazit. Im *Kapitel 3* liegt der Fokus auf der Adressatenschaft der Sozialen Arbeit, der Zivilgesellschaft. Als erstes gibt das Kapitel einen Einblick in die gesellschaftliche Entwicklung. Danach beschreibt es Begriffe wie Freiwilligenarbeit, bürgerschaftliches Engagement und Partizipation und geht auf die Soziokulturelle Animation und soziokulturelle Zentren ein. Zum Schluss erklärt es den wesentlichen Unterschied

zwischen Bedürfnis und Bedarf, erläutert was die Bedarfsorientierung mit sozialer Nachhaltigkeit gemein hat und beschreibt den Forschungsgegenstand. Das *Kapitel 4* beinhaltet das Forschungsdesign. Hier geht es um die Forschungsfrage und -methode und die Stichprobenzusammenstellung, welche aufzeigt, wie die InterviewpartnerInnen ausgewählt wurden. Danach werden die Datenerhebung, -aufbereitung und -auswertung erklärt. Die Reflexion über Fragestellung und Stichprobenzusammenstellung beenden das Kapitel. Die Ergebnisse der Forschung stellt das *Kapitel 5* dar, bevor *Kapitel 6* sie diskutiert und interpretiert. Von den Ergebnissen werden Kriterien und Grundvoraussetzungen für bedarfsorientiertes Arbeiten abgeleitet und die mögliche Rolle des Kantons als dessen Förderer aufgezeigt. Welche Rolle der Soziokulturellen Animation zukommt, schildert, das *Kapitel 7*. Schliesslich blickt die Autorin im *Kapitel 8* auf die Beantwortung der Fragestellungen zurück, nimmt Bezug zur These und zur Zielerreichung der Arbeit und formuliert Fragestellungen für künftige Bachelorarbeiten.

Die vorliegende Arbeit richtet sich an Studierende und Berufstätige der Soziokulturellen Animation, an Fachleute aus verwandten Disziplinen und an Interessierte.

2 Die Geschichte der Quartierarbeit

Die Literatur über Quartierarbeit führt mehr als hundert Jahre in die Vergangenheit zurück. Vielleicht könnte man sogar behaupten, es hätte Quartierarbeit schon immer gegeben und sie hat sich nur stetig an neue Erkenntnisse und Gegebenheiten angepasst. Im Folgenden geht die Autorin auf diese Entwicklungen ein und erläutert den Sozialstaat als Grundlage der Quartierarbeit.

2.1 Sozialstaat

Eine erfolgreiche Stadt oder gute Gesellschaft stützt sich nach Leo Penta (2007) auf mindestens drei Säulen. Wesentlich sind für ihn «ein handlungsfähiger Staat, eine starke und erfolgreiche Wirtschaft und eine starke Zivilgesellschaft». Wenn diese drei zusammen spielen, entsteht ein erfolgreiches Ganzes. Liegt der Fokus zu sehr auf einem Bereich, leiden alle Bereiche darunter. (S.93) Dieser Fokus ist laut Claus Leggewie und Christoph Sachsse (2008) ein wichtiger Faktor für den sogenannten Sozialstaat, der einerseits die Verantwortung für das grundlegende Wohlergehen seiner Bürger und Bürgerinnen anerkennt und andererseits dafür sorgt, dass funktionsfähige Institutionen vorhanden sind, um dies sicherzustellen. Die Verwirklichung dieser Ziele hat drei Ebenen inne: Die Gewährleistung gleicher Freiheit (bürgerliche Freiheitsrechte), gleicher Teilhabe (politische Teilhaberechte) und gleicher Sicherheit für alle (materielle Sicherheitsrechte in den Fällen anerkannter Bedürftigkeit). (S.10-11)

Ein Sozialstaat, der zwar die zentrale Steuerung behält, einzelne Aufgaben aber an die Gesellschaft abgibt, wird als **aktivierender** Sozialstaat bezeichnet. In ihm soll sich die Gesellschaft für ihre Anliegen einsetzen und ihr Umfeld und das gesellschaftliche Leben nach ihren Ideen gestalten. (Gerhard Schröder, 2000, S. 203) Laut Bernhard Blanke und Stephan Bandemer (1999) müssen Verwaltungen im Zuge der Ökonomisierung zudem vorhandene Ressourcen nachhaltig einsetzen. Da sich erwiesen hat, dass der Einbezug von Bürgern und Bürgerinnen langfristige Resultate erzielt, als wenn Projekte lediglich auf Politik- und Verwaltungsebene geplant werden, wird die Bevölkerung heute als «Ko-Planer» und «Ko-Produzentinnen» eingesetzt. Ihre Alltagskenntnisse über fehlende Fußgängerüberwege und Massnahmen zur Stadtverschönerung ergänzen die fachlichen Kenntnisse der Planer der Verwaltung. Die lokale Politik und die Verwaltung sehen sich vor allem in der Rolle des Moderators und Organisators und handeln zunehmend bedarfsorientiert. (S.327)

Ob sich die Verwaltung bereits zu Beginn des Community Organizing als Moderator und Organisator bezeichnet hat, ist zu bezweifeln. Unbestritten ist jedoch, das Bestreben der Community Organizer, die Bevölkerung für ihre Anliegen zu mobilisieren.

2.2 Community Organizing

Geschichte

Die herkömmliche Soziale Arbeit zeichnet sich laut Penta (2007) durch ein «Für-andere-tun» aus und will vor allem in schwierigen Zeiten helfen oder vorzeitig mögliche Risiken absichern. Dieses System fördert die Abhängigkeit des Klientels von Professionellen. Um dem entgegenzuwirken und die Hilfesuchenden zu befähigen, braucht es den gegensätzlichen Ansatz des «Mit-anderen-für-sich-etwas-Tun». Dies verpflichtet die Professionellen der Sozialen Arbeit, den Menschen nicht abzunehmen, was sie selber tun können, sondern sie im gemeinsamen Handeln zu unterstützen. (S.102) Ein solcher Ansatz bietet das Community Organizing, welches seine Bekanntheit in den USA wohl vor allem durch Saul Alinsky erlangte. Alinsky wurde 1909 in Chicago geboren und begann Mitte der 30er-Jahre als Community Organizer zu arbeiten. (ebd., S.19-20)

Ziel

Community Organizing stellt der Bevölkerung von Quartieren, die als sogenannte soziale Brennpunkte gelten und oft durch Behörden und Politik vernachlässigt werden, Fachkräfte zur Seite, die sie darin unterstützen, ihr Wohnumfeld zu verbessern. Die Bevölkerung soll - in Alinskys Worten - «Fachwissen und Erfahrungen aufsaugen und uns dann wieder loswerden und selbst mit dem Job weitermachen». (Penta, 2007, S.28) Weiter lernt die Bevölkerung Herangehensweisen, mit welchen sie sich Gehör verschaffen kann (ebd., S.49-50). Dies gelingt jedoch nur, wenn die Community Organizer den Kontakt zu noch existierende Gruppen eines sozialen Beziehungsnetzes aufnehmen, pflegen und erweitern und Randgruppen ins Netz integrieren. Nach und nach entsteht so ein tragendes Geflecht aus Einzelpersonen, Gruppen und Organisationen, die sich gemeinsam für ihre Anliegen stark machen. (ebd., S.13-14)

Penta (2007) vertritt die Meinung, dass politische Arbeit vor Ort fester Bestandteil vom Community Organizing ist (S.96) und Alinsky zögerte nie, Strategien zu entwickeln, die die Macht der Masse einsetzten. Er war erfolgreich, weil er das Vertrauen der Bevölkerung genoss und für seine Aktionen Leute mobilisieren konnte. Er glaubte an die Kraft der Zivilgesellschaft und war fähig, sie für ihre eigenen Anliegen zu aktivieren. Dies erreichte er, indem er sich ihre Probleme anhörte, ihr Vertrauen gewann und ihnen vertraute. (ebd., S.29) Es ging also nicht um seine eigenen Ideen, sondern um Themen, welche die Bewohnenden beschäftigten.

Die deutsche Übersetzung für Community Organizing findet sich in der Gemeinwesenarbeit, auf welche im folgenden Abschnitt eingegangen wird.

2.3 Gemeinwesenarbeit

Geschichte

Die Gemeinwesenarbeit (GWA) hat ihren Ursprung in den 60er- und 70er-Jahren in Deutschland. Die Wirtschaft hatte ihren Höhepunkt erreicht, die Wirtschaftskrise setzte ein (Landesarbeitsgemeinschaft [LAG], 2004, S.33). Altindustrielle Innenstadt- und Innenstadtrandgebiete mit Altbausiedlungen aus der Gründerzeit und Grosswohnsiedlungen der 60er- und 70er-Jahre, die sich meist am Stadtrand befanden, entwickelten sich zu sozialen Brennpunkten (Michael Krummacher Roderich Kulbach; Viktoria Waltz & Norbert Wohlfahrt, 2003, S 60). Die in beiden charakterisierten Gebieten fehlenden Grün- und Freiflächen und die hochverdichtete Bauweise führen gemäss Herbert Schubert und Holger Spieckermann (2004) noch heute zu Ballungsräumen, welche sich durch mehrere negative Einflüsse schnell in einer Abwärtsspirale wiederfinden und zu Armutsquartieren werden können. Bezeichnend ist, dass private Investoren notwendige Renovationsarbeiten nicht mehr vornehmen und der Wohnwert der Häuser abnimmt. Als Folge schliessen Geschäfte und Einrichtungen, leere, oft mit Altlasten belastete Gewerbeflächen können nicht mehr vermietet werden und ökonomisch besser gestellte Familien ziehen weg. Gemeinschaftseinrichtungen, die der Vernetzung und Verbesserung dienen könnten, fehlen. Durch die günstigen Mieten ziehen sozioökonomisch schlechter gestellte Familien zu. Die Gebiete sind gezeichnet durch eine Konzentration benachteiligter Bevölkerungsgruppen wie Migranten, Arbeitslose, Sozialhilfeempfänger, Alleinerziehende, älteren Menschen und Sucht- und psychisch Kranke. (S.5) Gleichgültigkeit und Resignation breiten sich aus, was auch im Erscheinungsbild der Strassen sichtbar wird (LAG, 2004, S.9).

Da die Problematik weniger bei den einzelnen Personen als bei der Umgebung und den Bedingungen lag, unter denen die Menschen lebten, konnte die Soziale Arbeit in solchen Gebieten mit Einzelfallhilfe und Gruppenpädagogik nichts oder nur begrenzt etwas erreichen. (ebd., S.33) Trotzdem konnte die Soziale Arbeit bei Brennpunkten nicht einfach die Augen verschliessen. Wolfgang Hinte (2001) betont in den «Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit», dass Stadtteilentwicklung eng mit der Sozialen Arbeit zusammenhängt, weil sie die Konsequenzen von fehlenden Einrichtungen auf der einen Seite und Quartierentwicklungen zur Profitsteigerung auf der anderen Seite zu tragen hat (S.235). Es war offensichtlich, dass neue Methoden oder Arbeitsansätze herangezogen werden mussten. Das in den USA bereits seit Jahrzehnten florierende Community Organizing wurde nun für Deutschland angepasst (LAG, 2004, S.34).

Ziel der Gemeinwesenarbeit

Das Ziel der GWA beinhaltet noch heute zwei Komponenten. Auf der Ebene der Bevölkerung geht es darum, Brennpunktgebiete in lebenswerte Quartiere zu verwandeln, indem sich die Quartierbevölkerung aktiv an der Gestaltung ihrer Umgebung beteiligt und so zu einer Gemeinschaft wird. (LAG, 2004, S.34) Dieter Oelschlägel (2001a) schreibt, dass der zentrale Aspekt der GWA darin liegt, die Menschen zu aktivieren, handlungsfähiger zu machen, zu ermutigen

und zu unterstützen, damit diese ihre Umgebung eigenständig verändern können (Oelschlägel, 2001a, S.101). Dabei steht immer der Wille der Bevölkerung im Zentrum und wie sie diesen erreichen kann. Neben Alinsky hebt auch Hinte (2005) hervor, dass es darum geht, die Aktivität der Menschen mit dem Fachwissen der Fachkräfte zu kombinieren (S.156).

Der Stadtverwaltung verhilft die GWA laut Oelschlägel (2001b) einerseits dazu die Entwicklung von Massnahmen transparenter und somit bürgernäher und effektiver zu gestalten, indem sie die gemeinsame Auseinandersetzung ermöglicht (S.193). Andererseits vermittelt sie zwischen diversen Fachrichtungen und Verwaltungsorganen (ebd., S.110).

Weil die GWA den Blick weg von der Einzelperson hin zu Gruppen von Betroffenen richtete, veränderte sich zugleich der Ort der Problematik. Neu wurde der Sozialraum diskutiert. Um was es sich dabei handelt, beleuchtet der folgende Abschnitt.

2.4 Sozialraum

In den USA wurde der Begriff Sozialraum (social area) bereits in den 20er-Jahren gebraucht und bezog sich laut Krummacher et al. (2003) auf die wohnquartiersbezogene stadtsoziologische Forschung, die in den 50er-Jahren weiterentwickelt wurde (S.12). Im deutschsprachigen Raum erlangte der Begriff mit der GWA Bekanntheit und definiert einen Raum, welcher von Verwaltungen in Quartiere, Städte oder Gebiete unterteilt wird (ebd., S.147). Diese Vorstellung von Raum entspricht der von Isaac Newton. Er beschreibt Raum als einen Container in dem sich das Leben abspielt, ohne dass sich der Raum und das soziale Handeln beeinflussen (zit. in Bernard Wandeler, 2010, S.329). Verwaltungen bringen den Sozialraum vor allem mit Kennzahlen in Verbindung, welchem geografische Bedingungen zuzuordnen sind (ebd.). So ist erfasst, welche sozialen Schichten und ethischen Gruppen in bestimmten Wohngebieten überwiegen und wo soziale Ungleichheiten bestehen (Krummacher et al., 2003, S.12).

Seit den 80er-Jahren ist das Thema Räumlichkeit laut Barbara Emmenegger (2010) ein wichtiges Thema in den Sozial-, Geistes- und Kulturwissenschaften, was dazu führte, dass es auch in der Sozialen Arbeit Einzug hielt. Insbesondere die Soziokulturelle Animation beschäftigte sich immer mehr mit Stadt-, Quartier- oder Gemeindeentwicklung und setzte sich für die Partizipation der Bevölkerung ein. So erreichte die sozialräumliche Soziale Arbeit in der Mitte der 90er-Jahre ihren Höhepunkt. (S.326) Heutzutage hat sich der Begriff Beziehungsraum im Bezug auf den Sozialraum jedoch etabliert. Im Widerspruch zu Newton definiert Emmenegger den Sozialraum als Ort, welcher sich als sozialen Raum versteht und im Wechselspiel von den Nutzenden gestaltet wird und die Nutzenden abermals beeinflusst (ebd., S.327). In Markus Schroers (2006) Worten: «Raum ist damit also nicht nur Struktur, sondern wird im Handeln erschaffen» wodurch er Relevanz für soziale Prozesse erhält

(Schroer, 2006, S.29). Das Konzept des Beziehungsraums ist für die sozialräumliche Arbeit der Soziokulturellen Animation von eminenter Wichtigkeit (Emmenegger, 2010, S.329). Doch dringt die Bedeutung des Sozialraumes auch immer mehr bei Verwaltungen und Politik durch, was zu breit abgestützten neuen Arbeitsansätzen führt. Einer davon ist die Sozialraumorientierung.

2.4.1 Sozialraumorientierung

Die Sozialraumorientierung hat die Dezentralisierung der sozialen Hilfsangebote im Fokus. Sie erstellt Sozialraumanalysen (Wandeler, 2010, S.357- 358) und leitet davon Handlungskonzepte ab, welche den Willen der betroffenen Menschen ins Zentrum stellen und kleinräumigen, überschaubaren Einheiten wie Quartieren oder Stadtteilen dienen (ebd., S.351- 352). Dazu wird konsequent nach Selbsthilfekräften und den Ressourcen der Betroffenen gesucht, um mit ihnen die bauliche, infra-/strukturelle oder sozio-kulturelle Gestaltung des öffentlichen Raumes aufzubauen und die Lebensumstände zu verbessern (Peter Marquard, 2004, S.150). Die Sozialraumorientierung geht also davon aus, dass Veränderung in der Lebensumwelt mit den Betroffenen erwirkt werden muss und dass diese gleichzeitig die Lebenslage verbessert (Wolfgang Hinte, Gerd Litges & Werner Springer, 2000, S.44). Der Ansatz ist also einerseits stark personenbezogen, andererseits verfolgt er die Verbesserungen sozial-ökologischer Verhältnisse im ganzen Gebiet (Roland Fürst & Wolfgang Hinte, 2014, S.16).

Hinte (2014) fasst die Aufgabe der Sozialraumorientierung in fünf Prinzipien zusammen:

- 1) Orientierung am Willen der Menschen
- 2) Unterstützung von Eigeninitiative und Selbsthilfe
- 3) Konzentration auf die Ressourcen (der Menschen und des Sozialraumes)
- 4) zielgruppen- und bereichsübergreifende Sichtweise
- 5) Kooperation und Koordination (S.15)

Die Sozialraumorientierung ist allerdings bei weitem keine neue Erfindung. Bereits im Jahr 1889 gründete Jane Addams das «Hull House» in Chicago und bemühte sich neben der Führung ihres «Quartierzentrums» um die systematische Erfassung der Notlagen im Stadtteil. Sie koordinierte vorhandene Hilfsquellen und organisierte neue, um Lücken zu schliessen. Auch wenn damals niemand von Sozialraumorientierung sprach, beinhaltet ihre Arbeit die wesentlichen Merkmale. (Wandeler, 2010, S.350)

Alex Willener (2010) schreibt, dass sich die Grundlage der Sozialraumorientierung in der GWA und dem Quartiermanagement findet (S.350). In der Schweiz spielt die Stadt Zürich eine Pionierrolle. Sie richtete in der Legislaturperiode 1998 bis 2002 in fünf Sozialräumen dezentrale Sozialzentren ein

und organisierte damit ihre Sozialpolitik neu. (Willener, 2010, S.354) Weiter erfährt die Sozialraumorientierung in der Schweiz Aufschwung, weil erkannt wurde, dass die traditionellen Quartierzentren nur einen kleinen Teil der Bewohnerschaft eines Sozialraums erreichen. Die Entwicklung weg von der «Komm-Struktur» der Zentren hin zu einer Ausrichtung auf die Umgebung hat laut Willener zu neuen, vielfältigen Aufgaben geführt, die einen positiven Einfluss auf den Sozialraum und seine Bewohnerschaft haben (ebd., S.354- 355). In den Basler QTP hat sich diese Praxis noch nicht etabliert, die «Komm-Struktur» ist hier weiterhin sehr verbreitet. Der dritte Faktor bildet die fortschreitende Anwendung der integrierten Quartierentwicklung. In diversen Schweizer Städten findet ein Entwicklungsprozess statt, der benachteiligte Quartiere im Fokus hat und die Verbesserung ihrer Lebensqualität anstrebt. (ebd., S.355)

Die Sozialraumorientierung hat in Deutschland unter dem Namen «Soziale Stadt» einen noch grösseren Schwerpunkt erhalten.

2.5 Soziale Stadt

Der gesellschaftliche und ökonomische Wandel, der von der Globalisierung ausgelöst wurde, veränderte die sozialen und räumlichen Strukturen in den Städten. Die Stadtteilentwicklung konnte sich nicht mehr nur auf baulich-räumliche und investive Aspekte fokussieren, sondern musste ihre Planung wegen der heutigen komplexeren Problemlagen mit sozialen, ökonomischen, kulturellen und ökologischen Aspekten ergänzen, integrative Massnahmekonzepte erarbeiten und Selbstorganisationskräfte mobilisieren. (Schubert und Spieckermann, 2004, S.5).

So wurde laut Konrad Maier und Manfred Messmer (2004) seit Beginn der 80er-Jahre die traditionelle kommunale Sozialpolitik zu einer sozialen Kommunalpolitik weiterentwickelt, die das Ziel verfolgte, die Lebensqualität der Bürger umfassend zu verbessern. In vielen Städten Deutschlands entstanden neue Planungen und Programme. Sie verfolgten die ökologische und soziale Erneuerung, indem sie das Wohnumfeld und die sozialen und kulturellen Angebote verbesserten und den Arbeitsmarkt und das innerörtliche Verkehrssystem weiterentwickelten. (S.9) Grund dafür war auch die Veränderungen der öffentlichen Haushalte, welche es den Städten und Gemeinden erschwerten, der Entstehung problemhafter Gebiete, wie sie im Abschnitt «Gemeinwesenarbeit» beschrieben sind, entgegenzuwirken. Dies führte dazu, dass «Vorsorge» und «Nachsorge» in Stadterneuerungsgebieten prioritär behandelt und Stadterneuerung als eine andauernde und kollektive Aufgabe von Bund, Ländern und Gemeinden verstanden werden sollte. (Krummacher et al., 2003, S.57)

In den 90er-Jahren wurde als Antwort auf die Entwicklungen das Programm «Soziale Stadt» entwickelt, um noch besser auf die Vielzahl der neuen Problemstellungen reagieren zu können (Maier & Messmer, 2004, S.9). 1999 hatten

sich bereits 123 Städte und Gemeinden und 161 Gebiete angemeldet, die als soziale Brennpunkte galten (Krummacher et al., 2003, S.58). Sie mussten durch eine umfassende Untersuchung ihre Schwächen und Probleme aufzeigen und begründen können und ein klar abgegrenztes Gebiet mit einer Grössen von 1'000 bis zu 50'000 Einwohner umfassen (ebd., S.60).

Für das Programm «Soziale Stadt» fällt der Stadtrat einen politischen Beschluss und die Verwaltung erstellt mit örtlichen Akteuren ein integriertes Handlungskonzept, in welchem die diversen Handlungs- und Politikfelder aufgeführt und die notwendigen Massnahmen erläutert sind. Die folgende Darstellung zeigt die Vielseitigkeit der Handlungs- und Politikfelder des Programms «Soziale Stadt»:

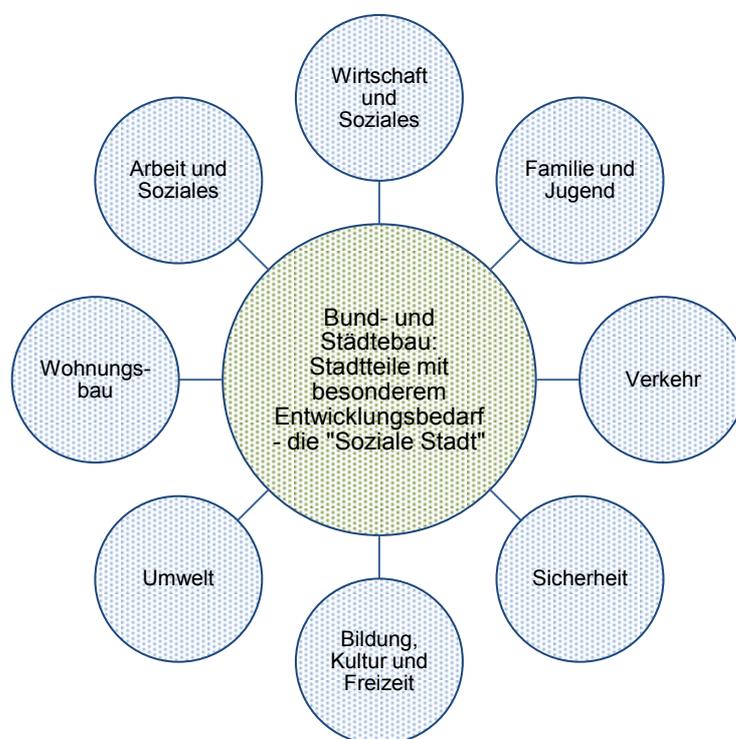


Abbildung 1: Handlungs- und Politikfelder im Bundesprogramm «Soziale Stadt» (Krummacher et al., 2003, S.59, eigene Darstellung)

Das Programm wird durch ein qualifiziertes Monitoring begleitet und mit regelmässigen Evaluationen überprüft. Wesentlich sind dabei nicht nur bauliche Massnahmen, sondern auch die Förderung der Nachbarschaft, die Begegnung untereinander, die Beteiligung und Mitsprache und die Auseinandersetzung der Bevölkerung mit dem eigenen Lebensumfeld. Da laut Christine Grüger und Ingegerd Schäuble (2004) der Aufbau eines selbständig funktionierenden Quartierlebens ein grosses Anliegen ist (S.79), erhalten Bewohnerinitiativen und anderes bürgerschaftliches Engagement, bestehende Vernetzungen von Institutionen oder Brachflächen, die sich für eine neue Nutzung anbieten für die Entwicklungen besonderen Wert. Sie werden in den Prozess eingebunden und ihr Potentiale gefördert (LAG, 2004, S.11).

Das Ziel der «Sozialen Stadt» ist die Förderung der baulichen, sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und infrastrukturellen Lebensqualität im Quartier (Grüger & Schäuble, 2004, S.79), damit die Lebensbedingungen der Bewohnerschaft verbessert und der soziale Ausgleich, die Teilhabe und ihre Chancen auf Integration erhöht werden (Sylvia Greiffenhagen, 2004, S.23). Diese Ziele sind allerdings nur dann zu erreichen, wenn die «Soziale Stadt» bereit ist, konstant dazuzulernen. Verwaltungen müssen ihr Tun fortlaufend reflektieren, wo nötig Anpassungen vornehmen (LAG, 2004, S.6) und den Aktiven vor Ort Entscheidungsmacht übergeben. (ebd., S.28)

Die «Soziale Stadt» hat eine nachhaltige Chance, wenn lokale Akteure und Bevölkerung zur Mitarbeit gewonnen werden können und sich mit dem Stadtteil und dem Programm zu identifizieren beginnen (ebd., S.29). Dies gestaltet sich jedoch oft schwierig, weil die Partizipationsbereitschaft und -fähigkeit in Stadtteilen mit Entwicklungsbedarf oft spärlich vorhanden ist (Greiffenhagen, 2004, S.24). Der stete Kontakt zur Bevölkerung und die Bestätigung, dass ihre Anliegen und Ideen ernst genommen und wenn immer möglich umgesetzt werden, ist deshalb sehr zentral (LAG, 2004, S.10).

Das wichtigste Instrument bei der Umsetzung des Programms «Soziale Stadt» ist das Quartiermanagement, welches Steuerungs- und Koordinationsaufgaben übernimmt und zwischen der Bevölkerung und der Verwaltung übersetzt und vermittelt (ebd., S.6 / S.11). Dieses wird nun genauer vorgestellt.

2.5.1 Quartier- oder Stadtteilmanagement

Während der umfassenden Literaturrecherche stellte ich fest, dass die Begriffe Stadtteilmanagement und Quartiermanagement sehr ähnlich beschrieben werden. Diese Erkenntnis wurden mir von Krummacher et al. bestätigt (2003, S.206). So werde ich einfachheitshalber nur den Begriff Quartiermanagement verwenden.

Das Quartiermanagement ist aus dem Programm «Soziale Stadt» entstanden. Es gilt laut diversen Autoren als «treibende Kraft» im Quartier, um die Ziele der «Sozialen Stadt» zu verfolgen. (LAG, 2004, S.24) Die Komplexität, welche die Entwicklung einer «Sozialen Stadt» mit sich bringt, erfordert eine professionelle Steuerung. Diese wird vom Quartiermanagement übernommen. Deshalb bezeichnet das Programm die Schaffung eines Quartiermanagements als eine sehr wichtige Massnahme und ist in den entsprechenden Leitlinien vorgesehen. (ebd., S.23)

Gemäss Thomas Franke und Rolf Löhr (2000) verfolgt das Quartiermanagement eine Strategie, um Strukturen aufzubauen, die selbsttragend und nachhaltig sind. Diese sollen genutzt werden, um die positive Entwicklung eines Wohnquartiers voranzubringen. Die im Quartier vorhandenen Ressourcen stehen dabei im Zentrum. (S. 2)

Die Aufgaben des Quartiermanagements sind so vielseitig wie die Handlungs- und Politikfelder der «Sozialen Stadt» und sind beeinflusst durch die Ausgangsbedingungen, Probleme und Potenziale des jeweiligen Gebietes. Es soll Strukturen unterstützen und aufbauen, welche die Planung, Durchführung und Auswertung des Programmes tragen. Weiter soll es die Bevölkerung und Akteure für Prozesse gewinnen und die Bewohnerschaft dazu ermutigen, ihre Anliegen und Ideen einzubringen. (LAG, 2004, S.24) Um der Vielseitigkeit gerecht zu werden, braucht das Quartiermanagement ein interdisziplinäres Team mit diversem Fachwissen. Neben planerischen Kompetenzen für Planungsverhandlungen mit stadtteilexternen Interessenten, Investoren, Behörden und Institutionen darf auch der Ansatz der GWA nicht fehlen. Sie pflegt die Vernetzung mit den lokalen Akteuren, Personen diverser Milieus und Quartierinitiativen und fördert Handlungsmöglichkeiten und -kompetenzen der Bewohnerschaft. (ebd., S.27-28)

Weiter ist es Aufgabe des Quartiermanagements, in den Stadtteilen selbst eine niederschwellige Anlaufstelle zu führen, die der Bevölkerung den Zugang zum Programm «Soziale Stadt» erleichtert und sie mit einbezieht (ebd, S.24). Von dort aus initiiert es mit Bewohnern und Bewohnerinnen Projekte, akquiriert finanzielle Mittel und informiert die Öffentlichkeit und Verwaltung über Erfolge und anstehende Teilprojekte. (Franke & Löhr, 2000, S 2)

Problematisch an der Funktion ist, dass Verwaltungsangestellte und PolitikerInnen die Erwartung haben, das Quartiermanagement könne in Windeseile alle in Vergessenheit geratenen Probleme des Quartiers lösen. (LAG, 2004, S.23)

In Basel kann die Rolle des Quartiermanagements wohl den Stadtteilsekretariaten und ihren Trägerschaften aus Quartierorganisationen zugewiesen werden. Wobei die QTP dank ihrem Auftrag und Angebot niederschwelliger Zugang zur Bevölkerung haben sollten und eine enge Zusammenarbeit deshalb durchaus Sinn machen würde.

2.6 Quartierarbeit Basel-Stadt

In Basel beteiligen sich 17 «Neutrale Quartiervereine», zwei «Stadtteilsekretariate» und eine «Quartierkoordination» und 15 QTP an der Quartierarbeit. Die Neutralen Quartiervereine setzen sich auf freiwilliger Basis vor allem für Quartieranliegen im Bereich Verkehr und Wohnqualität ein und organisieren kulturelle und gesellige Veranstaltungen. Die Stadtteilsekretariate und die Quartierkoordination sind, wie die QTP, vom Präsidentsdepartement teilsubventioniert und stellen das Bindeglied zwischen der Verwaltung und der Bevölkerung dar. Sie nehmen Anliegen der Bevölkerung auf, dienen als Informationsplattform und führen in Zusammenarbeit mit der Verwaltung Mitwirkungsprozesse zu diversen Themen durch. (Kantons- und Stadtentwicklung, 2016) Die 15 QTP dienen laut dem Konzept QTP vor allem als Ort der Begegnung für die Quartierbevölkerung. Sie stellen einen soziokulturellen Freiraum dar, in welchem sich Quartierbewohnende sozial und kulturell integrieren, ihre

Ideen zu Gunsten des Gemeinwohls einsetzen und sich in Kursen weiterbilden können. Die Angebote sollen «*offen, flexibel und partizipativ*» sein und den Bedürfnissen der Quartierbewohnenden entsprechen. (Kontaktstelle für Quartierarbeit, 2009 S. 1-4)

Weiter streben die QTP die Vernetzung mit anderen Quartierinstitutionen an, nutzen die vorhandenen Ressourcen und informieren die Bevölkerung über deren Angebote (ebd., S.3). Die Quartierarbeit bindet die Quartierbevölkerung in partizipative Projekte ein, welche die Lebensqualität im Quartier erhalten oder verbessern. So können in Zusammenarbeit der Quartierarbeit und -bevölkerung zum Beispiel Begegnungszonen eröffnet, Massnahmen zur Verbesserung der Verkehrssituation ergriffen oder Spielmöglichkeiten gefördert werden. Auffällig ist dabei, dass die Initiative immer von der Bevölkerung ergriffen werden muss. (ebd., S.1)

Da der Schwerpunkt dieser Arbeit bei den QTP liegt, werde ich hier nicht weiter auf die Stadtteilstreitariate und Neutralen Quartiervereine eingehen, sondern mich auf die Geschichte und die heutigen Gegebenheiten der QTP beschränken.

Geschichte der Basler Quartiertreffpunkte

Im Gespräch mit Christine Lindt (5. August 2016), Mitgründerin des staatlich unabhängigen QTP «Davidseck» und später dem subventionierten QTP «LoLa» und Ruedi Bachmann (29. Juli 2016), Quartierförderer und Architekt, erfuhr ich, dass die ersten QTP in Basel durch die Eigeninitiative von Quartierbewohnenden eröffnet wurden. Sie gründeten Vereine und betrieben in Eigenregie und ohne kantonale Subvention, jedoch mit viel freiwilligem und ehrenamtlichem Engagement die ersten QTP. Der erste QTP eröffnete im Quartier Breite im Jahr 1982 und erhielt erst ab 1988 Subventionen vom Erziehungsdepartement (Begehren des Regierungsrats an den Grossen Rat, 13.09.2000, S.4). Im Gegensatz zu anderen Schweizer Städten – allen voran Bern, Zürich und Genf – zeigte sich Basel eher zurückhaltend, wenn es um Subventionen ging.

Lindt erzählte weiter, dass im Jahr 1996 eine «Analyse Jugendhilfe» erstellt wurde. Obwohl deren Fokus vor allem auf Kindern und Jugendlichen lag, haben die Verfasser den Ausbau von QTP empfohlen und zusätzliche Eltern-Kind-Treffpunkte gefordert, die als Träger der einzelnen Leistungen oder als Koordinationsorgane zwischen verschiedenen Trägerschaften auftreten. Als Folge der Analyse wurde die gesamte Quartierarbeit nun in Zusammenarbeit des Erziehungs- und Justizdepartements weiter geführt. Sie beschlossen, dass ein gesamtstädtisches Konzept und entsprechende Rahmenrichtlinien erarbeitet werden, um die ganze Quartierarbeit zielführend zu koordinieren und die QTP nicht mehr nach dem Prinzip des Zufalls zu finanzieren. (ebd., S.5) Im April 2000 wurde deshalb die erste Version des Konzepts QTP und die «Rahmenrichtlinien für den Betrieb von Quartiertreffpunkten» (Rahmenrichtlinien QTP) vom Regierungsrat abgesegnet, welche die Grundlage für die Entwicklung oder Weiterentwicklung der bestehenden und neuen QTP boten. Darin wird der Geltungsbereich für die QTP und die Abgrenzung zu anderen soziokulturellen Einrichtungen wie Kinderspielplätzen oder Jugendtreffs, die sich auf spezielle Zielgruppen konzentrieren, definiert (ebd., S.5). Um die Umsetzung des Konzeptes sicher zu stellen, wurde im Erziehungsdepartement die

«Kontaktstelle für Quartierarbeit» geschaffen (Begehren des Regierungsrats an den Grossen Rat, 13.09.2000, S.7). Im darauffolgenden Mai entstand als übergeordnete Instanz der QTP und als Bindeglied zwischen den QTP und der Kontaktstelle für Quartierarbeit die «Interessengemeinschaft Quartiertreffpunkte» (IGQ), die sich aus Vorstandsmitgliedern diverser QTP zusammensetzt. Sie engagiert sich bis heute auf Verwaltungsebene für die Anliegen der QTP. (IG Quartierarbeit Basel, Statuten, 17.Mai 2001, S.1)

Gestützt auf das Begehren des Regierungsrates an den Grossen Rat geht die Autorin davon aus, dass die Quartierarbeit in Basel anfangs gefördert wurde, weil die Stadt Basel stark von der Abwanderung von jungen Schweizer Familien betroffen war. Es wurde wichtig, die Lebensqualität zu verbessern, um nicht nur finanzschwächere Gruppierungen wie Studierende, Senioren und Seniorinnen, Arbeitslose und AusländerInnen in der Stadt zu halten. (Begehren des Regierungsrats an den Grossen Rat, 13.09.2000, S. 2)

Im 2010 schrieben Beat Jans, Nicole Fretz (Stadtteilsekretariat Basel-West) und Theres Wernli (Stadtteilsekretariat Kleinbasel) das Positionspapier «Basel isch mi dehai», welches Vision und Ziele der QTP definiert. Die Vision des Positionspapieres lautet wie folgt:

Die Erhaltung und Steigerung der Wohn- und Lebensqualität in den Quartieren durch Teilnahme und Teilhabe, durch eine nachhaltige Stadt- und Quartierentwicklung, durch die Förderung der Demokratie, der sozialen Gerechtigkeit und Partizipation und durch die Schaffung von Beteiligung und Vernetzung. (S.1)

Als Ziel wurde die Schaffung von staatlich subventionierten QTP in allen Quartieren bis im Jahr 2015 definiert. (ebd.) Dieses Ziel ist noch nicht erreicht und wird weiterhin von der Kontaktstelle für Quartierarbeit verfolgt. Die Entstehung von QTP muss aber von Quartierbewohnenden initiiert werden (Konzept QTP, 2009, S.2), weshalb die Möglichkeit besteht, dass auf Grund fehlender Initiative gewisse Quartiere nie einen QTP haben werden. Gleichzeitig scheint, je länger desto mehr, die Ausrichtung auf Quartiere anstatt Sozialräume schwierig zu werden. Die Menschen orientieren sich nicht an den kantonal verordneten Quartiergrenzen, sondern definieren ihren Sozialraum selbst. So setzen sich Gruppen in Sozialräumen für einen QTP ein, die wegen der Quartiereinteilung keinen Anspruch auf einen QTP mehr haben. Die Diskussion ist also noch nicht abgeschlossen.

Quartiertreffpunkte heute

Heute bestehen in Basel 15 teilsubventionierte QTP, die noch immer alle in eine eigene Vereinsstruktur eingebettet sind. Auch deren Begleitung wird weiterhin von der Kontaktstelle für Quartierarbeit koordiniert, die inzwischen beim Präsidialdepartement eingegliedert ist. Die Subventionsbeiträge sind seit 12 Jahren für alle QTP gleich hoch. Unterschieden wird nur, ob es sich um einen voll- oder halbsubventionierten QTP handelt. Das heisst, einige QTP mit spezifischen Eltern-Kind-Angeboten und reduzierten Quartieraufgaben sind

halbsubventioniert und erhalten rund 55 Prozent einer vollen Subvention. Die Beiträge werden alle drei Jahre neu diskutiert, wobei die Streichung oder Kürzung der Beiträge von Seiten des Präsidialdepartements - zum Beispiel wegen mangelndem Bedarf des QTP oder nicht Erfüllens der Ziele oder Rahmenrichtlinien QTP - unwahrscheinlich scheint. Ergänzend zur Subvention müssen alle QTP zusätzliche 25 Prozent der Mittel beispielsweise durch Vermietung der Räume selber erwirtschaften oder durch Spenden- oder Stiftungsgelder generieren. Um einige Forschungsergebnisse besser nachvollziehen zu können, ist an dieser Stelle noch relevant, dass alle QTP um die 14 Stunden pro Woche geöffnet sein müssen.

Zeitgleich zu dieser Forschungsarbeit arbeitet die Kontaktstelle für Quartierarbeit mit den QTP und anderen Institutionen am Konzept «Quartierarbeit 2020», um zu definieren, wie die Quartierarbeit in Zukunft gestaltet werden soll.

Ob die Arbeit der subventionierten QTP heute erfolgreicher ist als zu Beginn ohne staatliche Unterstützung, könnte Inhalt einer weiteren Arbeit sein. Ich kann mir vorstellen, dass die anfänglichen Freiheiten durch die Unabhängigkeit vom Staat oder Kanton zu mehr Bevölkerungsinitiative geführt hat. Wo Aufgaben von Professionellen übernommen werden und der Handlungsraum der Freiwilligen eingeschränkt wird, nimmt vielleicht auch ihr Engagement ab. Zu bedenken ist diesbezüglich aber auch, dass das freiwillige Engagement der Bevölkerung seit einiger Zeit generell stetig abnimmt (Markus Freitag, Anita Manatschal, Kathrin Ackermann & Maya Ackermann, 2016, S.49).

2.7 Fazit

Den aufmerksamen Lesenden mag aufgefallen sein, dass die beschriebenen Handlungskonzepte viel gemeinsam haben. Die wesentlichsten Merkmale möchte ich nun nochmals kurz zusammenfassen:

Orientierung an demokratischen Strukturen

Es wird davon ausgegangen, dass die Betroffenen Expertinnen und Experten ihrer Umgebung sind. Deshalb erhalten sie bei Veränderungen ihres Lebensumfeldes Mitspracherecht und werden in die Entwicklungen miteinbezogen. Ihre Anliegen und Ansichten haben Relevanz. Besonders das Community Organizing legt seinen Fokus auf Veränderungen der Lebensbedingungen, die es mit dem nötigen Druck aus der Bevölkerung zu erreichen versucht.

Verbesserung der Lebensqualität

Die Wirkungsräume der beschriebenen Handlungskonzepte befinden sich vorwiegend in benachteiligten, gefährdeten und sich verändernden Nachbarschaften oder Wohngebieten. Allen gemeinsam ist der Schwerpunkt auf der Verbesserung der Lebensqualität.

Von der Einzelfallhilfe zur Gemeinschaft

Die Quartierarbeit orientiert sich mehrheitlich an den vielschichtigen Interessen und Bedürfnissen aller Betroffenen. Sie ist der Meinung, dass Einzelfallhilfe abnimmt und die Lebensumstände des Einzelnen verbessert werden, wenn die allgemeine Lebensqualität zunimmt.

Beteiligung und Befähigung der Bevölkerung

Es wird davon ausgegangen, dass die nötigen Ressourcen zur Verbesserung der Lebenssituation oder des Lebensumfeldes bei den Betroffenen zu finden sind. Die Soziale Arbeit ist deshalb beauftragt, die Ressourcen zu erkennen, zu koordinieren und die Betroffenen zur Selbsthilfe zu befähigen.

Bedarf und Bedürfnisse

Die Bedürfnisse der Bevölkerung werden aufgenommen und bearbeitet. Der Bedarf wird analysiert. Auf den Unterschied von Bedürfnis und Bedarf werde ich im Abschnitt 3.5 weiter eingehen.

Mobiler Ansatz

Bis zum Konzept des Quartiermanagements ist in der Literatur nie die Sprache von Räumen, die bespielt werden. Die Quartierarbeit findet dort statt, wo Bedarf ist. Erst das Quartiermanagement erwähnt neben der mobilen Arbeit die Führung einer Anlaufstelle im Quartier.

Alle beschriebenen Ansätze benötigen eine bedarfsorientierte Haltung von Verwaltungen und der Sozialen Arbeit. Um herauszufinden, wo der Bedarf liegt, braucht es aber auch entsprechende Voraussetzungen in der Zivilgesellschaft. Auf diese werde ich im folgenden Kapitel eingehen.

3 Zivilgesellschaft

Definition

Der Begriff Zivil- oder Bürgergesellschaft wird in der Literatur gleichbedeutend verwendet und entstammt laut Frank Adloff (2005) dem englischen Begriff «civil society». Der Ausdruck «Gesellschaft» fasst alles zusammen, was sich in einem Sozialstaat abspielt: «Familien, Wirtschaft, Recht, Politik, Öffentlichkeit, Wissenschaft usw.». Die **Zivilgesellschaft** hingegen bezieht sich nur auf vom Staat unabhängige Vereinigungen wie Vereine, Verbände oder soziale Bürgerinitiativen, welchen alle beitreten können und die selbstorganisiert und durch Freiwilligenarbeit betrieben sind. (S. 8) Die Vereine und Organisationen schaffen Beteiligungsmöglichkeiten für die Bevölkerung und prägen das Gemeinwesen dadurch wesentlich (Angela Pilch Ortega, Andrea Felbinger, Regina Mikula & Rudolf Egger, 2010, S.24). Charles Taylor (1993) definiert die Grundprinzipien einer demokratischen Zivilgesellschaft mit Solidarität, Partizipation und gegenseitigem Respekt (S.14-18), während Adloff den Menschen- und Bürgerrechten, wie auch den Werten «Toleranz», «Verständigung», «Gewaltfreiheit» und «Gemeinsinn» für die Zivilgesellschaft einen hohen Stellenwert beimisst (Adloff, 2005, S.9).

Die Zivilgesellschaft als Fundament der Demokratie

Die Enquetekommission veröffentlichte im Jahr 2002 den Bericht *«Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements. Auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft»*, welcher in der Literatur oft zitiert wird. Laut dem Bericht stützt sich eine zivilgesellschaftlich orientierte Verwaltung auf das bürgerschaftliche Engagement und ermöglicht der Bevölkerung Mitgestaltung und Beteiligung. (S.38) Die Beteiligung bezieht sich jedoch nicht nur auf die Einflussnahme bei politischen Entscheidungen, sondern auch bei ganz praktischen Belangen einer Gemeinde oder Stadt. So besteht vor allem in Gemeinden oft nur eine freiwillige Feuerwehr, der Rettungsdienst arbeitet mit Ehrenamtlichen und die Betreuung von Alten, Kranken oder Kindern wird von Freiwilligen übernommen. Die Zivilgesellschaft gilt als «sozialer Kitt», der die Gesellschaft zusammenhält und das Gefühl der Solidarität, der Zugehörigkeit und des gegenseitigen Vertrauens vermittelt. Sie ist das Bindeglied zwischen Staat und Gesellschaft und ist denn auch das Fundament jeder Art von Demokratie. Ohne sie würde eine demokratische Gesellschaft laut Adloff verkümmern. (ebd., S.59)

3.1 Gesellschaftliche Entwicklung

Die gesellschaftliche Entwicklung erlebte nach dem Zweiten Weltkrieg laut Heinz Moser (2010) einen Aufbruch. Niemand zweifelte am technischen Fortschritt, der wesentlich zur Lebensqualität der Bevölkerung beitragen sollte. Der Wirtschaftsaufschwung vermittelte den Eindruck, die «Wunden des Zweiten Weltkrieges überwunden zu haben» und einen neuen Wohlstand erreichen zu können. (S.64)

Doch speziell Studierende und Intellektuelle zweifelten in den 60er-Jahren vermehrt an einer Gesellschaft, die das Materielle und Ökonomische in den

Vordergrund zu stellen schien. Kritisiert wurde die Tatsache, dass die Ungleichheit zu den Unterschichten weiter bestand und sich die Bildungschancen für diese nicht verbessert hatten. Sie profitierten nicht vom neuen Wohlstand und wirtschaftlichen Aufschwung. Das allgemein positive Lebensgefühl der Nachkriegszeit erfasste die junge Generation nicht. Die lokalen Umstände, wie auch die Anti-Atombewegung und der Krieg in Vietnam zeigte ihnen, dass nun nicht alles besser sein würde. (Moser, 2010, S.64)

Jürgen Habermas (1968) geht davon aus, dass nicht nur das Individuum Wünsche hat, sondern auch Gruppen soziale Interessen haben und haben müssen, um langfristig überleben zu können. Eines dieser sozialen Interessen ist die Mündigkeit. (S.163) Sie ermöglicht über sich selbst zu bestimmen und für seine Rechte einzustehen (Moser, 2010, S.66), wie dies heute durch die Bedarfsorientierung ermöglicht werden soll.

Mit der 68er-Bewegung geriet nicht nur die junge Generation in Bewegung. Vielmehr befand sich eine ganze Gesellschaft im Aufbruch und wurde Teil des gesellschaftlichen Wandels. Die Lebensbedingungen von Erwachsenen und Kindern veränderten sich. Hans-Günter Rolff und Peter Zimmermann (1997 zit. in Moser, 2010, S.67) sprechen davon, dass sich typische Familienstrukturen auflösten und Kinder als Produkt ihrer Eltern angesehen wurden. Die Strasse entwickelte sich zum Verkehrsraum allein für Autos, was sie als Spielort unmöglich machte. Es entstanden «Inseln» (Wohninsel, Schul-/Arbeitsinsel, Freizeitinsel), die keinen Zusammenhang hatten und welche immer mit Verkehrsmitteln verbunden werden mussten. Soziale Kontakte in der nahen Umgebung gingen verloren. (Moser, 2010, S.67)

Moser (2010) spricht von vier Typen der neuen Gesellschaft, die hier kurz skizziert werden sollen:

Individualisierte und enttraditionalisierte Gesellschaft

Durch die Verstädterung, die wachsende Mobilität und die dadurch grösser werdende Agglomeration der letzten Jahrzehnte löste sich die selbstverständliche soziale Einbindung des Einzelnen in traditionelle Strukturen. Ursprüngliche Normen und Werte verloren ihren Stellenwert und die Selbstverwirklichung wurde hochgeschrieben. Die eigene Identität bildete sich plötzlich nicht mehr mit der beruflichen Tätigkeit, sondern mit Freizeitaktivitäten. (S.69-70)

Die Risikogesellschaft

Die neuen Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung führten laut Ulrich Beck (1986) jedoch nicht dazu, freier zu werden. Viele Abhängigkeiten haben sich zwar gelöst, gleichzeitig sind jedoch andere entstanden. In Becks Worten wurden «die freigesetzten Individuen arbeitsmarktabhängig und damit bildungsabhängig, konsumabhängig, abhängig von sozialrechtlichen Regelungen und Versorgungen, von Verkehrsplanung, von Konsumangeboten, Möglichkeiten und Moden in der medizinischen, psychologischen und pädagogischen Beratung und Betreuung». (S.119) Gleichzeitig haben Umweltprobleme in den vergangenen Jahrzehnten enorm zugenommen, obwohl die Technologien

grosse Fortschritte gemacht haben und die digitale Vernetzung führt dazu, dass die «weltweiten Schlagadern der Gesellschaft» innerhalb kurzer Zeit lahmgelegt werden können. (Moser, 2010, S. 70-71)

«Globalisierte» Gesellschaft

Laut Franz Hochstrasser (1995) beeinflusst die Industriegesellschaft auch unsere zwischenmenschlichen Beziehungen, indem sie von ihr zur Ware gemacht werden. Die Globalisierung führt dazu, dass wir weltweit die gleichen Produkte und Marken kaufen können. Der Konsum prägt den sozialen Zusammenhalt der Gesellschaft zunehmend. (zit in Moser, 2010, S. 71)

Die Erlebnisgesellschaft

Der Mensch wurde laut Gerhard Schulze (1992) einst von «äusseren Bedingungen gesteuert», die zum Überleben notwendig waren. Heute ist der Überfluss die prägende alltägliche Erfahrung. (S.68). Die Wahl zu haben, bedeutet, dass wir nicht mehr auf praktische Dinge achten müssen, sondern das Erleben, die Ästhetik ins Zentrum stellen können (ebd. S.55).

Trotz diesen negativ scheinenden Entwicklungen weist Ulrich Beck (1997) darauf hin, dass die Individualisierung nicht das Ende der sozialen Welt ist. Wo das «Ich» im Zentrum steht, wird das «Wir» wichtig, um trotzdem in einem sozialen Netzwerk eingebunden zu sein. (S.19) Dieses «Wir» wird immer mehr im lokalen Umfeld gefunden. (ebd., S.30) Dort wo die Freiwilligenarbeit und das bürgerschaftliche Engagement zu finden sind.

3.2 Freiwilligenarbeit und bürgerschaftliches Engagement

Die zwei Begriffe «Freiwilligenarbeit» und «bürgerschaftliches Engagement» werden in der deutschen und Schweizer Literatur synonym verwendet. Im Folgenden werden die zwei Begriffe deshalb synonym verwendet.

Freitag et al. (2016) definieren Freiwilligenarbeit wie folgt:

Eine freiwillige Tätigkeit erfolgt definitionsgemäss aus freiem Willen und ohne Zusicherung einer Entschädigung oder Gegenleistung zum Nutzen einer Person ausserhalb des eigenen Haushalts, einer Gruppe von Menschen oder einer Organisation. (S.11)

Laut Isabelle Stadelmann-Steffen, Richard Traunmüller, Birte Gundelach und Markus Freitag (2010) können zwei Arten der Freiwilligenarbeit unterschieden werden. Die eine umfasst alle Arbeitsleistungen, die andere das Spenden von Geld, Naturalien oder Einfluss. (S.33) Weiter werden diese in informelle und formelle Tätigkeiten unterteilt. Die informelle Tätigkeit findet sich im privaten oder nachbarschaftlichen Kontext. Die formelle oder in

anderen Worten institutionelle Freiwilligentätigkeit hingegen besteht in Vereinen oder Organisationen, wo die Aufgabe klar geregelt ist. Sie lässt sich zusätzlich in Tätigkeiten mit einem schwachen Verpflichtungsgrad und den Ehrenämtern mit viel Verbindlichkeit unterteilen. Personen, die Ehrenämter innehalten, werden in der Regel in ihre Position gewählt und sind für eine gewisse Zeit an diese Aufgabe gebunden. (Freitag et al., 2016, S.33-34)

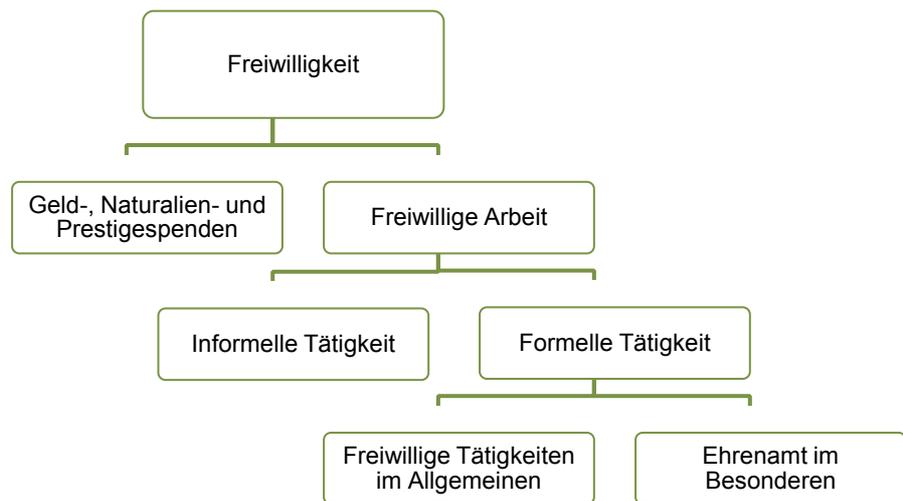


Abbildung 2: Formen der Freiwilligkeit (Freitag et al., 2016, S.34, eigene Darstellung)

In der Schweiz engagiert sich rund die Hälfte der über 15jährigen Schweizer Wohnbevölkerung in Vereinen, in einem politischen Amt oder in der Nachbarschaftshilfe regelmässig freiwillig (S.27). Zehn Prozent davon sind ehrenamtlich eingebunden. Vergleicht man diese Zahl International liegt die Schweiz im Bereich des freiwilligen Engagements weit vorne (ebd., S.16).

Charakteristisch beschreiben Freitag et al. (2016) Freiwillige als soziale Menschen, die einen stärkeren Sinn für das Gemeinwohl haben und die Wahl- und Abstimmungsteilnahme als ihre Bürgerpflicht wahrnehmen (S.21). Weiter sind sie der Meinung, dass formell Freiwillige einen hohen sozialen Status haben und familiär, freundschaftlich und beruflich gut integriert sind. In der Regel sind Freiwillige gut ausgebildet, oft im mittleren Alterssegment und haben schulpflichtige Kinder. (ebd., S.16) Die informell Freiwilligenarbeit spielt sich durch Hilfeleistungen aller Art vor allem in familiären Netzwerken ab (ebd., S.16-17). Im Spendenbereich ist auffällig, dass vor allem Personen, die sich politisch links einordnen, öfter zugunsten von Organisationen im Umwelt- und Naturbereich schenken (ebd., S.21).

Das vielseitige freiwillige Engagement in sozialen, gesundheitlichen und kulturellen Bereichen ist kaum aus der Gesellschaft wegzudenken, ohne einen Verlust an Vielfalt und Qualität des öffentlichen Lebens in Kauf nehmen zu müssen. Freitag et al. bezeichnen das freiwillige Engagement deshalb als

ein «kostbares Gut», welches das öffentliche Leben erst möglich und lebenswert macht (ebd., S.25). Freiwilligkeit generiert Gemeinsinn, bewirkt soziale Integration, delegiert Verantwortungen an die BürgerInnen und hält dadurch die Gesellschaft zusammen (Adloff, 2005, S.123).

Gründe für das verbreitete freiwillige Engagement der Schweizer Wohnbevölkerung finden sich laut Freitag et al. einerseits im politischen, sozialen und ökonomischen Wandel der Gesellschaft und den damit einhergehenden Herausforderungen. Der Wandel bringt die zentralen Institutionen von Staat, Demokratie und Markt an ihre Leistungsgrenzen und fordert die Bevölkerung heraus, selber neue Problemlösungs- und Bewältigungsstrategien zu finden. (2016, S.26) Andererseits finden sich die Gründe laut Hanspeter Kriesi und Simone Baglioni (2003) in der Schweizer Kultur und ihrer «gesellschaftlichen und politischen Tradition» (zit. in Freitag et al., 2016, S.28). Das Subsidiaritätsprinzip ist vor allem in der Deutschschweiz verbreitet. Zusammen mit dem politischen System bildet es die Grundlage für selbstorganisierte, zivilgesellschaftliche Bürgerinitiativen, die auf Problemen mit Freiwilligenarbeit antworten. (Freitag et al., 2016, S.28)

Oelschlägel (2001b) gehen auf die Rolle der Verwaltung in Bezug zur Freiwilligenarbeit ein. Er spricht von einer «Ermöglichungsverwaltung» die den Bürgern und Bürgerinnen die Rolle vom Träger sozialer Wohltätigkeit zuschreibt. Als Unterstützung arbeiten die Verwaltungen partnerschaftlich mit der Bevölkerung und schaffen Voraussetzungen, die das Engagement der Freiwilligen fördert. (S.190) Verwaltungen müssen ein Netz von Vereinen und Organisationen als Kooperationspartnern gewinnen, die zu gegebener Zeit mobilisiert werden können. (ebd., S.188) Auch Adloff (2005) bemerkt, dass Verwaltungen den Organisationen möglichst viel Spielraum geben sollen, um eigenverantwortlich gesellschaftliche Aufgaben übernehmen zu können. Seiner Ansicht nach müssen Verwaltungen das Ziel haben, soziale Dienste für freiwilliges Engagement stärker zu öffnen und sie bewusst in Bereiche einzubetten. (ebd., S.123-124)

Maier und Messmer (2004) unterscheiden zwischen «Regenschirmorientierten Projekten», die «von oben nach unten», in anderen Worten «top down» von den Verwaltungen geplant und durchgeführt werden und den «Graswurzel-orientierten», also «bottom up» Projekten, wo die Ideen von den Bürgern kommen und in Zusammenarbeit von Verwaltung und Bürgerinnen entstehen (S.18). Oelschlägel (2001b) meint dazu, dass Menschen nur dann motiviert handeln, wenn sie mit ihrem Handeln ihre Interessen verfolgen und ihre Ziele erreichen können (S. 184). Es ist für Verwaltungen und Organisationen also von grosser Wichtigkeit, den Willen der Bevölkerung zu erforschen, ernst zu nehmen und ihn zu unterstützen.

3.3 Partizipation

Gebiete der Partizipation

Alle bisher vorgestellten Handlungskonzepte des aktivierenden Sozialstaates sind ohne Partizipation der Bevölkerung nicht möglich. Dabei hat Partizipation zwei Seiten. Die eine Seite ist die rein politische: **Demokratische Prozesse**, wie das Wahl- und Stimmrecht, stehen volljährigen und mündigen Schweizern und Schweizerinnen offen. Kinder, Jugendliche, AusländerInnen und zum Teil auch Menschen mit einer Behinderung sind davon ausgeschlossen. Dort setzt die andere Seite der Partizipation ein. Eine **Beteiligung**, wie Partizipation übersetzt wird, ist immer mehr auch in Bereichen der Quartier-, Gemeinde- und Stadtentwicklung möglich, indem sich alle einbringen können. Dies bedeutet, dass z.B. Quartierbewohnende und die Schule in die Neugestaltung eines Quartierplatzes involviert werden und diesen mit den Verantwortlichen der Verwaltung nicht nur planen, sondern auch die Planung umsetzen können.

Aber auch bei **Organisationsentwicklungen** und in der Betriebswirtschaft gewinnt Partizipation laut Alex Willener (2007) an Gewicht. Mitarbeitende werden in Veränderungsprozesse miteinbezogen, damit sich ihre Motivation und Identifikation mit dem Unternehmen steigert. Leider dürfen Mitarbeitende in solchen Prozessen meist nur mitreden (-> Mitspracherecht), das Recht zur Mitentscheidung (-> Mitbestimmungsrecht) fehlt. (S.60)

Als drittes grosses Gebiet erklärt die **Entwicklungszusammenarbeit** heute die Partizipation zu einem wesentlichen Aspekt. Michael Schönhuth (1996) meint dazu: «(..) fast alle grossen Geldgeberorganisationen definieren sie als notwendiges Qualitätskriterium von Projekten». Die Gründe dafür sind dreierlei: Erstens sind partizipative Methoden oft günstiger als herkömmliche wissenschaftliche Erhebungsmethoden. Zweitens sollen sie besser über die tatsächlichen Bedürfnisse der Beteiligten Auskunft geben und drittens fördern sie die Identifikation mit dem Projekt und die unentgeltliche Mitarbeit. (S.14)

Stufen der Partizipation

Diverse Autoren und Autorinnen sind der Meinung, dass Partizipation ein Demokratiemodell ist, welches als Stufenmodell betrachtet werden kann. Die Möglichkeit der Beteiligten sich eine eigene Meinung zu bilden und diese kund zu tun, ist bei allen Projekten oder Prozessen unterschiedlich. Im Vorfeld eines Projektes muss deshalb genau geklärt werden, wie die Teilnehmenden sich beteiligen können. Willener (2007) ist der Meinung, dass die Mitwirkung auf einer angemessenen Stufe spätere Enttäuschungen bei den Teilnehmenden verhindert (S.61-62). Maria Lüttringhaus' (2000) vierstufige Partizipationsschema wird von vielen angewendet:

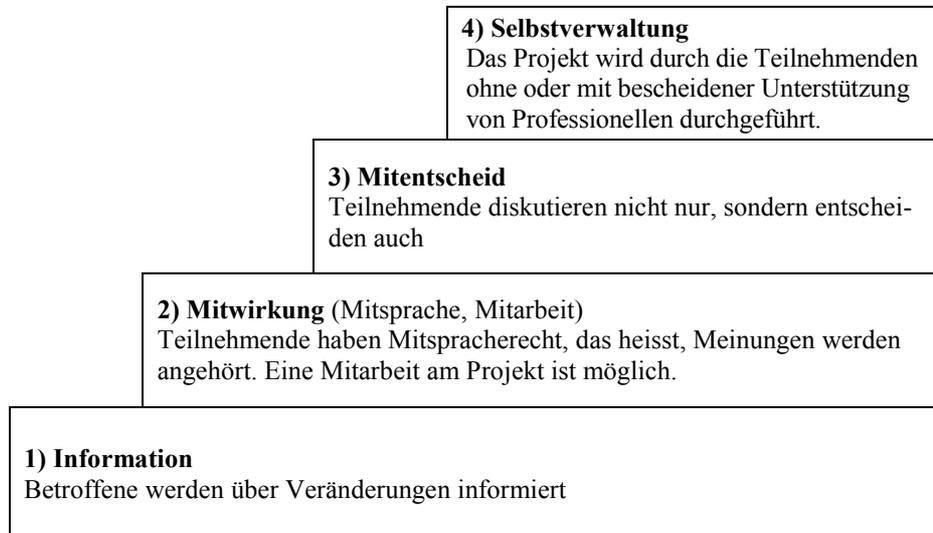


Abbildung 3: Partizipationsstufen nach Maria Lüttringhaus
 (zit. in Willener, 2007, S.64, eigene Darstellung)

Partizipation kann auf jeder der vier Stufen das Ziel eines Projektes oder die Methode zur Umsetzung des Projektes sein. Als Methode wird Partizipation dann angewendet, wenn zum Beispiel ein Bildungsziel wie «Verbesserung der Teamarbeit» verfolgt wird. Dabei geht es nicht um die Erweiterung der demokratischen Möglichkeiten (Erwin Cariegiat, Ueli Mäder & Jean-Michel Bonvin, 2003), sondern um die Verbesserung von Fähigkeiten, die durch Partizipation erreicht werden soll (S. 222). Partizipation als Ziel kommt dann zum Zug, wenn der erwähnte Quartierplatz umgestaltet werden soll. Die Demokratie wird erweitert, weil sich eben nicht nur Wahl- und Stimmberechtigte beteiligen können, sondern alle Betroffenen. (Beatrice Buri, 2006, S.10)

Dabei ist jedoch zu beachten, dass die verschiedenen Bildungsgrade der Bevölkerung unterschiedliche Voraussetzungen zu Partizipation mit sich bringen. So muss deshalb zu Beginn eines Projektes analysiert werden, welche Milieus betroffen sind und wie man sie erreichen kann. Laut Grüger und Schäuble (2004) braucht es ein «massgeschneidertes Kommunikationskonzept» welches die Unterschiede berücksichtigt (S.80). Weiter entscheidet der Bildungsgrad auch über das ökonomische Kapital. Und dieses wiederum beeinflusst die Menge an Zeit, die für die Befriedigung der Grundbedürfnisse aufgewendet werden muss. Es scheint einleuchtend, dass es einer Person, die mit einem kleinen Einkommen eine ganze Familie zu versorgen hat, nicht möglich ist, so viel Zeit in Projekte ausserhalb der Familie zu investieren, wie jemand der wegen der guten Stellung im Geschäft auch mal einen Nachmittag frei nehmen kann. (Willener, 2007, S.65) Lüttringhaus fasst wie folgt zusammen: «Wer Partizipation fördern möchte, sollte also die Ausgangslage für Beteiligungsprozesse analysieren und – neben der Schaffung niederschwelliger Partizipationsforen immer auch an der Verbesserung dieser Situation arbeiten.» (Maria Lüttringhaus, 2004, S.70-71)

Das Bindeglied zwischen den Institutionen des Sozialstaates und der Zivilgesellschaft übernimmt die Soziokulturelle Animation. Sie gewährleistet die Partizipation der Zivilgesellschaft.

3.4 Soziokulturelle Animation

Geschichtlicher Hintergrund

Die Soziokulturelle Animation der Schweiz hat ihren Ursprung laut Pierre Besnard (1986) zwischen 1950 und 1965 in Frankreich, wo der Begriff «Animation» in Verbindung mit sozialen und kulturellen Handlungen gebraucht wurde (zit. in Heinz Wettstein, 2010, S.17). Von dort aus inspirierte er laut Heinz Wettstein (2010) kirchliche, gesellschaftliche und private Organisationen in der französischen Schweiz, die vor allem in der Jugendarbeit aktiv waren und präventiv arbeiteten. Neben der Jugendarbeit gab es auch Vorstösse, das Konzept der «maison de la culture» aus Frankreich zu übernehmen. (S.23)

Auf staatlicher Ebene hielt die Animation und die Auseinandersetzung mit dem Thema Freizeit Anfang der 60er-Jahre Einzug. Allerdings beschränkte sich die Aufmerksamkeit auch dort auf die Romandie (ebd., S.24).

Die 68er-Bewegung verhalf der Animation nicht nur zum Durchbruch in der deutschen Schweiz, sondern gab ihr auch einen neuen Inhalt. Freizeitzentren sollten nun für alle offen sein und allen ermöglichen «ihr Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen». In der Romandie änderte sich nicht nur die Bezeichnung der Profession, auch die Ausbildung wurde von der «animateur de jeunesse» zum «animateur socio-culturel» und kulturelle, bildende und politische Aktivitäten im Quartier rückten in Zentrum der Tätigkeit. Die deutsche Schweiz verwendete anfangs indessen die Bezeichnungen Freizeitpädagogik, GWA oder Jugendarbeit, die in Deutschland gebraucht wurden. Erst als in Zürich die Initiative zum Aufbau einer spezifischen Ausbildung entstand, wurde nochmals über den Namen diskutiert. Gemeinwesenarbeit war den Initianten und Initiantinnen zu nahe an der Sozialarbeit und Freizeitpädagogik zu nahe an der Pädagogik. Laut Wettstein verstanden sie sich weder als Sozialarbeitende noch als Pädagogen oder Pädagoginnen, sondern als Helfende, Unterstützende und Fördernde der Eigeninitiative, Selbstentfaltung und Selbstorganisation. Da diese Vorstellung nahe am Konzept der Romandie lag, entschieden sie sich dieses auch anzuwenden. (ebd., S.24-25)

Gleichzeitig wurde in Deutschland laut Cornelia Jacomet, Markus Kissling, Ursula Knecht-Kaiser, und Fredi Murbach (2008) Ende der 60er-Jahre, Anfang 70er-Jahre über einen Reformanspruch diskutiert, der den Begriff Soziokultur verbarg. Hermann Glaser und Karl Heinz Stahl wollten das elitäre Kulturverständnis auflösen und die Demokratisierung der Gesellschaft durch Kultur fördern. Laut ihnen greift die Soziokultur eine Kultur auf, die Themen des gesellschaftlichen Alltags behandelt. Chancengleichheit und Mitbestimmung genau so wie die Thematisierung von Alltagsfragen erhielten mehr Gewicht. Dafür steht ihrer Meinung nach die Vorsilbe «sozio». (S.24)

Die Bewegungen in Deutschland und der Schweiz zeigen beide den direkten Zusammenhang der Soziokultur und den gesellschaftlichen Entwicklungen. Soziokultur gibt Antworten auf neu entstandene Problemstellungen, egal ob im technischen, wissenschaftlichen, politischen, ökonomischen, ökologischen, sozialen und kulturellen Bereich (Wettstein, 2010 S.26-27). Ähnlich wie die Gesellschaft den sozialen Raum gestaltet und durch ihn gestaltet wird (vgl. Kapitel 2.4), schafft die Soziokulturelle Animation Möglichkeiten, auf die Entwicklungen der Gesellschaft zu reagieren und diese weiterzuentwickeln. Wettstein bringt es mit folgenden Worten auf den Punkt:

Soziokulturelle Animation ist nicht am grünen Tisch oder in der Studierstube entstanden, sondern in der Aktion selbst. Sie hat sich nie um die Kategorisierung der Theorie gekümmert, sondern sich an Haltungen und Handlungen orientiert; Institutionen und Personen verkörpern sie und liessen sie allenfalls auch wieder fallen. (ebd., S.27)

Durch die stete Anpassung fällt es vielen Autoren schwer, der Soziokulturellen Animation eine klare Definition zuzuweisen. Besnard (1986) meint dazu:

Aber die meisten Autoren von Studien oder Forschungsarbeiten zur soziokulturellen Animation sind sich in der Tatsache einig, dass es handlicher ist, eine gewisse Anzahl von Charakteristiken der soziokulturellen Animation zu liefern als eine allgemeine Definition aufzustellen, auch wenn dieses Unternehmen mühsam ist. (zit. in Heinz Wettstein, 2010, S.26-28)

Trotzdem soll hier nun versucht werden, sie zu definieren.

Funktionen

Marcel Spierts (1998) definiert die Position der Soziokulturellen Animation als Zwischenposition zwischen System (Gesellschaft) und Lebenswelt (S.89). Der Begriff «Lebenswelt» wird in der Literatur oft synonym mit Sozialraum verwendet, weshalb ihm in dieser Arbeit kein eigener Abschnitt widmet. Der Unterschied liegt darin, dass der Schwerpunkt beim Sozialraum in der räumlichen Umgebung der Bewohnenden liegt, während nach Habermas die soziale Herkunft und Alltagserfahrungen sowie Sprache und Kultur den Rahmen der Lebenswelt bilden (zit. in Gabi Hangartner, 2010, S.275). Da sich das Verhalten der Menschen nicht automatisch an das System anpasst, können laut Hangartner (2010) Differenzen, Konflikte, Anpassungsprozesse und Interpretationen entstehen, die mit Hilfe der Soziokulturellen Animation bearbeitet und im besten Fall überwunden werden (S.279). Spierts (1998) bezeichnet die Aufgabe der Soziokulturellen Animation als Balanceakt:

Der soziokulturelle Arbeiter ist nicht bloss ein Gleichgewichtskünstler, durch die Art und Weise, wie er als Angel- und Drehpunkt zwischen Anforderungen und Wünschen seitens der

Gesellschaft und den Wünschen und Bedürfnissen der Bewohner funktioniert; auch in Bezug auch die Arbeitsweise, mit der er seine Dienstleistung erbringt, muss er fortwährend balancieren.

(Spierts, 1998, S.93)

Die Soziokulturellen Animation füllt also die Lücke zwischen System und Lebenswelt. Sie ist in die staatlichen Institutionen und Abläufe eingebunden, hat aber immer den Auftrag, ausserhalb dieser tätig und wirksam zu sein. Laut Hangartner (2010) bedingt dies «eine höchst flexible Berufsdefinition, in welcher die Fachpersonen sich ständig auf die Anforderungen des gesellschaftlichen Wandels einlassen und einstellen müssen, diesen beobachten und Schlüsse für die Arbeit ziehen» (S.279). Dabei werden vier Funktionen unterschieden:

- | | |
|---|--|
| 1) Vernetzungs- und Kooperationsfunktion: | Förderung der guten Zusammenarbeit aller Akteure im Sozialraum |
| 2) Partizipative Funktion: | Die Aktivierung und Einbindung von Gruppen in partizipative Prozesse |
| 3) Präventive Funktion: | Frühe Wahrnehmung gesellschaftlicher Probleme und verhindern von Negativspiralen |
| 4) Integrative Funktion: | Initiieren von Kommunikation zwischen verschiedenen Gruppierungen |

(Hangartner, 2010, S.288)

Um flexibel auf neue Entwicklungen reagieren zu können, erweitern die Soziokulturellen Animatoren und Animatorinnen ihre Kompetenzen und arbeiten wo nötig interdisziplinär mit Fachleuten anderer Berufsgattungen zusammen. Hangartner ist der Meinung, dass für die Soziokulturelle Animation vor allem kommunikative Fähigkeiten, Wissen über die Beteiligungs- und Mitwirkungsformen der Bevölkerung und ein Verständnis über politische Strukturen unentbehrlich sind (ebd.).

Zielsetzungen

Emanuel Müller fasst die Zielsetzung der Soziokulturellen Animation wie folgt zusammen:

- Ermöglichung und Vernetzung von Einzelpersonen, Gruppen und Gemeinschaften indem sie Kommunikation und Mitbeteiligung fördert
- Unterstützung der Artikulation von Bedürfnissen und Interessen; Förderung der Fähigkeit, auf Bedürfnisse zu reagieren
- Schaffung von geeigneten Voraussetzungen, um eigenständig soziale, kulturelle und politische Ausdrucksformen zu finden
- Bearbeitung von ungelösten sozialen und interkulturellen Konflikten, indem sie Unterschiede aufzeigt und Lösungen ermöglicht

- Unterstützung und Beratung bei Initiativen und Projekten im soziokulturellen Bereich
- Erschliessung von nicht genutzten Kompetenzen und Ressourcen

(zit. in Hangartner, 2010, S.36-37)

Tätigkeitsfelder

Widmen wir uns den Aufgabenfeldern der Soziokulturellen Animation, so ist die Liste entsprechend lang. Animatoren und Animatorinnen in Frankreich verstanden sich, ähnlich wie Alinsky, als «animateur militants». Ihr Ziel war es, alte Macht- und Sozialverhältnisse zu Gunsten derer aufzubrechen, die am Rande der Gesellschaft lebten oder zu den unteren Schichten zählten. (Wettstein, 2010, S.29). Pierre Besnard (1980) spricht davon, dass die Soziokultur auf die Bedürfnisse der Bevölkerung eingeht, die einer Freiwilligkeit unterliegen und nicht bereits von einer anderen Institution abgedeckt werden. Ferner beinhalten die Praktiken und Aktivitäten die Mitwirkung von Gruppen und haben nicht das Ziel eine Qualifikation zu erreichen. Meist entsprechen sie künstlerischen, intellektuellen, sozialen, alltagspraktischen und physischen Interessen von Individuen. (zit. in Wettstein, 2010, S.28-29)

Die folgende Darstellung von Hangartner (2010) vermittelt einen guten Überblick:

Teilbereiche	Tätigkeitsfelder Fokussierung	Funktion				mögliche Förderung und Output	
		Vernetzungs- und Kooperationsfunktion	Partizipative Funktion	Präventive Funktion	Integrative Funktion		
Politik	Stadt-, Stadtteil- oder Gemeinwesenentwicklung	↑ Vernetzungs- und Kooperationsfunktion ↓	↑ Partizipative Funktion ↓	↑ Präventive Funktion ↓	↑ Integrative Funktion ↓	fördert Innovation und Selbstbestimmung und Interessenvertretung von Menschen ohne politische Partizipationsmöglichkeit	Implizite und explizite Lernfelder
Soziales	Aufbau von: sozialen Netzen, Gemeinschaften, Nachbarschaft					fördert Solidarität und vermittelt zwischen sozialen Gruppen und fungiert als Frühwarnsystem für soziale Ungleichheiten und entstehende Probleme	
Bildung	Niederschwellige nach- oder auserschulische Angebote					fördert lebenslanges Lernen und bietet informelle und evtl. auch formelle Bildung	
Kultur / Kunst	Niederschwellige Angebote für kulturelle Beteiligung					fördert Kreativität und ermöglicht aktiven Zugang zu Kultur	
Sport	Niederschwellige Angebote durch Animation auf spielerische Weise					fördert Gesundheit und Gesundheitsbewusstsein und vermittelt zwischen sozialen Gruppen	

Tourismus / Freizeit	Alternative, kulturelle und ökologisch nach- haltige Angebote					fördert das Bewusst- sein für die Umwelt, andere örtlich nahe Kulturen und Mobilität
Wohnen / Wohnumfeld	Wohnbaugenossen- schaften, grosse Siedlungen					Fördert Nachbar- schaftshilfe und Soli- darität und fungiert als Frühwarnsystem für entstehende Probleme im Zusammenleben

Tabelle 1: Tätigkeitsfelder und Funktionen der Soziokulturellen Animation nach Gabi Hangartner (2010, S.287, eigene Darstellung)

3.4.1 Soziokulturelle Zentren

Soziokulturelle Zentren entstanden aus den Bewegungen der 70er-, frühen 80er-Jahre. Udo Husmann und Thomas Steinert (1993) sind der Meinung, dass sie für das Gelingen soziokultureller Prozesse entscheidend sind, da in soziokulturellen Zentren nutzerorientiert gearbeitet wird und die Gäste Entscheidungsmitprache und –macht haben. Durch die nicht-kommerzielle Ausrichtung sind sie zudem auch zugänglich für Menschen mit keinem oder niedrigem Einkommen. (S.9) Laut Jacomet et al. (2008) können soziokulturelle Zentren «Oasen in der Stadt» sein, weil Werte wie Wertschätzung und Respekt oft gelebt werden und das gemeinsame Engagement für etwas verbindend wirkt (S.12). Nadia Saccavino (2013) bestätigt mit ihrer Masterthesis «*Netzwerkausbau und Sozialkapitalerweiterung in Quartiertreffpunkten. Eine explorative Untersuchung im Kanton Basel-Stadt*» gar den positiven Einfluss von soziokulturellen Zentren auf das Sozialkapital eines regelmässigen Gastes, was bedeutet, dass die Integration in die Gesellschaft durch das Mitwirken in einem Zentrum unterstützend wirken kann (ohne Seitenangabe).

Durch die Mitbestimmung und vielseitige Nutzung der Gäste werden die soziokulturellen Zentren zum Kulturraum, der auch kreatives, politisches und soziales Handeln zulässt. Gemeinsame Projekte schaffen Veränderung im Umfeld, was eine Auswirkung auf das gesellschaftliche Leben, die Politik und die Wirtschaft hat. (Jacomet et al., 2008, S.26) Weiter treten die Zentren als Vernetzungsort auf. Da sich die Soziokultur mit allen Lebenslagen der Menschen auseinandersetzt, steht sie in Kontakt mit diversen Akteuren und kann sich im Zentrum für den ressortübergreifenden Austausch einsetzen. (Husmann & Steinert, 1993, S.254)

3.5 Bedarf oder Bedürfnis

In der Literatur werden die Begriffe «Bedarf» und «Bedürfnis» meist synonym verwendet, obwohl zwischen ihnen meiner Ansicht nach ein grosser Unterschied besteht. Nach Abraham Maslow (1973) gibt es eine Reihe Bedürfnisse, die alle Menschen haben. Sie beinhalten physiologische Grundbedürfnisse wie Essen, Trinken, Schlafen und Sexualität, gefolgt von Sicherheitsbedürfnissen,

sozialen Bedürfnissen, Bedürfnis nach Wertschätzung und dem Bedürfnis der Selbstverwirklichung (Maslow, 1973, S.199). Wie die Bedürfnispyramide zeigt, bauen sie aufeinander auf:

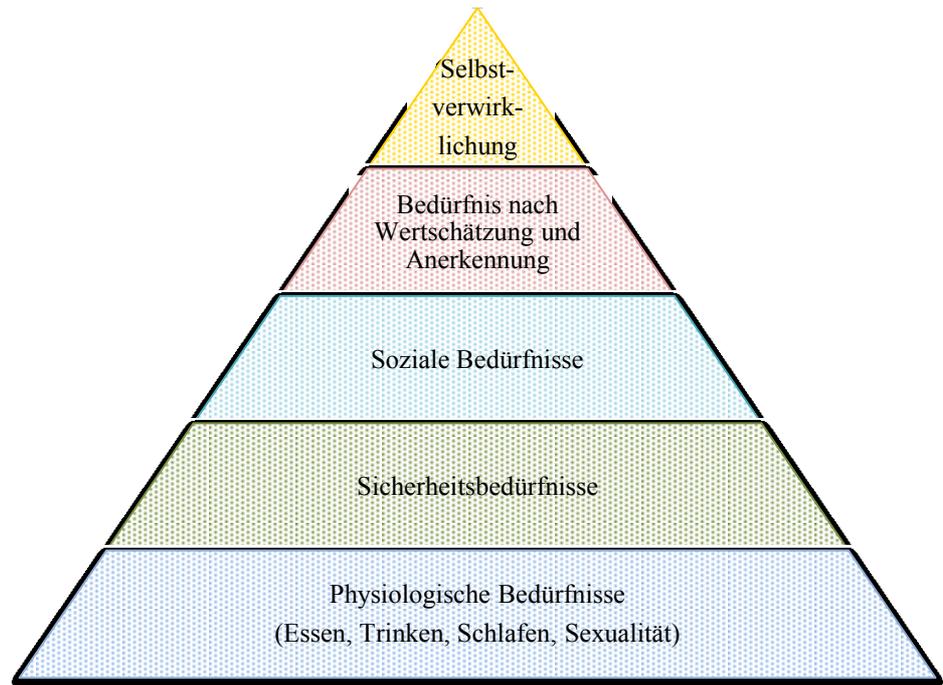


Abbildung 4: Bedürfnispyramide nach Abraham Maslow (ebd., eigene Darstellung)

Diese Bedürfnisse sind erforscht und erwiesen und gelten für die gesamte Menschheit. Hier liegt nun meiner Meinung nach der Unterschied zum Bedarf. Zeigt eine Gruppe von Menschen dieselben Bedürfnisse auf und sind diese durch eine Erhebung bestätigt, liegt ein Bedarf vor. Ein Bedarf besteht immer dann, wenn mehrere Personen dasselbe Bedürfnis äußern und dieses systematisch erfasst wurde. Ist dies der Fall, können auf politischer Ebene Gesetze entstehen, welche helfen den Bedarf zu decken. Ein Beispiel: Viele Eltern haben das Bedürfnis, ihre Kinder in eine Tagesbetreuung zu geben. Der Staat erfasst diesen Bedarf und schafft gesetzliche Grundlagen, welche die Eröffnung von Betreuungsangeboten unterstützt.

Die Soziale Arbeit wird häufig mit den Bedürfnissen ihres Klientels konfrontiert. In der Literatur dazu wird der Begriff «Bedürfnis» auch mit «Wunsch» oder «Anliegen» übersetzt. Vor allem die soziokulturelle Animation, welche vorwiegend mit Gruppen arbeitet, orientiert sich aber stark am Bedarf und arbeitet bedarfsorientiert. Ist ein Bedarf erwiesen, kann sie ihre Arbeit damit auch rechtfertigen.

Hinte (2014) geht mit diesen Überlegungen noch einen Schritt weiter. Er unterscheidet zwischen dem Wunsch und dem Willen eines Menschen oder einer Gruppe. Der Wille besteht dort, wo die Betroffenen entschlossen sind, ihr Ziel durch eigenes Zutun zu erreichen. Um Wünsche zu erfüllen, nimmt die eigene Handlungsbereitschaft ab. Ist der Wunsch aber groß genug, dass die Betroffenen für dessen Erfüllung etwas tun wollen, soll sie die

Soziale Arbeit mit ihren fachlichen Kompetenzen und Möglichkeiten darin unterstützen. (Hinte, 2014, S.13-14) Mit dieser Ansicht entspricht er den im Kapitel 2 beschriebenen Handlungskonzepten.

3.6 Soziale Nachhaltigkeit

Der Begriff «Nachhaltigkeit» kommt laut Greiffenhagen (2004) aus der Umweltbewegung und lässt sich mit Ganzheitlichkeit übersetzen. Mitte der 80er-Jahre bestand in der Theorie der drei Säulen der Nachhaltigkeit neben der Ökonomie und Ökologie auch die soziale Nachhaltigkeit. Es gibt viele Definitionen, für Greiffenhagen gilt, dass soziale Nachhaltigkeit selbsttragende Strukturen erschafft oder erhält, die sozialen Ausgleich begünstigen und langfristig, ganzheitlich und ressourcenschonend sind. (S.20-21) Im sozialen Bereich spricht man von selbsttragend, wenn die Bevölkerung von Institutionen oder der Verwaltung herbeigeführte Veränderungen selber weiterführt. Gelingt dies, kann die Veränderung langfristig bestehen und wird für Verwaltungen durch das freiwillige Engagement der Bevölkerung kostengünstig, sprich ressourcenschonend. Für Lüttringhaus (2004) ist dann die vierte Stufe der Partizipation erreicht, in welcher die Beteiligten selbstorganisiert wirken (S.71). Verständlicher Weise setzt sich die Bevölkerung nur für den Erhalt von Veränderungen ein, wenn sie diese als sinnvoll erachtet. Um nachhaltige Veränderungen zu erzielen, ist es deshalb unabdingbar, die Bevölkerung von Anfang an miteinzubeziehen und bedarfsorientiert zu arbeiten, was von der Verwaltung in partizipativen Entwicklungsprozessen angestrebt wird. Die Aufgabe der Sozialen Arbeit besteht dabei darin, auch schwächere Menschen und Gruppen zu Wort kommen zu lassen und anwaltschaftlich für sie einzutreten. (Greiffenhagen, S.25-26)

Besinnen wir uns auf den Inhalt der im Kapitel 2 beschriebenen Handlungskonzepte, ist ihre Ausrichtung auf die soziale Nachhaltigkeit unschwer zu erkennen.

3.7 Forschungsgegenstand

Durch die eigene Tätigkeit im QTP wurde ich auf das «Konzept Quartier-treffpunkte Basel-Stadt» (2009) aufmerksam. Darin ist aufgeführt, dass Treffpunkte mit ihrem Angebot «in erster Linie auf die Bedürfnisse der Quartierbewohnende eingehen sollen und diese durch aktive Partizipation an den Angeboten beteiligen» (S.3). Die Projekteingaben beim Projektkredit Quartierarbeit geben wenig Anhaltspunkte und lassen viel Interpretationsspielraum darüber, wie dieser Auftrag wahrgenommen wird. Zugleich ist wenig bekannt, wie die einzelnen Quartiertreffpunktleitenden (QTPL) die Quartierbevölkerung erreichen, deren Bedürfnisse und den Bedarf des Quartiers erfassen, sie partizipativ in Prozesse miteinbeziehen oder wie neue Projektideen entstehen. Deshalb will ich in Form von Leitfadeninterviews ausgewählte QTPL dazu befragen und die Umsetzung dieser Vorgabe erforschen. Die Darstellung des methodischen Forschungsvorgehens folgt im nächsten Kapitel.

4 Forschungsdesign

Das Forschungsdesign beschreibt die Forschungsfrage und -ziele, die daraus folgende Forschungsmethode und die Stichprobe. Zudem legt es dar, wie die erhobenen Daten ausgewertet werden und wie die Autorin das Forschungsvorgehen evaluiert.

4.1 Forschungsfrage und Forschungsziel

Für die Forschung wird aufgrund des Forschungsgegenstandes folgende Frage zentral:

Wie nehmen die Leitpersonen der Basler Quartiertreffpunkte ihren bedarfsorientierten Auftrag wahr?

(Wie erfassen die Quartiertreffpunktleitenden den Bedarf/die Bedürfnisse ihres Quartieres?)

Anhand dieser Frage verfolge ich das Ziel, das bestehende Auftragsbewusstsein der QTPL zu erfassen und Einblick über angewandte Erhebungsmethoden zu erhalten. Weiter möchte ich erfahren, wie die Rahmenrichtlinien für die QTP von den QTPL eingeschätzt werden und wo sie das Potenzial ihrer Arbeit sehen. Die Bachelorarbeit dient als Standortbestimmung und kann den Teilnehmenden zur Reflexion und Neuorientierung der eigenen Arbeit verhelfen (Heinz Moser, 2003, S.8). Sie wird aber auch versuchen, Lösungsansätze aufzuzeigen, wo der Auftrag noch nicht oder ungenügend umgesetzt wird.

4.2 Forschungsmethode

Nach der Auseinandersetzung mit verschiedenen Forschungsmethoden habe ich mich für eine qualitative Forschung entschieden. Ich werde mit QTPL Interviews mit einem offenen Gesprächsleitfaden führen. Der Leitfaden mit einigen Leitthemen dient zur Strukturierung des Gesprächs und garantiert, dass alle Fragen gestellt und die Gespräche miteinander vergleichbar sind. (ebd., S.94-95). Zudem sind Leitfadeninterviews laut Horst Otto Mayer (2006) am besten geeignet, um gezielt auf das zu erforschende Thema einzugehen (S.36). Weiter setzt sich die Zielgruppe der Forschung aus den QTPL zusammen, die nach Michael Meuser und Ulrike Nagel (1991) als Experten und Expertinnen in so genannten Experten- und Expertinneninterviews Auskunft über ihr Handlungsfeld geben (S.445). Inhaltlich haben die Interviews den Fokus nicht auf der zu interviewenden Person selber, sondern auf ihrer Funktion im zu untersuchenden Feld (Uwe Flick, 2009, S.115).

Eine Voraussetzung für das Erstellen eines Leitfadens und das Führen des Experteninterviews ist, dass die Interviewerin mit der Thematik vertraut ist (Mayer, 2006, S.37). Durch die eigene Tätigkeit im QTP und der intensiven theoretischen Auseinandersetzung mit den Themen der Quartierarbeit, der

Zivilgesellschaft und dem Einfluss der Soziokulturellen Animation ist dies gewährleistet. Für die Erarbeitung des Leitfadens wurden von der Theorie Schwerpunkte abgeleitet und Fragen dazu formuliert. Der Leitfaden wurde nach folgenden Hauptkategorien gegliedert:

Thema	Fragen
Funktion eines Quartiertreffpunkts	<ul style="list-style-type: none"> • Eigene Sicht • Wunschvorstellung • Diskrepanz
Eigene Funktion	<ul style="list-style-type: none"> • Auftrag • Motivation • Erfolge • Schwierigkeiten
Aktivitäten	<ul style="list-style-type: none"> • Entstehung neuer Ideen und Aktivitäten • Entwicklungsprozess • Entscheid • Erfolgreiches Projekt
Quartier	<ul style="list-style-type: none"> • Kennzeichen des Quartiers • Stärken • Schwächen • Bedürfnisse der Bevölkerung • Bedarf
Klientel	<ul style="list-style-type: none"> • Beschreibung

Tabelle 2: Aufbau Leitfaden (eigene Darstellung)

4.3 Stichproben-zusammenstellungen

Die Grundgesamtheit der Forschung setzt sich aus 22 QTPL von 15 QTP zusammen, wovon sechs Personen im Eltern-Kind-Bereich tätig sind und 16 mit Kindern ab fünf Jahren, Erwachsenen und Senioren und Seniorinnen arbeiten. Obwohl die Grundgesamtheit mit 22 Personen relativ klein ist, übersteigt es den Rahmen einer Bachelorarbeit, alle in die Forschung miteinzubeziehen. Deshalb werden die Ergebnisse aus einer deduktiven Stichprobe gezogen. (Mayer, 2006, S.37) Um in der qualitativen Forschung trotzdem relevante Resultate zu erzielen, erhält die Auswahl der Stichprobe ein besonderes Gewicht. Nach Mayer bedeutet dies, dass die ausgewählten Personen möglichst exemplarisch für die Grundgesamtheit stehen (ebd., S.38) Um die Anonymität der Befragten zu wahren, werden anstelle deren Namen Kürzel gewählt, die in keinem Zusammenhang zu den jeweiligen Personen oder QTP stehen. Verwendete Zitate werden den Interviewten zudem zum Korrekturlesen vorgelegt.

Die Stichprobe umfasst fünf Personen, die in fünf unterschiedlichen QTP in Basel arbeiten. Alle QTP werden vom Kanton Basel-Stadt teilsubventioniert, durch jeweils einen Verein geleitet und beschäftigen ein bis drei Personen. Da die Grundgesamtheit eher klein ist, wird zugunsten der Anonymität auf weitere Angaben (Alter, Ausbildung, Mann/Frau, Anstellungsdauer) der Personen verzichtet.

4.4 Datenerhebung

Da mir alle QTPL bekannt sind, konnte für die Auswahl der InterviewpartnerInnen auf eine umfassende Recherche verzichtet werden. Sie wurden per Email oder Telefon für die Interviews angefragt. Der Leitfaden wurde in einem fiktiven Gespräch getestet und wo nötig angepasst.

Zu Beginn des Interviews wurden die InterviewpartnerInnen darauf aufmerksam gemacht, dass das Gespräch auf einem Datenträger aufgezeichnet wird und die Daten anonym verwendet werden. Die Aufnahme hilft der Interviewerin, sich auf die Befragung zu konzentrieren und die Fragen des Leitfadens flexibel stellen zu können. (Mayer 2006, S.47) Die Befragung wurde möglichst offen geführt, um die Befragten frei erzählen zu lassen. Gezielt wurde gefragt, wo die Antwort auf eine Frage ausblieb. (Flick, 2009, S.115) Der zeitliche Rahmen der Gespräche lag bei maximal 90 Minuten.

4.5 Datenaufbereitung

Die geführten Interviews wurden digital aufgezeichnet und nach Meuser und Nagel (1991) transkribiert ohne Pausen, Stimmlagen oder sonstige nonverbale Elemente festzuhalten (S.455). Schweizerdeutsche Formulierungen wurden sinngemäss auf Deutsch übersetzt.

4.6 Datenauswertung

Die Auswertung der Interviews erfolgt induktiv und deduktiv. Erst werden von den thematischen Schwerpunkten des Leitfadens deduktiv Kategorien abgeleitet und das transkribierte Material eines Interviews - wo möglich - den Kategorien zugeordnet. Die Kategorien können während der Auswertung angepasst werden. Der Fokus liegt laut Meuser und Nagel dabei (1991) vor allem auf dem Betriebswissen.

Danach werden nicht zugeordnete Textstellen eines Interviews induktiv ausgewertet, indem vom Material neue Kategorien abgeleitet werden. Hier dürfte es sich eher um Kontextwissen handeln, bei welchem das überbetriebliche System relevanter ist. (S.454)

Nach der Zuordnung der einzelnen Interviews folgt nach Meuser und Nagel (1991) der thematische Vergleich. Er stellt Textstellen aus verschiedenen Interviews zu gleichen oder ähnlichen Themen zusammen und vereinheitlicht

die Überschriften. Gemeinsamkeiten, Unterschiede, Abweichungen oder Widersprüche werden dabei festgehalten. (Meuser und Nagel, 1991, S.459)

Das Kapitel 5 formuliert die Gemeinsamkeiten und Differenzen der Aussagen, bevor das Kapitel 6 die Ergebnisse diskutiert.

Eine theoretische Generalisierung wie sie Meuser und Nagel (ebd, S.463) als letzten Schritt vorschlagen, wäre erst dann möglich, wenn in anderen Städten gleiche Untersuchungen gemacht und deren Resultate mit den Resultaten von Basel verglichen werden könnten.

4.7 Reflexion der Fragestellung und des Samplings

Die zentrale Frage dieser empirischen Arbeit erforscht, wie die QTPL ihren bedarfsorientierten Auftrag wahrnehmen. Im ersten Teil des Interviews wurden die Personen erst zu ihrer Aufgabe im QTP befragt, ohne dass von Bedarfsorientierung die Rede war. Im zweiten Teil des Gesprächs stand die Bedarfsorientierung im Fokus. Die Befragten erzählten über die Entwicklung von neuen Angeboten und die Mitwirkungsmöglichkeiten der Quartierbewohnenden und über erfolgte Bedarfsabklärungen und ihr allgemeines Verständnis über die Bedarfsorientierung. Dieser Vorgang der Befragung hat sich vor allem auch deshalb bewährt, weil nicht alle QTPL ein professionelles Verständnis von Bedarfsorientierung haben. Durch den indirekten Zugang mit dem Thema konnten auch sie Auskunft geben.

Die Auswahl der Interviewpersonen hat sich insofern bewährt, als dass die verschiedenen Arbeitsweisen und Verständnisse von Bedarfsorientierung deutlich zum Ausdruck kamen. Gezeigt hat sich in den Gesprächen auch die oft herausfordernde Zusammenarbeit mit den Vereinsvorständen, welche einen äusserst behutsamen Umgang mit den gesammelten Informationen zwingend machen. Dies hatte auch zur Folge, dass die geplante Gruppendiskussion (Moser, 2003, S.99) zugunsten der Anonymität nicht durchgeführt wurde. Ein Zusammenbringen aller InterviewpartnerInnen wäre für gewisse Teilnehmende zu heikel gewesen. Auf eine Gruppendiskussion mit einer Auswahl an Interviewten wurde wegen der fehlenden Vollständigkeit verzichtet.

5 Darstellung der Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die aus den Interviews gewonnenen Daten abgebildet. Bei Experten- und Expertinneninterviews orientiert sich die Auswertung laut Meuser und Nagel (1991) nicht an der Sequenzialität der Äusserungen, sondern an den thematischen Einheiten und der inhaltlichen Zusammengehörigkeit der über den Text verstreuten Ausschnitte. (S.454) Die Vergleichbarkeit gewährleistet dabei die leitfadenorientierte Gesprächsführung (ebd., S.453). Um die Aussagen nachvollziehbar und transparent zu machen, werden sie mit relevanten Zitaten aus den Interviews ergänzt (ebd., S.452).

Um ein Maximum an Anonymität zu gewährleisten, wird - wo die neutrale Form nicht möglich ist - von allen QTPL in der weiblichen Form gesprochen. Die weibliche Form wird gewählt, weil mehr QTPL Frauen sind.

5.1 Funktion eines Quartiertreffpunktes

In diesem Abschnitt beschreiben die QTPL die Funktion eines QTP aus ihrer Sicht und erzählen von ihrer Wunschvorstellung.

Die Realität der Quartiertreffpunktfunktion und die Wunschvorstellung der Expertinnen driften teilweise auseinander. Um bedarfsorientierter arbeiten und die Ideen der Quartierbewohnenden unterstützen zu können, wünschten sich drei QTPL an Stelle eines QTP mit einem konstanten (Hilfs-) Angebot, eine **Plattform für die Quartierbewohnenden**, die flexibel und spontan bespielt werden kann. Mehr Dynamik soll dazu verhelfen, näher am Puls der Zeit zu agieren. Einig sind sich alle darin, dass der QTP durch **soziale und kulturelle Aktivitäten** zu einem **Ort der Begegnung** wird und werden soll, an welchem sich Menschen begegnen und kennenlernen können. Dazu wünschen sich vier Expertinnen mehr **Ressourcen**.

QTPL	Funktion	Wunschvorstellung
1	<ul style="list-style-type: none"> • Plattform für Quartierbewohnende • Unterstützung für Aktivitäten im und rund um den QTP • Fokus auf sozialen und kulturellen Aktivitäten betreffend Zusammenleben, wo Nachbarschaft im Zentrum steht • QTP unterstützt mit Ressourcen 	<ul style="list-style-type: none"> • mehr Dynamik • neue Ideen umsetzen • mehr Partizipation • weniger Grundangebot • weniger Konsumlastigkeit • mehr Ressourcen • mehr projektbezogenes Arbeiten
2	<ul style="list-style-type: none"> • Raum mit relativ offenem Nutzungskonzept • Konzept mit Leistungsauftrag ⇒ soziale und kulturelle Integration, Zusammenleben, Wohnumfeld und was damit zusammenhängt 	<ul style="list-style-type: none"> • viel näher am Puls der Zeit • mehr Flexibilität für Spontanität • mehr Ressourcen (das Hinhören und die Zusammenarbeit mit Nutzenden braucht viel Zeit) • Zeit zum Reflektieren (Trägheit der Angebote)

3	<ul style="list-style-type: none"> • Anlaufstelle für Randständige • Anlaufstelle bei Problemen • Fokus liegt auf Helfen 	<ul style="list-style-type: none"> • offener Raum, der u.a. Stadtentwicklung vorantreiben kann • Bedürfnisse der Bevölkerung werden aufgenommen und an Verwaltung weitergeleitet • Ombudsstelle • Ort wo Trends entstehen • Ort für Austausch, Vernetzung und Freisetzung • Plattform für Ideen der Bevölkerung • Wir sollten das Image haben von etwas offenem, für alle zugänglich
4	<ul style="list-style-type: none"> • Kontakte knüpfen • Bedürfnis nach Austausch • Informationsplattform für bestimmte Gruppe • Begegnungsort für Gruppen 	<ul style="list-style-type: none"> • mehr Beratung, Informationsweitergabe • ein breites Bedürfnis abdecken
5	<ul style="list-style-type: none"> • zentrale Stelle für Leute, die sich kennen lernen wollen, austauschen, im Quartier treffen • Sozialisieren • sich ohne viel Aufwand an Ausflug oder Projekt beteiligen 	<ul style="list-style-type: none"> • grosser Teil deckt der Ist-Zustand • man kann gehen und sich wohlfühlen, kennen lernen • keine Verpflichtung, wenn man nicht möchte • Möglichkeit, sich zu verpflichten, wenn man möchte. • (...) dass meine Arbeitszeit für alles reicht, was ich machen muss.

Tabelle 3: Funktion und Wunschvorstellung der Quartiertreffpunkte aus Sicht der Quartiertreffpunktleitenden (eigene Darstellung)

5.2 Funktion der Quartiertreffpunktleitenden

In diesem Abschnitt werden die Aufgaben der QTPL betrachtet. Im Zentrum stehen dabei die subjektiven Antworten und nicht der Stellenbeschrieb des jeweiligen QTP.

Vier QTPL zählen **Geschäftsleitungsaufgaben** zu ihrem Pflichtenheft und sehen sich als **Gastgebende oder Betreuende** von Angeboten, wobei ihre Aufgabe darin besteht, gute Rahmenbedingungen zu schaffen und Gespräche zu führen.

Drei QTPL sehen die Konzeptionierung, Begleitung oder Durchführung von Projekten oder die Suche von **Projektanbietenden** als Teil ihrer Arbeit.

Wiederum drei sind der Meinung, dass die **Vermietungen** viel Arbeitszeit in Anspruch nehmen.

Auffällig ist, dass nur drei QTPL die **Werbung** explizit als Teil ihrer Aufgaben erwähnen. Im Verlauf des Gespräches aber alle fünf davon erzählen.

Alle betreiben eine Facebook- und eine Webseite und haben ein Monatsprogramm oder einen Newsletter, den sie per Post oder Mail verschicken. Drei verteilen Flyer im Quartier, zwei QTPL nutzen auch mal SMS als Werbekanal und zwei setzen auf die mündliche Information ihrer Nutzenden. Alle erleben die Werbung als grosse Herausforderung.

Nur zwei QTPL sehen die **Vernetzung** mit anderen Institutionen als eine ihrer Aufgaben. Eine davon engagiert sich dafür, dass Quartierinstitutionen zusammenkommen und sich austauschen. Die anderen drei QTPL bilden Kooperationen für spezifische Veranstaltungen.

QTPL	Aufgaben
1	<ul style="list-style-type: none"> • Betreuung von Angeboten • Geschäftsleitungsaufgaben: Koordination von Freiwilligen, Personalbetreuung, administrative Aufgaben und Vermietungen • Projektbetreuung: Aktivitäten im und rund um den QTP und im Quartier werden von der QTPL unterstützt. • Vernetzung mit anderen Quartierorganisationen und QTP
2	<ul style="list-style-type: none"> • zu einem grossen Teil Raumvermietung • Gespräche führen, um herauszufinden, was im Quartier Thema ist • Koordinations- und Kooperationsuche mit den regelmässigen Anbietenden • Leistungsauftrag abdecken • selten neue Anbietende von Angeboten suchen, die meisten Anbietenden (oft Organisationen) kommen von sich aus • Vernetzungs- und Koordinationsauftrag mit anderen Quartierorganisationen • Gastgeberin • Ermöglicherin • Entwickeln von Angeboten, um anderem eine Plattform zu geben • Strukturen legen, damit gearbeitet werden kann • Werbung • Verwaltungsgeschichten
3	<ul style="list-style-type: none"> • Fäden zusammenhalten • Wissenssicherung • Vorstand: Wissensvermittlung • organisatorische Arbeit: täglicher Ablauf • Werbung • Projekte konzipieren und umsetzen
4	<ul style="list-style-type: none"> • in erster Linie Gastgeberin: schaffe Rahmenbedingungen, bin Ansprechperson bei Konflikten und Moderatorin bei Gesprächen • Ausgleichendes Element innerhalb der Gruppe • organisiere kleine Aktivitäten • Brückenbauerin: initiere Gespräche, intervenieren • Überblick behalten • Austausch mit Organisationen, die für uns Sinn machen und die uns bei unseren Veranstaltungen unterstützen.

5	<ul style="list-style-type: none"> • offener Treff mit Angeboten • Grossanlässe • Programm • administrative Aufgaben • Raumgestaltung • Vermietungen • Werbung • Vernetzung: für Teilnahme an gemeinsamen Festen
----------	--

Tabelle 4: Aufgaben der Quartiertreffpunktleitenden (eigene Darstellung)

5.3 Erfolge und Schwierigkeiten der Arbeit

Erfolgsgefühle empfinden die QTPL vor allem im Kontakt mit der Quartierbevölkerung. Sei dies durch partizipative Projekte, zufriedene Besuchende, gute Gespräche oder nachhaltige Begegnungen unter den Nutzenden.

Auffallend ist, dass für fast alle Expertinnen die fehlenden finanziellen, personellen und zeitlichen Ressourcen und die Vereinsstrukturen grosse Themen darstellen und Fragen aufwerfen. Ebenso beschäftigt einige die richtige Balance zwischen neuen und alten Angeboten und ihnen fehlt die fachliche Auseinandersetzung mit der Arbeit, auch auf der übergeordneten Ebene.

QTPL	Erfolge	Schwierigkeiten
1	<ul style="list-style-type: none"> • Angebote im Quartier, wo ich als Brückenbauerin und Unterstützerin wirken kann • quartierverbindende Angebote die eine breite Bevölkerung ansprechen und viele teilhaben können • Begleitung von Quartierbewohnenden bei der Entstehung neuer Angebote • wenn Dinge von aussen, von selber kommen 	<ul style="list-style-type: none"> • wöchentliche Angebote nehmen zu viel Zeit in Anspruch, Neues hat wenig Platz • der Fokus liegt auf Bestehendem, anstatt darauf neue Konzepte, Ideen und Strukturen zu entwickeln und Geld zu generieren • Entscheidungsprozesse sind zu komplex, man diskutiert jedes Jahr über Gleiches und landet immer wieder auf Feld 1 • Führung durch Vereinsstruktur, die das nötige Wissen nicht mitbringt • Auseinandersetzung mit der Frage, wie viel Quartierarbeit nötig ist und ob die Vorgaben der Stadt sinnvoll sind • fachliche Auseinandersetzung über den Umgang mit Ressourcen • fehlende Ressourcen für Fundraising

		<ul style="list-style-type: none"> • fehlende Zeit, um projektbezogener und dynamischer arbeiten und neue Ideen unterstützen zu können • Umgang mit brachliegendem Potenzial • fehlende Zeit für Entwicklungsprozesse • personelle Ressourcen
2	<ul style="list-style-type: none"> • Leute haben eine gute Zeit verbracht • Besuchende haben etwas erlebt • haben Kontakte geknüpft • kommen wieder • Samen, die aufgehen, Gedanken, Haltungen, die plötzlich Früchte tragen 	<ul style="list-style-type: none"> • zu wenig personelle Ressourcen • zu wenig Zeit zur Reflektion • Werbung braucht zu viel Zeit • die Frage, welche Angebote noch Existenzberechtigung haben • «Spagat» zwischen alten und neuen Aktivitäten • Umgang mit Widersprüchen • die Grenze zwischen privaten und öffentlichen Angeboten zu definieren
3	<ul style="list-style-type: none"> • kleine Schritte in Zusammenhang mit Ämtern • kleine Schritte in der bürokratischen Arbeit • Dinge, die den Alltag einfacher gestalten • wenn Leute kommen und Freude haben • wenn Dinge funktionieren 	<ul style="list-style-type: none"> • die Bevölkerung will Projektideen nicht selber umsetzen • fehlende Partizipation der Bevölkerung • Rolle der Besuchenden • fehlende Wissenssicherung: alles steht und fällt mit QTPL • Vision für die Quartierarbeit fehlt auf politischer Ebene • fehlendes Wissen des Vorstandes • dass ich Dinge machen muss, wozu ich nicht ausgebildet bin (z.B. IT Support und Werbestrategien) • fehlende zuverlässig funktionierende Abläufe • fehlende Ressourcen, um Projekte auszuarbeiten, Finanzen zu suchen und Projekt zu leiten • fehlende Kapazität für die Arbeit mit Freiwilligen • Rollenvielfalt

4	<ul style="list-style-type: none"> • konkrete positive Rückmeldungen • positive Entwicklung von Kindern • Besuchende treffen sich auch ausserhalb • persönliches Ziel der Besuchenden «Kontakte knüpfen» erfüllt sich • wenn alle bis zum Schluss bleiben und glücklich gehen, obwohl es laut und voll ist • wenn Integration offensichtlich gelingt 	<ul style="list-style-type: none"> • die Schwierigkeiten haben selten mit dem Kerngeschäft zu tun • schwierig und spannend: dass man nie weiss, wer und wie viele kommen • heterogene Gruppen • Besuchende, die sich gegenseitig kritisch betrachten und Kommentare machen • sicher zu stellen, dass sich alle wohlfühlen und ihren Platz haben • zu wenig Zeit um «Fühler auszustrecken»
5	<ul style="list-style-type: none"> • meine Besucherstatistik • Besuchende freuen sich, wenn sie mich sehen. • Besuchende erzählen Dinge aus ihrem Privatleben • Aktivitäten stossen auf Interesse • Besuchende fragen nach Informationen 	<ul style="list-style-type: none"> • die Vereinsstruktur mit der Aufteilung von strategischer und operativer Ebene • fehlende zeitliche Ressourcen für meine Aufgaben • dass ich Aktivitäten planen muss, die ich mir nicht ausgesucht habe • fehlende Partizipationsmöglichkeiten für Besuchenden • konstantes Angebot • Angebotsauswahl

Tabelle 5: Erfolge und Schwierigkeiten der Arbeit im Quartiertreffpunkt (eigene Darstellung)

5.3.1 Arbeiten, die wir nicht tun sollten

Obwohl dies kein vorgesehene Thema des Interviews war, sprachen die QTPL über die Diversität ihrer Arbeit und der Schwierigkeit dabei. Vier erwähnten die Vermietungen, die viel Zeit beanspruchen würden. Eine nutzt diese Kontakte zwar, um zu erfahren, was sich in gewissen Gruppierungen abspielt. Trotzdem ist auch sie nicht sicher, ob sich der Aufwand lohnt. Viele sind der Meinung, dass diese Aufgabe auch von einer kaufmännischen Angestellten übernommen werden könnte, damit den QTPL mehr Zeit für ihre eigentliche Arbeit zur Verfügung steht.

<i>QTPL 1</i>	<i>Es gibt Dinge, die wir abgeben könnten – Hauswart, Admin, das frisst Zeit, die bei meiner eigentlichen Arbeit wegfällt.</i>
<i>QTPL 3</i>	<i>Gewisse machen nur noch Gebäudeverwaltung. Vermietungen abwickeln kann auch jemand mit einer KV Ausbildung.</i>
<i>QTPL 3</i>	<i>Wir machen viel, was nicht wir machen müssten. Wir sind ein KMU Einpersonenbetrieb.</i>

Ähnlich sieht es bei der Werbung aus. Alle investieren viel Zeit, erleben ihre Werbestrategie aber nicht zufriedenstellend und suchen bessere Methoden. Eine würde die Gestaltung von Werbematerial gerne einem Grafiker abgeben.

<i>QTPL 1</i>	<i>Ich nutze alle möglichen Kanäle, sehe aber auch noch mehr Potential.</i>
<i>QTPL 2</i>	<i>Die Werbung ist sehr aufwändig und ungelöst.</i>
<i>QTPL 5</i>	<i>Die Werbung funktioniert nicht zufriedenstellend.</i>

5.3.2 Wöchentliche Angebote versus Projektarbeit

Auch die Spannung zwischen alten und neuen Aktivitäten wurde zum Thema ausserhalb des Leitfadens. Vier QTPL stellen sich die Frage, wie viel fixe Aktivitäten sie anbieten müssen und wo sie Aktivitäten streichen dürfen, um mehr Zeit für projektbezogenes Arbeiten zur Verfügung zu haben. Sie sind unsicher, in wie weit man beim Absetzen eines Angebotes einen Teil der Zielgruppe verlieren würde und wo dies gerechtfertigt wäre. Diese Diskussion hängt auch damit zusammen, dass jeder QTP eine gewisse Anzahl Stunden geöffnet sein muss. Die zur Verfügung stehenden Ressourcen reichen knapp, um die von der Kontaktstelle für Quartierarbeit geforderten Stunden abdecken zu können. Zeit für Projekte bleibt kaum.

<i>QTPL 1</i>	<i>..weil man sich immer überlegen muss, ob man einen alten Zopf abschneiden soll oder nicht. Was löst dies bei der bestehenden Zielgruppe aus.</i>
<i>QTPL 1</i>	<i>Gleichzeitig ist aber auch der Druck, dass wir eine gewisse Anzahl Stunden offen haben müssen.</i>
<i>QTPL 2</i>	<i>QTP war für eine Zeit lang Zuhause, wann ist dieses richtig und wann darf man dies in Frage stellen.</i>
<i>QTPL 2</i>	<i>Wo haben wir stabile Angebote, die Bestand haben und vielleicht Flexibilität eingebüsst haben und wo ist Flexibilität für Neues nötig.</i>
<i>QTPL 2</i>	<i>Die Zuverlässigkeit der Angebote ist auch entlastend, doch ist immer wieder die Frage; wann passt es und wie passt es. Was darf sich verändern ohne dass alles zusammenfällt und es sich doch noch bewegt.</i>
<i>QTPL 3</i>	<i>Ich habe aber gar nicht die Kapazität, um aus dem Trott auszubrechen.</i>

5.4 Aktivitäten

Die Arbeit der QTPL ist stark geprägt von den Aktivitäten, die sie anbieten. Wie neue Angebote entstehen, welche Kriterien sie erfüllen müssen, wann ein Angebot gestrichen wird und welche Rolle der Vorstand dabei hat, soll nun deshalb beleuchtet werden.

5.4.1 Entstehung neuer Aktivitäten

Zwei Expertinnen erzählen, dass neue Aktivitäten durch die Initiative oder das Platzieren von Anliegen von **Quartierbewohnenden** gestartet wurden. Eine QTPL hingegen berichtet, dass Quartierbewohnenden zwar immer wieder Ideen an sie herantragen, diese dann aber weder umsetzen wollen, noch selber besuchen, obwohl die QTPL sie sehr dazu ermutigt und in ihren Vorhaben unterstützen würde.

Drei QTPL entwickeln neue Ideen mit dem **Vorstand**, alleine oder im Team. Dabei überlegt sich eine QTPL vor allem, was Trend ist oder visionär sein könnte. Eine andere lässt sich durch eigene Erfahrungen inspirieren oder überlegt sich, wo ein Bedürfnis bestehen könnte. Meist entstehen neue Ideen, wenn die bestehenden Angebote von niemandem besucht werden.

Beobachtungen, Wahrnehmungen oder Gespräche können bei zwei QTPL zum Anstoss für neue Aktivitäten werden. Eine QTPL eruiert auch mal eine Situation, um heraus zu finden, welches Angebot gefragt wird. Sie erzählt auch, dass gewisse Ideen bereit liegen und sich gedanklich entwickeln, bis der richtige Zeitpunkt kommt. Die Suche nach neuen Ideen ist aber auch eine Ressourcenfrage. Sie entstehen in Zeiten, wo der Alltag ruhiger ist.

Einer QTPL ist es zudem wichtig, dass sie mit ihren Angeboten keine Konkurrenz zu anderen Anbietenden darstellt.

QTPL 2	<i>Beobachtungen, Erfahrungen, Wahrnehmungen, Gespräche und das Eruiert der Situation geben Input für neue Ideen. Manchmal muss man daran arbeiten, um zu wissen was es braucht.</i>
--------	--

5.4.2 Kriterien für neue Angebote

Alle QTPL haben keinen schriftlichen Kriterienkatalog für neue Aktivitäten oder Angebote. Sie pflegen jedoch einen gedanklichen Katalog, den sie bei Bedarf abrufen. Für drei QTPL spielen Faktoren, wie ob ein **Bedürfnis** vorhanden ist, ob eine **Quartierrelevanz** vorliegt, ob das Angebot **sozialen Charakter** geniesst oder ob das **Interesse** gross genug ist, eine entscheidende Rolle. Weiter erwähnen drei QTPL, dass sie darauf achten, für welche **Zielgruppe** ein Angebot taugt und ob im QTP oder in der Umgebung bereits ähnliche Angebote vorhanden sind.

Zwei QTPL geben Angeboten eine Plattform, die **Mieteinnahmen** generieren und eine QTPL gibt auch **Subkulturen** von ausserhalb des Quartiers die Möglichkeit, den QTP für ihre Interessen zu nutzen.

Als Argument für Angebote, die ein Publikum von ausserhalb des Quartiers anziehen könnten, erwähnt eine QTPL, dass das Publikum dadurch das Quartier besser kennen lernen kann. Eine andere QTPL erzählt, dass alle

Angebote für ein breites Publikum zugänglich sein müssen und zwei sind der Meinung, dass bezahlbare Angebote wichtig sind.

QTPL 1	<i>Ich habe keine geschriebenen Kriterien. Habe Angebote, die inhaltlich nicht viel mit dem Quartier zu tun haben. Da ich es aber als sinnvoll erachte und es auf freiwilliger Basis ist, können sie den Raum auf Kollekten Basis trotzdem nutzen. Nachbarschafts- und quartierrelevante Aktivitäten mit sozialem Charakter unterstütze ich dann auch mit Ressourcen. Projekte auf freiwilliger Basis, ist ein Abwägen, was haben wir schon, kann es neue Leute ansprechen. Ich unterstütze Dinge, die freiwillig sind, sonst sind es Kurse, die müssen Miete zahlen. Ich muss von Mal zu Mal beurteilen. Habe schon inneren Katalog, den ich abrufe, aber der ist nicht institutionalisiert.</i>
--------	---

5.4.3 Aktivitäten absetzen

Auf die Frage weshalb Aktivitäten aus dem Programm gestrichen werden, haben alle QTPL unterschiedliche Antworten. Eine QTPL erzählt, dass sie Aktivitäten eingestellt hat, die zu konsumorientiert, nicht nachhaltig und **ressourcenintensiv** waren. Sie begründet dies damit, dass andere auch noch von ihren Ressourcen profitieren sollen. Eine QTPL sagt, dass schon lange keine Aktivitäten mehr gestrichen wurden und zwei andere erwähnen, dass sie Angebote streichen, wenn das **Bedürfnis** danach nicht mehr zu bestehen scheint oder niemand mehr zur Verfügung steht, der es anbietet.

QTPL 1	<i>Ich habe Angebote gestrichen, weil sie zu konsumlastig, nicht nachhaltig oder zu ressourcenintensiv waren.</i>
QTPL 4	<i>Angebote, die wir von Anbietenden beziehen, aber kein Bedürfnis zu sein scheinen, streichen wir.</i>

5.4.4 Rolle des Vorstands bei Entscheidungsfindungen

Bei drei QTPL ist die **Vertrauensbasis** in der Zusammenarbeit mit dem Vorstand das zentrale Element. Die Vorstandsmitglieder wirken unterstützend, denken mit, lassen aber viel Freiraum. Eine QTPL muss nur grosse Veränderungen durch den Vorstand absegnen lassen. Bei zwei QTPL hingegen muss der Vorstand allen neuen **Aktivitäten zustimmen**, damit sie umgesetzt werden dürfen. Beide begründen dies damit, dass sie wissen wollen, wofür die Ressourcen eingesetzt werden.

Durch die fehlende **Fachlichkeit** der Vorstandsmitglieder müssen laut zwei QTPL Grundsätze der Arbeit immer wieder erklärt werden, was Ressourcen braucht und oft nicht ganz einfach ist.

<i>QTPL 2</i>	<i>Der Vorstand muss den Segen zu neuen Projekten geben. Sie wollen wissen, wofür die Ressourcen gebraucht werden.</i>
<i>QTPL 4</i>	<i>Gibt Feedback, trägt Entscheidungen mit, lässt und aber viel Freiraum und Vertrauen.</i>

5.5 Vereinsstruktur

Ohne eine Frage dazu gestellt zu haben, erzählen vier QTPL, dass sie die Zusammenarbeit mit dem Vereinsvorstand als herausfordernd erleben. Das fachliche Wissen der Vorstände sei zu beschränkt, um die Arbeit weiter entwickeln zu können. Eine QTPL erwähnt, dass sie den Vorstandsmitgliedern die Arbeit erklären musste und eine andere fühlt sich in ihrer Arbeit durch den Vorstand sehr beschnitten. Nur eine QTPL ist mit ihrem Vorstand seit langem sehr zufrieden.

<i>QTPL 1</i>	<i>Strategien entwickeln, fachliche Entwicklungen mit dem Vorstand sind schwierig. Habe es immer wieder versucht, aber bin immer an Grenzen gestossen.</i>
<i>QTPL 3</i>	<i>Anfangs wusste der Vorstand nicht einmal, wie man Subventionsverhandlungen macht. Dann musste ich gehen. Habe oft gedacht, es wäre einfacher, wenn ich Stellenleiter und Präsident sein könnte, aber das ist nicht die Idee.</i>
<i>QTPL 4</i>	<i>Wir sind frei, haben einen tollen Vorstand.</i>

5.6 Freiwillige

Die QTPL machen sehr unterschiedliche Erfahrungen mit Freiwilligen. Drei erzählen, dass sie wenig bis keine regelmässigen Freiwilligen haben, die auch Besuchende sind. Eine begründet dies mit den bescheidenen eigenen Ressourcen der Quartierbevölkerung und dem Engagement in der eigenen Familie. Sie, wie auch eine andere QTPL, arbeiten mit Freiwilligen aus Organisationen. Wobei die zweite QTPL sagt, dass sich bei ihr mehr Freiwillige aus dem Quartier engagieren, als aus Organisationen. Trotzdem ist sie auf beide Gruppen angewiesen. Zwei andere QTPL arbeiten nur bei grossen Anlässen mit Freiwilligen. Eine erklärt dies damit, dass sie nicht wisse, wo sie diese sonst einsetzen solle. Bei der anderen sind es immer die Selben, die helfen kommen. Sie sind emotional mit dem QTP verbunden, zählen aber nicht mehr zu den Besuchenden. Eine QTPL arbeitet wegen dem organisatorischen Aufwand nicht mit Freiwilligen. Sie meint, ihre Ressourcen seien zu knapp, um Freiwillige zu betreuen. Anders wäre dies, wenn die Freiwilligen selbständig und verantwortungsvoll wären, doch einen solchen Freiwilligen habe sich noch nie gemeldet. Nebst dem, dass alle QTP ehrenamtlich tätige Vorstandsmitglieder haben, erzählt nur eine QTPL von selbständigen Freiwilligen aus dem Quartier, die projektspezifisch mitarbeiten.

QTPL 1	<i>Bei den Ausführenden haben wir auch Leute von Benevol, bin angewiesen auf Leute von Benevol.</i>
QTPL 3	<i>Regelmässige Freiwillige hatte ich noch nie.</i>
QTPL 4	<i>Wir arbeiten nicht mit Freiwilligen. Wir wüssten nicht, wo wir sie einsetzen sollen.</i>

5.7 Bedarfsabklärung

Bedarfsabklärungen sind zentral, um von den Bedürfnissen der breiten Quartierbevölkerung zu erfahren und die Arbeit darauf ausrichten zu können. Die QTPL wurden deshalb zu ihren Methoden befragt und erzählten, welche Voraussetzungen gegeben sein müssten, damit sie regelmässig aussagekräftige Bedarfsabklärungen durchführen könnten.

5.7.1 Einbringen der Quartierbevölkerung

Die Quartierbewohnenden oder Nutzenden von drei QTP bringen ihre Wünsche laut deren QTPL während ihres Besuchs im QTP bei den QTPL an. Eine QTPL schildert, dass dies allerdings nur etwa vier Mal im Jahr passiere. Ideen von Besuchenden werden gemäss einer QTPL von ihr wie ein Schwamm aufgesaugt. Einige dieser Vorschläge hätte sie auch schon umgesetzt, was aber häufig zu einem Flop wird, weil das Interesse zu klein sei. Eine QTPL erzählt, dass sich auch ab und zu Interessierte melden, die von anderen erfahren haben, dass man im QTP Räume nutzen kann. Sie erfährt auch hin und wieder von Anliegen, wenn sie im Quartier mit den Leuten spricht. Dies ist jedoch wegen den bescheidenen Ressourcen zu selten möglich.

QTPL 2	<i>Sie kommen und erzählen mir ihre Ideen.</i>
QTPL 4	<i>Wir nehmen Dinge auf, haben aber auch schon Flops erlebt.</i>

5.7.2 Systematische Bedarfsabklärung

Zwei der befragten QTPL haben eine Bedarfsabklärung gemacht und versuchen dies vermehrt zu tun. Eine schildert, dass ihr Verlangen nach einer Bedarfsabklärung, in den letzten Monaten gewachsen sei und sie plane, etwas in der Art vorzunehmen. Eine QTPL erzählt, dass sie mit ihrem Versuch eine Bedarfsabklärung zu machen, kläglich gescheitert sei und dies eher als Aufgabe der Verwaltung betrachte. Sie selber habe nicht die finanziellen und zeitlichen Ressourcen dafür. Sie würde sich aber sehr dafür interessieren, was sich die Quartierbevölkerung wünsche. Eine QTPL erwähnt, dass sie keine Bedarfsabklärungen mache. Einige Besuchende würden ihre Anliegen auch nicht mehr einbringen, weil sie die Kommunikationswege dafür abschrecken würden.

Eine QTPL hat den Eindruck, dass die Quartierbevölkerung nicht den Anspruch hat, dass der QTP ihre Anliegen deckt. Würde das Angebot nicht ihren Interessen entsprechen, gehen sie einfach wo anders hin. Dem widerspricht eine QTPL wenn sie sagt, dass eine Bedarfsanalyse dann notwendig wird, wenn keine Ideen mehr von der Bevölkerung kommen. Sie betrachtet dies als hilfreiches Mittel, um die Bevölkerung zu aktivieren oder ihnen zu zeigen, dass man für ihre Anliegen offen ist.

Ein weiterer wichtiger Aspekt von breiten Bedarfsabklärungen ist die Tatsache, dass die QTP noch immer von einer kleinen Gruppe von Personen genutzt werden. Eine Bedarfsabklärung kann laut einer QTPL helfen, den Bekanntheitsgrad zu erhöhen.

<i>QTPL 2</i>	<i>Ich bleibe im Quartier stehen und rede mit den Leuten.</i>
<i>QTPL 4</i>	<i>Oft haben wir nur das Gefühl, dass etwas einem Bedürfnis entsprechen könnte.</i>
<i>QTPL 5</i>	<i>Gewisse äussern keine Anliegen mehr, weil der Prozess sie abschreckt.</i>

5.7.3 Verbesserung der Voraussetzungen

Drei der fünf QTPL antworten auf die Frage, weshalb sie wenig bis keine Bedarfsabklärungen machen, damit, dass ihnen dazu die Ressourcen fehlen. Eine meint, dass ihre Arbeitsauslastung bereits so hoch ist, dass keine Ressourcen mehr vorhanden sind, um Bedarfsabklärungen zu planen, geschweige denn diese durchzuführen, auszuwerten, auf die Ergebnisse zu reagieren und mit der Bevölkerung zu arbeiten. Eine Bedarfsabklärung ohne Auswirkung hinterlasse in der Bevölkerung zudem verständlicherweise kontraproduktive Wirkung. Eine QTPL sieht das Problem darin, dass viele QTPL nur noch Gebäudeverwaltung machen und mit Vermietungen beschäftigt sind. Eine andere wiederum denkt, dass neben den Ressourcen auch der Alltag hinderlich ist. Solange die vorhandenen Angebote gut laufen, liegt der Fokus nicht auf dem ganzen Quartier. Eine QTPL würde es als sinnvoll erachten, wenn das Präsidialdepartement dem entsprechenden Auftrag in den Rahmenrichtlinien QTP (2009) mehr Gewicht geben und regelmässige Bedarfsabklärungen einfordern würde.

<i>QTPL 1</i>	<i>Ist nicht einfach umzusetzen, weil man in bestehenden Strukturen eingebunden ist.</i>
<i>QTPL 2</i>	<i>Mache ich nicht mehr, weil mir die Ressourcen dazu fehlen.</i>
<i>QTPL 4</i>	<i>Wenn alles immer läuft und viel ist und funktioniert, dann kommt man nicht auf die Idee.</i>

5.8 Charakter des Quartiers und der Quartiertreffpunktbesuchende

Die befragten Expertinnen arbeiten in einer breiten Facette von Quartieren. Obwohl ich sie im Interview zu ihrem Sozialraum befragt habe, um ihre Sicht und dessen eventuellen Bedarf zu erfassen, werde ich zugunsten der Anonymität auf deren Beschreibung und die der jeweiligen Besuchenden verzichten.

5.9 Anforderungen an die Kontaktstelle für Quartierarbeit

Die Entwicklung der Quartierarbeit wurde von vier QTPL thematisiert, ohne dass dies vom Leitfaden vorgesehen war. Dabei kamen die fachliche und personelle Entwicklung, die Kontaktstelle für Quartierarbeit, die Basler Politik und die damit zusammenhängenden Subventionen für die QTP zur Sprache.

Drei QTPL sind der Meinung, dass es der Kontaktstelle für Quartierarbeit an einer Vision für die QTP fehlt und es deshalb schwierig ist, eine fachliche Entwicklung voranzutreiben.

QTPL 3	<i>Es fehlt das Visionäre vom Präsidiyaldepartement, obwohl unsere Arbeit Gold wert ist.</i>
--------	--

Damit zusammen hängt auch die personelle Entwicklung. Die Kontaktstelle für Quartierarbeit müsse sich überlegen, wie sie Mitarbeitende fördert und eine Wissenssicherung garantiert. Fachlich geht es den QTPL vor allem um den Diskurs, wie die zur Verfügung stehenden Ressourcen eingesetzt werden sollen und wie sie erfolgreicher Fundraising betreiben. Weiter soll auch die Freiwilligenarbeit entwickelt und die Quartierarbeit über die eigenen vier Wände, im ganzen Sozialraum gedacht werden.

QTPL 1	<i>Freiwilligenarbeit wird auch erst langsam ein Thema, obwohl es eine Kompetenz ist, die QTP ausüben könnten.</i>
QTPL 1	<i>Es fehlt ein gewisses Fachwissen, wie könnte man mehr Fundraising machen und Gelder generieren und die Ressourcen haben, um dies zu machen.</i>
QTPL 3	<i>Die Kontaktstelle für Quartierarbeit müsste sich überlegen, wie es mit dem Personal umgeht und wie das Wissen der Fachpersonen nicht verloren geht.</i>

Um die QTP Arbeit zu verbessern, brauche es laut den drei QTPL aber auch bessere Strukturen und Entscheidungsprozesse und eine Stelle, die die Entwicklung der QTP übergreifend vorantreibt. Zudem sollen die Vorgaben des

Pflichtenhefts umgesetzt, besser überprüft und Strukturen geschaffen werden, die dies auch ermöglichen.

QTPL 1	<i>In den jetzigen Strukturen stossen die QTP an ihre Grenzen der Professionalität. Fachliche Verbesserungen stossen wegen den Ressourcen und Strukturen an ihre Grenzen. Es gibt keine Stelle oben an den QTP, die Gewisses vorantreibt. Ich frage mich, wohin es sich entwickelt, was möglich ist, weil es andere Strukturen braucht. Ich wünsche mir von Kanton mehr qualitative Unterstützung oder Vorgaben.</i>
QTPL 1	<i>Bedürfnisanalysen zu machen, müsste im Pflichtenheft von QTP stehen - steht es ja theoretisch auch. Ist nicht einfach umzusetzen, weil man in bestehende Strukturen eingebunden ist.</i>
QTPL 3	<i>Die Vorgaben sind qualitativ nicht so gut, als dass ich qualitativ gut arbeiten kann.</i>

Weiter waren auch die Subventionen ein grosses Thema. Diese sollten laut zwei QTPL anhand des Bedarfs der einzelnen Quartiere verteilt werden und nicht pauschal. Eine QTPL fügt an, dass es professionellere Argumente für die QTP brauche, um auch auf politischer Ebene mehr zu erreichen.

QTPL 1	<i>Ich bin der Meinung, dass es Quartiere gibt, die mehr Quartierarbeit benötigen als andere und deshalb eine höhere Subvention erhalten sollten.</i>
QTPL 2	<i>Quartiere mit vermehrtem Bedarf müssten prioritär behandelt werden.</i>
QTPL 1	<i>Ohne die Stiftungen wird es noch knapper. Ich verstehe die Stiftungen, es fehlt ihnen die Dynamik als soziokulturelle Institutionen am Zeitgeist zu sein. Ich bin aber dankbar um die Entwicklung, es kann einen Diskurs auslösen, der gut ist.</i>
QTPL 3	<i>QTP sollten für mich ein Angebot sein, welches vollumfänglich und grosszügig finanziert wird. Wir arbeiten viel, damit wir arbeiten können. Das ist Blödsinn. Wenn ein QTP etwas für's Quartier macht, dann sollte er doch nicht auch noch für Miete, Bewilligungen etc. bezahlen müssen.</i>
QTPL 1	<i>Mehr Geld zu fordern, ist ohne gutes Fundament dafür schwierig. Es müssen von der fachlichen Seite Argumente kommen, weshalb es mehr Quartierarbeit braucht. Dort sind wir nicht genügend organisiert, um Forderungen stellen zu können.</i>

Um die gewünschten Entwicklungen vorantreiben zu können, braucht es laut einer QTPL Kommunikationsstrategien für die politische Ebene und laut einer anderen Weiterbildungen, um die Professionalisierung der QTPL zu gewährleisten.

QTPL 1	<i>Wir werden uns überlegen müssen, wie man mit der Politik kommuniziert.</i>
QTPL 3	<i>Ist dankbar für das Gespräch, weil sie Dinge platzieren kann. Ist bemüht darum, die Professionalisierung voranzutreiben. Dafür braucht es mehr Wissen / Weiterbildung.</i>

5.10 Fazit

Frage 3 Wie nehmen die Leitpersonen der Basler Quartiertreffpunkte ihren bedarfsorientierten Auftrag wahr?

Aus der Befragung wurde ersichtlich, dass die QTPL kaum systematische Bedarfsanalysen durchführen und ihren bedarfsorientierten Auftrag nur sehr bedingt wahrnehmen. Ihr Handeln basiert mehrheitlich auf Vermutungen oder Aussagen von Einzelpersonen, was öfter dazu führt, dass neue Angebote entstehen, die kaum besucht werden. Die QTPL suchen selten aktiv das Gespräch mit anderen Institutionen oder Nachbarn und Nachbarinnen und Quartierbewohnenden, die den QTP noch nicht besuchen und gehen eher von einer «Komm-Struktur» als einer «Geh-Struktur» aus.

Da die QTPL nur vereinzelt Gespräch mit der breiten Bevölkerung führen, ist ihr Bewusstsein über die spezifischen Anliegen der Quartiere beschränkt. Deshalb richten sie ihr Angebot auch kaum auf die Geschehnisse im Quartier aus.

Das Verständnis über bedarfsorientiertes Arbeiten variiert stark. Trotzdem haben alle QTPL das Bedürfnis, näher an den Bedürfnissen der Quartierbevölkerung zu arbeiten, weil sie die Bestätigung für ihre Arbeit aus den positiven Erlebnissen mit den Besuchenden ziehen.

6 Diskussion der Ergebnisse

Dieses Kapitel diskutiert die wichtigsten Erkenntnisse der empirischen Untersuchung. Zu Beginn stellt die Autorin die Kriterien für bedarfsorientiertes Arbeiten anhand der Forschungsergebnisse dar, danach beschreibt sie die erkannten Grundvoraussetzungen für bedarfsorientiertes Arbeiten und zum Schluss zeigt sie die mögliche Rolle des Kantons als Förderer von bedarfsorientiertem Arbeiten in den QTP auf.

6.1 Kriterien für bedarfsorientiertes Arbeiten

Im folgenden Abschnitt werden sieben Kriterien für bedarfsorientiertes Arbeiten vorgestellt, die von der Darstellung der Ergebnisse abgeleitet wurden.

6.1.1 Der Quartiertreffpunkt als Ort der Begegnung und Partizipation

Das erste Kriterium für bedarfsorientiertes Arbeiten im QTP ist, dass die QTPL den QTP als Ort der Begegnung sehen. Im QTP kommen Menschen zusammen, lernen sich kennen, tauschen sich aus und knüpfen wenn möglich Kontakte, die auch im Alltag, ausserhalb des QTP Bestand haben. Eine Bedarfsabklärung zeigt auf, welche Aktivitäten die Quartierbevölkerung dazu motivieren würde, den QTP als Ort der Begegnung zu nutzen. Bedarfsorientiertes Arbeiten macht aber auch Sinn, weil bei einer aktivierenden Befragung Personen gefunden werden können, die die Aktivitäten durchführen. Hinte (2014) ist der Meinung, dass nur die Angebote unterstützt und aufgebaut werden sollen, bei denen der Wille der Bevölkerung gross genug ist, sich aktiv daran zu beteiligen (S.15). In den Rahmenrichtlinien QTP (2009) steht dazu, dass QTPL keine Aktivitäten anbieten, sondern Veranstaltende bei der «Initiierung, Information, Organisation und Durchführung» unterstützen (S.3). Somit haben die QTPL sogar die Berechtigung, konsumlastige Angebote zu streichen, wenn niemand bereit ist, die Betreuung zu übernehmen. Vorteile von der Betreuung durch Teilnehmende sind zudem einerseits, dass ihre Identifikation mit dem Angebot viel grösser ist und sie sich engagieren, neue Besuchende einzuladen. Andererseits bleibt den QTPL dadurch die nötige Flexibilität, um auch neue Ideen aus der Quartierbevölkerung unterstützen zu können.

6.1.2 Projektarbeit - Plattform für die Quartierbevölkerung

Das zweite Kriterium für bedarfsorientiertes Arbeiten ist, dass die QTPL den QTP als Plattform für die Quartierbevölkerung sehen. Er soll Ort sein, wo sie unkompliziert eigene Ideen umsetzen können und dabei von den QTPL begleitet werden. Die Rahmenrichtlinien QTP (2009) stützen diese Sichtweise: «Die Treffpunktleitung unterstützt die Veranstalterinnen/Veranstalter bei der Initiierung, Information, Organisation und Durchführung der Angebote.

Die Leitungspersonen treten in der Regel nicht als Veranstalter eigener Angebote auf.» (Rahmenrichtlinien QTP, 2009, S.3) Auch hier ist, um herauszufinden, welche Projektideen die Quartierbevölkerung hat, eine Bedarfsanalyse hilfreich. Im Gespräch mit vielen Leuten wird ersichtlich, wer gleiche Interessen teilt und miteinander in Kontakt gebracht werden könnte. Ich möchte hier nochmals auf Moser (2010) verweisen, der sagt, dass sich durch die Verstärkung die selbstverständliche soziale Einbindung des Einzelnen löst (S. 69). Das Gefühl der Einsamkeit nimmt zu. Das gemeinsame Umsetzen von Projekten kann dort eine Lücke schliessen und BewohnerInnen wieder miteinander in Kontakt bringen.

Für die Projektarbeit spricht auch die Tatsache, dass sich viele nicht längerfristig verpflichten wollen, eine Aktivität zu betreuen. In Projekten mit klarer zeitlicher Begrenzung erhalten sie die Möglichkeit, sich nach ihren Vorstellungen einzubringen. Zudem tragen die unterschiedlichen Projekte massgeblich zur Vielfalt des Quartierlebens und damit zur Lebensqualität bei. Das Konzept QTP (2009) sagt dazu, dass die Bewohnenden eine Plattform erhalten sollen, «um sich sozial und kulturell zu integrieren und ihre kreativen Möglichkeiten und Ressourcen zur Stärkung des Gemeinns zu erfahren» (S.3).

6.1.3 Förderung der Freiwilligenarbeit und Partizipation

Das dritte Kriterium für bedarfsorientiertes Arbeiten ist, dass durch die Ausrichtung auf die Interessen der Bevölkerung die Freiwilligenarbeit gefördert wird. Die Mehrheit der QTPL erwähnte, dass sie wenig bis gar nicht mit Freiwilligen arbeiten, dies aber gerne tun würden. Die Bereitschaft zur Freiwilligenarbeit nimmt generell ab (Freitag et al., 2016, S.49). Sich unentgeltlich einzubringen, ist vermehrt verbunden mit dem Verfolgen von eigenen Interessen. Gibt man der Quartierbevölkerung also die Möglichkeit ihre Ideen umzusetzen, gewinnt man sie eher für die Mitarbeit im QTP.

Neben der Förderung der Freiwilligenarbeit ist aber auch die Partizipation der Bevölkerung ein zentraler Punkt der Arbeit im QTP. Das Konzept QTP sagt dazu, dass «die Bevölkerung durch Partizipation an den Angeboten beteiligt werden soll» (S.3). Hinte (2001) verstärkt diesen Auftrag mit seiner Aussage, dass die Mitbestimmung erkämpft werden muss (S.217). Partizipation hat viele Aspekte. Relevant sind an dieser Stelle die Partizipationsstufen nach Lüttringhaus (zit. in Willener, 2007, S.64), bei welchen die Bevölkerung die Möglichkeit erhält, mitzureden, mitzubestimmen oder gar selbstorganisiert aktiv zu sein. Gelingt es den QTPL ihre Arbeit auf Partizipation auszurichten, arbeiten sie zwangsläufig näher an den Bedürfnissen der Bevölkerung. Ein anderes wichtiges Argument für Partizipation erwähnt Schönhuth (1996): »(..) fast alle grossen Geldgeberorganisationen definieren sie (die Partizipation, Anm. der Autorin) als notwendiges Qualitätskriterium von Projekten«. Die Gründe dafür sind dreierlei: Erstens sind partizipative Methoden oft günstiger als herkömmliche wissenschaftliche Erhebungsmethoden. Zweitens geben sie aufschlussreichere Auskunft über die Bedürfnisse der Beteiligten und

drittens fördern sie die Identifikation mit dem Projekt und die unentgeltliche Mitarbeit. (Schönhuth, 1996, S.14)

6.1.4 Bestätigter Bedarf

Das vierte Kriterium für bedarfsorientiertes Arbeiten ist, dass die QTPL dadurch erhobenen Bedarf vorweisen können. Sie erhalten tragfähige Argumente für ihre Arbeit und ihre Tätigkeit erhält ein aussagekräftigeres Fundament. Zudem ist es den QTPL laut eigenen Aussagen ein Bedürfnis, zu erfahren, wo die Interessen ihrer Besuchenden liegen.

Durch Bedarfsabklärungen werden aber auch Anliegen, die das Quartier betreffen, ersichtlich. Die Arbeit weitet sich also über die räumlichen Grenzen des QTP aus und konzentriert sich auf den ganzen Sozialraum (vgl. Abschnitt 2.4). Das Konzept QTP (2009) hält diesen Auftrag in folgenden Worten fest: «Quartierarbeit, die im Quartier und für das Quartier geleistet wird, soll, zusammen mit den Bewohnerinnen/Bewohnern, konkret die Lebensbedingungen und dadurch die Lebensqualität im Wohnumfeld verbessern und erhalten» (S.1). Dies ist laut Willener (2010) nur möglich, wenn die QTPL sich von der Fixierung auf ihre Räume lösen und sich anstelle der «Komm-Struktur» (vgl. Abschnitt 2.4.1) auf das Quartier ausrichten (S. 355). Einige QTPL haben diesen Fokus bereits heute. Bedarfsabklärungen helfen dabei, die Ressourcen gezielt und gewinnbringend einzusetzen und mit den Bewohnenden dort zu arbeiten, wo sie Bereitschaft zeigen.

6.1.5 Professionalisierung als Argumentation

Das fünfte Kriterium für bedarfsorientiertes Arbeiten ist die Weiterentwicklung und Professionalisierung der QTP Arbeit, wie es sich einige QTPL wünschen. Keine der fünf Befragten ist mit den Strukturen gänzlich zufrieden. Sie sehen die Chancen und den Bedarf ihrer Tätigkeit, fühlen sich aber nicht in der Lage, das Potenzial mit den jetzigen Gegebenheiten zu entfalten. Die vorhandenen Ressourcen reichen nicht aus, um die Arbeit zufriedenstellend zu bewältigen. Es bräuchte mehr finanzielle Ressourcen, um dem Quartier die nötigen zeitlichen oder personellen Ressourcen zur Verfügung stellen zu können. Ein erhobener, empirisch belegter Bedarf gewährt die nötigen Argumente, um mit Kanton und Politik zu verhandeln. Gleichzeitig werden durch die Bedarfserhebungen auch Themen offensichtlich, welche die Quartierbevölkerung beschäftigen. Leiten die QTPL diese an die Stadtteilsekretariate, Neutralen Quartiervereine oder direkt an die Verwaltung weiter, erhalten diese nicht nur aussagekräftige Hinweise für die Ausrichtung ihrer Bestreben, sondern können für Mitwirkungen zu den entsprechenden Themen von den Kontakten der QTPL profitieren.

6.1.6 Vernetzung

Das sechste Kriterium für bedarfsorientiertes Arbeiten ist, dass für die Bedarfserhebung der Kontakt zu anderen Quartierinstitutionen und –vereinen gesucht werden sollte. Die Zusammenarbeit und der Austausch wird in den Rahmenrichtlinien QTP (2009) von den QTPL geforderte (S.3). Sie nehmen diesen Auftrag laut eigenen Aussagen aber nur bedingt wahr. Durch die bedarfsorientierte Arbeit werden gemeinsame Anliegen offensichtlich und Kooperationen können entstehen. Die QTPL erfahren durch die Auseinandersetzung mit anderen zudem mehr von den bestehenden Angeboten und können besser als «Drehscheibe» für die Vernetzung und Koordination sozialer und soziokultureller Angebote im Quartier fungieren.

6.1.7 Zufriedenheit in der Arbeit der Quartiertreffpunktleitenden

Das siebte Kriterium für bedarfsorientiertes Arbeiten ist die Arbeitszufriedenheit der QTPL. Alle erwähnen, dass sie ihren Erfolg über die Zufriedenheit der Besuchenden oder gelungene Aktivitäten in Zusammenarbeit mit Quartierbewohnenden messen. Diese Erfolgserlebnisse können mit erhobenem Bedarf besser verfolgt werden. Zufriedene QTPL bleiben erwartungsgemäss länger im Job, was sich förderlich auf Nachhaltigkeit und Wissenssicherung auswirkt und dem Kanton, der Verwaltung und der Bevölkerung zu gute kommt.

6.2 Grundvoraussetzungen für bedarfsorientiertes Arbeiten

Aus der Darstellung der Ergebnisse lassen sich Grundvoraussetzungen ableiten, welche die QTPL dazu befähigen, vermehrt bedarfsorientiert zu arbeiten. Auf diese wird in diesem Abschnitt eingegangen.

6.2.1 Ressourcen

Die Forschungsergebnisse haben ergeben, dass die QTPL zu wenig Ressourcen zur Verfügung haben, um bedarfsorientiert zu handeln und alle ihre Aufgaben zufriedenstellend wahrzunehmen. Vorab ist zu bemerken, dass es sich bei den Ressourcen um zeitliche, personelle und finanzielle Ressourcen handelt, wobei kein Unterschied gemacht werden muss, weil sie alle Hand in Hand gehen. Wären mehr finanzielle Ressourcen vorhanden, stünden auch mehr personelle oder zeitliche Ressourcen zur Verfügung.

Fachgebiet fremde Aufgaben

Ressourcen gehen zum einen bei Arbeiten verloren, für welche den QTPL die Fachkompetenzen fehlen und die nur am Rande mit ihrem Wirkungsfeld zu tun haben. Grosse Firmen stellen für viele Bereiche Spezialisten ein, ein QTPL erledigt alles selber. Sinnvoller erscheint es, für Bereiche wie «Werbung und Kommunikation», «Vermietungen», «Reinigung und in Standhaltung» und

vielleicht auch «Buchhaltung» Personen einzustellen, die in diesen Gebieten ausgebildet und deshalb effizienter sind. Natürlich ist es denkbar, sich als QTPL ein Netz aus Personen aus dem Quartier aufzubauen, die diese Fachkompetenzen mitbringen und Aufgaben auf freiwilliger Basis übernehmen. Doch braucht auch der Aufbau eines solchen Netzes Ressourcen, welche die QTPL momentan nicht zur Verfügung haben.

Nicht genutzte Angebote

Zum anderen binden die verpflichteten, wöchentlichen Öffnungszeiten zu viel zeitliche Ressourcen. Während meiner Tätigkeit im QTP, erlebte ich oft, dass manche offene Treffs zwar von QTPL betreut, aber von den Quartierbewohnenden kaum genutzt werden. Solche Angebote zu Gunsten einer umfangreichen Bedarfsabklärung zu streichen, scheint für alle Betroffenen gewinnbringend, auch wenn damit die Pflichtstunden nicht eingehalten werden.

Konsumangebote

Ähnlich verhält es sich mit Angeboten, die über die Jahre zu Konsumangeboten wurden. Es ist nicht Sinn und Zweck eines QTP, Aktivitäten anzubieten, sondern die Bevölkerung darin zu unterstützen, es selber zu tun. Ein Angebot abzusetzen, braucht zwar Mut von den QTPL, kann die Nutzenden aber dazu animieren, selber aktiv zu werden.

Grundsätzlich braucht es bei den QTPL eine neue Ausrichtung auf ihre Hauptaufgaben. Das heisst, sie müssen die nötigen Ressourcen aufbringen können, um bedarfsorientiert und partizipativ mit der Bevölkerung zu arbeiten. Nur so werden die QTP zur Plattform und erfüllen ihre Bestimmung.

6.2.2 Professionalität

Die Rahmenrichtlinien QTP (2009) schreiben vor, welche Bedingungen QTPL erfüllen müssen, um von den Vereinsvorständen der QTP eingestellt werden zu dürfen: «Festangestellte Leitungspersonen sollen in der Regel über eine fachspezifische Ausbildung (z. B. soziokulturelle oder sozialpädagogische Ausrichtung) und/oder über mehrjährige Erfahrung in einem vergleichbaren Arbeitsfeld verfügen» (S.3). Diese Bedingungen werden von vielen QTP nicht erfüllt, was dazu führt, dass teils begrenzte Fachkenntnisse vorhanden sind.

Bedarfsorientierung

Es mag grundsätzlich sein, dass QTPL intuitiv bedarfsorientiert arbeiten und von sich aus Methoden entwickeln, um an die benötigten Informationen der Quartierbewohnenden zu kommen. Dafür braucht es aber ein aussergewöhnlich gutes Gespür für die eigene Arbeit. Ist dies nicht der Fall, ist ein aktives Verständnis über die bedarfsorientierte Arbeit und Fachwissen über Methoden zur Erhebung des Bedarfs erforderlich. Die Forschungsergebnisse zeigen, dass die Kenntnisse der befragten QTPL von «keine Vorstellung vom Begriff Bedarfsorientierung» über «minimale Methodenkompetenzen» bis hin zu «alles

nötige Wissen ist vorhanden» variieren. Wo die Kenntnisse über das bedarfsorientierte Arbeiten für die Umsetzung nicht ausreichen, sollte die Möglichkeit der Weiterbildung bestehen, um Wissenslücken zu füllen.

Freiwilligenarbeit

Weiter braucht es eine Professionalisierung in der Zusammenarbeit mit Freiwilligen. Durch die bedarfsorientierte Arbeit werden Freiwillige zur Umsetzung eigener Projekte motiviert oder zur Betreuung von Aktivitäten mobilisiert. Es ist wünschenswert, dass die Freiwilligen ihren Einsatz positiv erleben und ihr Engagement ein Langfristiges wird. Deshalb müssen beide Gruppen von Freiwilligen kompetent von den QTPL betreut werden. Auch hier ist es möglich, dass eine Person die nötigen Kompetenzen ohne aktive Kenntnisse mitbringt. Die Forschungsergebnisse haben aber ergeben, dass sich die befragten QTPL in der Zusammenarbeit mit Freiwilligen eher unsicher fühlen (oder zu wenig Ressourcen zur Verfügung haben, ihre Aufgabe befriedigend zu erfüllen). Um diese Unsicherheit abzubauen, besteht also auch hier der Bedarf, sich die nötigen Sozial-, Fach- und Methodenkompetenzen durch Weiterbildungen oder in intensiver Auseinandersetzung mit anderen anzueignen.

Vorstand

Mehr Professionalität ist auch bei den Vorstandmitgliedern notwendig. Um die QTPL zu entlasten, müssen sie die nötigen Kompetenzen mitbringen oder die Möglichkeit erhalten, sich diese anzueignen. So sollten neue Vorstandsmitglieder automatisch zumindest in Bereiche wie Mittelbeschaffung und Subventionsverhandlungen, Personalführung und Arbeitsrecht und zum Unterschied von strategischer und operativer Ebene geschult werden und über die zu erfüllenden Richtlinien der Quartierarbeit aufgeklärt werden. Hier scheint laut Aussagen einiger QTPL Nachholbedarf.

6.3 Rolle der Kontaktstelle für Quartierarbeit als Förderin der Bedarfsorientierung

Da der Kanton Basel-Stadt die Subventionen für die QTP spricht und somit Auftraggeber ist, kommt ihm im Bezug auf förderliche Voraussetzungen für bedarfsorientiertes Arbeiten eine wichtige Rolle zu. Welche Aufgaben er mit der Kontaktstelle für Quartierarbeit für eine Verbesserung übernehmen könnte, wird in diesem Abschnitt dargestellt.

6.3.1 Ressourcen

Die Kontaktstelle für Quartierarbeit kann die bedarfsorientierte Arbeit der QTPL bezüglich Ressourcen unterstützen, indem sie

- die Rahmenrichtlinien QTP, das Konzept QTP und die Leistungsvereinbarung so überarbeitet, dass die Leistung der QTPL nicht mehr über die Pflichtöffnungszeiten und Besucherzahlen definiert werden, sondern über die Auswirkung ihrer Zusammenarbeit mit Quartierbewohnenden.
- die Pflichtöffnungszeiten abschafft und darauf besteht, dass Aktivitäten – wie in den Rahmenrichtlinien QTP (2009) festgehalten - nur von Quartierbewohnenden angeboten werden dürfen:

Die Treffpunktleitung unterstützt die Veranstalterinnen/Veranstalter bei der Initiierung, Information, Organisation und Durchführung der Angebote. Die Leitungspersonen treten in der Regel nicht als Veranstalter eigener Angebote auf. (S.3)

- mit den QTPL den Diskurs eröffnet, weshalb eine Diskrepanz zwischen den vorhandenen Ressourcen und der anfallenden Arbeit besteht. Für die Autorin stellt sich die Frage, ob die Ansprüche der Auftraggebenden nicht mit den zur Verfügung gestellten Ressourcen der QTPL übereinstimmen oder ob die QTPL höhere Ansprüche an ihre Arbeit haben, als die Auftraggebenden von ihnen erwarten.
- anhand der Jahresberichte, der Raum- und Quartiersituation und im Austausch mit den QTPL den Ressourcenbedarf der einzelnen Quartiere ermittelt und die Ressourcen anhand der im Konzept QTP (2009) erwähnten zwei Massstäbe verteilt:

Die stark belasteten Quartiere mit geringerer Wohnqualität sind sowohl beim Ausbau als auch in finanzieller Hinsicht prioritär zu behandeln. (S.2)

Der Kanton beteiligt sich mit einem Beitrag an den Gesamtkosten und berücksichtigt diesbezüglich insbesondere die spezifische Quartiersituation (stark belastete Quartiere), die Möglichkeiten der Eigenfinanzierung und die effektiven Aufwendungen für die Miete der Räumlichkeiten. (ebd., S.5)

- den QTPL Fachpersonen aus anderen Disziplinen zur Seite stellt, die Fachgebiet fremde Aufgaben übernehmen.
- Gruppen von QTPL projektbezogen zusätzliche Finanzen zur Verfügung stellt, um für alle dienliche Arbeitsanleitungen zu erstellen. Diese erleichtern in Zukunft allen die Arbeit und garantieren Wissenssicherung.

6.3.2 Professionalität

Die Kontaktstelle für Quartierarbeit kann die bedarfsorientierte Arbeit der QTPL bezüglich Fachkompetenz unterstützen, indem sie

- auf Bedarfsanalysen besteht und Voraussetzungen dafür schafft.
- Unterlagen verfasst, die Methoden der Bedarfsabklärung erklären und Hilfsmittel liefern.
- Weiterbildungen anbietet, damit QTPL mit begrenzten Fach- und Methodenkenntnissen über bedarfsorientierte Arbeit, ihre Kompetenzen erweitern können.
- nützliche Unterlage zum Thema Fundraising erstellt, Weiterbildungen organisiert und den Austausch unter den QTPL fördert.
- mit den QTPL Freiwilligenarbeit thematisiert, weiterentwickelt und mögliche Einsatzgebiete und Betreuungsansätze aufzeigt.
- Arbeitsunterlagen für Vereinsvorstände verfasst, die Vorstandsaufgaben erklären.
- Schulungen für Vorstandsmitglieder organisiert und diese zur Teilnahme verpflichtet.
- anhand der Rahmenrichtlinien QTP (2009) Qualitätssicherung garantiert und Subventionen streicht, wo diese nicht erfüllt wurden oder benötigt werden:

Die Qualitätssicherung und die Qualitätskontrolle erfolgen nach einheitlichen Kriterien für alle Quartiertreffpunkte. Sie werden zwischen der Trägerschaft und der verantwortlichen Fachstelle des Kantons (Kontaktstelle für Quartierarbeit, Präsidialdepartement) vereinbart und im Subventionsvertrag festgelegt. (S.3)

6.3.3 Politische Ebene

Auf politischer Ebene kann die Kontaktstelle für Quartierarbeit die bedarfsorientierte Arbeit der QTPL unterstützen, indem sie

- eine klare Vision für die QTP entwickelt.
- eine Argumentation für die bedarfsorientierte Arbeit schreibt.
- Gespräche mit den entscheidenden politischen Gremien führt und sich für mehr Ressourcen einsetzt.

7 Bedeutung für die Soziokulturelle Animation

Welchen Beitrag die soziokulturelle Animation leisten kann, damit sich die bedarfsorientierte Arbeit in den Basler QTP entwickelt, ist Inhalt dieses Kapitels. Es soll gleichzeitig Stellung zur vierten Frage beziehen.

Frage 4 Welche Schlüsse lassen sich daraus für die Weiterentwicklung der soziokulturellen Arbeit in den Basler Quartiertreffpunkten ziehen?

Entwicklung einfordern

In anderen Schweizer Städten – allen voran Zürich - ist laut Willener (2010) seit längerem eine Entwicklung im Gange, die eine Neuorientierung der Quartierzentren beinhaltet. Zweck der Neuorientierung ist das Bestreben, die Quartierzentren nicht mehr als Kern der Arbeit zu betrachten. Die bisher durch diverse Programme angebotsorientiert geführten QTP sollen ihren Blick für das ganze Quartier zu öffnen. Durch die sozialräumliche Ausrichtung gelingt es, eine breitere Bevölkerung zu erreichen und den Zugang zum Quartierzentrum niederschwelliger zu gestalten. Eine Einrichtung, die sozialräumlich verankert und für alle zugänglich ist, trägt zur Integration, zur Selbständigkeit, zur Mitverantwortung für den Sozialraum und zur allgemeinen Nutzung von Institutionen bei. (S.354)

Da die QTPL ebenfalls bestrebt sind, durch ihre Arbeit eine möglichst grosse Wirkung zu erzielen, erscheint es naheliegend, ebenfalls in diese Richtung zu stossen.

Politisches Engagement

Um der beschriebenen Entwicklung den Weg zu ebnen, muss die soziokulturelle Animation laut Hinte (2001) Stellung beziehen und wenn nötig politisch aktiv werden. Die soziokulturelle Animation hat den Auftrag der Zwischenposition und Kenntnis darüber, was in der Praxis funktioniert und wo Strukturänderungen angebracht sind. Anstatt sich nur nach «unten» zu den Quartierbewohnenden auszurichten, muss sie auch nach «oben» in die Administration wirken und ihren Standpunkt vertreten. (S 238) Die im Abschnitt 6.1 erklärten Kriterien bieten dazu eine Grundlage, Alinsky würde auch nicht zögern, Veränderungen mit Druck aus der Bevölkerung durchzusetzen.

Bedarfsorientierung vorantreiben

Der Soziokulturellen Animation wird die Funktion des Seismographen zugeschrieben. Ein Seismograph ist ein Instrument, das Aktivitäten wie zum Beispiel ein Erdbeben aufzeichnet, welche für die Menschen nicht offensichtlich sein müssen. Die Rolle der Soziokulturellen Animation ist es, soziale «Erdbeben» frühzeitig zu erkennen und diesen mit ihrer Intervention entgegenzutreten. Um herauszufinden, ob der erste seismographische Eindruck richtig war und welche Situation denn genau vorliegt, erstellt die Soziokulturelle Animation eine Situationsanalyse. Dazu gibt es fast unzählige Methoden, auf die hier aufgrund des Umfangs der Arbeit nicht eingegangen werden kann. Die Situationsanalyse vermittelt ein genaues Bild des Ist-Zustandes und lässt Ziele für den zukünftigen Wunschzustand ableiten. Teil jeder Situationsanalyse ist es,

den Bedarf zu klären. Welche Veränderung wollen die Betroffenen, was braucht das Quartier? Erst wenn diese Fragen geklärt sind, wird eine Handlungsplanung gemacht, die das weitere Vorgehen definiert.

Um diesen Ablauf zu strukturieren, hat Gregor Husi (2010) unter anderem das Wissen-Praxis-Transfermodell entwickelt. Der Kreis schliesst sich, weil nach Beendigung der Intervention mit der Evaluation oder darauf aufbauenden Interventionen begonnen wird, die demselben Muster folgen. (S.133)

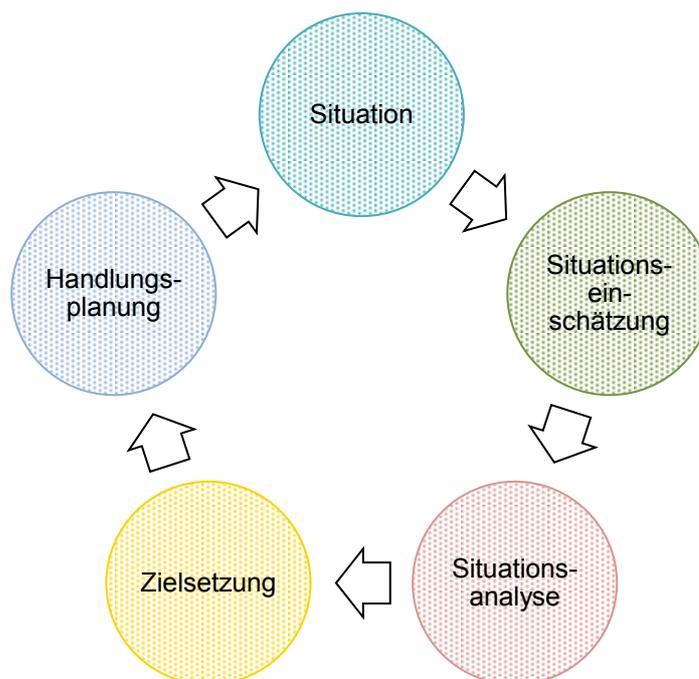


Abbildung 5: Wissen-Praxis-Transfer nach Gregor Husi (2010, S.134, mit eigenen Anpassungen, eigene Darstellung)

Richten sich die Soziokulturellen Animatoren und Animatorinnen der QTP nach diesem Schema, kann nicht mehr am Bedarf vorbei gearbeitet werden.

Mutiger handeln

Die Rahmenrichtlinien QTP und das Konzept QTP enthalten mehrere Argumente für bedarfsorientiertes Arbeiten. Ich möchte hier nur zwei erwähnen:

«Die Treffpunktleitung unterstützt die Veranstalterinnen/Veranstalter bei der Initiierung, Information, Organisation und Durchführung der Angebote. Die Leitungspersonen treten in der Regel nicht als Veranstalter eigener Angebote auf.» (Rahmenrichtlinien QTP, 2009, S.3)

Aktivitäten, die nicht von Quartierbewohnenden geleitet werden, dürfen also ohne weiteres von den QTPL gestrichen werden. Ihre Aufgabe ist nicht das Betreuen von Aktivitäten, sondern die Unterstützung der (freiwilligen) Veranstaltenden. Es braucht Mut, bestehende, funktionierende Konsumangebote

zu streichen und eventuell Leere auszuhalten, doch gibt genau diese Leere Raum, den eigentlichen Auftrag zu erfüllen.

«Die Angebote sollen grundsätzlich offen, flexibel und partizipativ gestaltet werden und richten sich (...) nach den Bedürfnissen der Benutzerinnen/ Benutzer im Quartier.» (Konzept QTP, 2009, S.4)

Die QTPL sprachen während den Interviews wiederholt von «alten Zöpfen». Sie verwenden diesen Ausdruck für Angebote, die seit Jahren bestehen und ihre Flexibilität verloren haben. Diese werden zwar genutzt, haben sich aber zu Konsumangeboten entwickelt, die oft sogar von Leuten ausserhalb des Quartiers besucht werden. Da diese Aktivitäten keinem der im Konzept erwähnten Kriterien entsprechen, sollte eine Veränderung zu Gunsten der Bedarfsorientierung in Betracht gezogen werden.

Wissensvermittlung

Die Soziokulturellen Animatoren und Animatorinnen unter den QTPL besitzen die nötigen Fach- und Methodenkompetenzen, um bedarfsorientiert, partizipativ, flexibel und projektbezogen zu arbeiten. Sie kennen die jeweiligen Methoden und können diese anwenden. Innerhalb der QTP kann es deshalb ihr Auftrag sein, ihr Wissen an QTPL ohne fachspezifische Kenntnisse zu vermitteln. Dazu müssen von der Kontaktstelle für Quartierarbeit jedoch die nötigen Mittel zur Verfügung gestellt werden.

8 Schlussbetrachtungen

Meine fast einjährige Vertiefung mit dem bedarfsorientierten Auftrag der Basler Quartiertreffpunkte als soziokulturelle Institutionen festigte in mir die Überzeugung, dass Quartierarbeit ohne Bedarfsorientierung nicht nachhaltig ist und einen wesentlichen Teil der Zielgruppe verfehlt. Das grosse Potential der Quartiertreffpunkte kann nur dann ausgeschöpft werden, wenn Bedarfsabklärungen ein zentraler Bestandteil der Arbeit sind.

8.1 Rückblick

Am Anfang dieser Arbeit stand die These, dass die Bedarfsorientierung der Schlüssel für erfolgreiche Quartierarbeit darstellt. In den Kapiteln 2 und 3 wurde aus der Sicht der Sozialen Arbeit und der Zivilgesellschaft Stellung zur ersten und zweiten Frage bezogen. Das Kapitel 5 und 6 liefern von der Forschung abgeleitete Antworten auf die Frage 3 und das Kapitel 7 beantwortet die Frage 4. An dieser Stelle möchte ich die Antworten nochmals kurz zusammenfassen und die Zielerreichung meiner Arbeit reflektieren.

- Frage 1 Was bedeutet der bedarfsorientierte Auftrag in der Quartierarbeit?
- Frage 2 Weshalb ist soziokulturelles Handeln ohne Bedarfsabklärung problematisch?

Die Quartierarbeit hat, wie die anderen vorgestellten Handlungskonzepte auch, den Fokus auf der Beteiligung der Bevölkerung. Die Lebensqualität in den Sozialräumen soll durch ihr Mitwirken positiv beeinflusst und Brandherde verhindert oder gelöscht werden. Um herauszufinden, wo die Betroffenen Veränderung erreichen wollen, werden mit diversen methodischen Ansätzen Bedarfsabklärungen durchgeführt. Dabei geht es nicht um Wünsche von Einzelpersonen, sondern um gemeinsame Interessen der breiten Quartierbevölkerung. Insbesondere auch jenen, die sich nicht an den offiziellen demokratischen Strukturen beteiligen können, weil ihnen das Stimm- und Wahlrecht versagt ist.

Weil sich die Zivilgesellschaft stetig wandelt, muss die Quartierarbeit um ihre Flexibilität bemüht sein, um bei Veränderungen und neuen Bedürfnissen anpassungsfähig zu bleiben.

Richtet sich die Quartierarbeit nicht auf den Willen der Bevölkerung aus, geht sie das Risiko ein, nicht nachhaltig und an den Betroffenen vorbeizuarbeiten. Sie verpasst ihre Chance, der Bevölkerung eine Plattform zu bieten, welche durch partizipative Projekte den sozialen Zusammenhalt und die Integration fördert.

- Frage 3 Wie nehmen die Leitpersonen der Basler Quartiertreffpunkte ihren bedarfsorientierten Auftrag wahr?
- Frage 4 Welche Schlüsse lassen sich daraus für die Weiterentwicklung der soziokulturellen Arbeit in den Basler Quartiertreffpunkten ziehen?

Da das Verständnis über Bedarfsorientierung sehr variiert, nehmen die QTPL auch den Auftrag sehr unterschiedlich wahr. Die meisten begründen ihr Handeln mit Wahrnehmungen, Beobachtungen oder geführten Gesprächen, anstatt systematische Abklärungen mit einem erwiesenen Bedarf durchzuführen. Grund dafür sind einerseits mangelnde Ressourcen, andererseits aber auch Mangel an Kenntnissen, da viele keine fachspezifische Ausbildung haben.

Um die positive Entwicklung der QTP dennoch voranzutreiben, braucht es das Engagement der Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren. Sie besitzen die nötigen Fachkenntnisse, um die Bedarfsorientierung und notwendigen Umstrukturierungen voranzutreiben und die QTP für ein breiteres Publikum zugänglich zu machen. Gleichzeitig muss Verwaltung und Politik aufgezeigt werden, unter welchen Voraussetzungen die QTP ihr Potential ausschöpfen können und zu einem wirklichen Gewinn für die Bevölkerung und den Kanton werden.

Die Soziokulturellen Animatoren und Animatorinnen müssen den Platz einnehmen, der ihnen aufgetragen wurde – die Position zwischen System und Lebenswelt, die trotz ihrem Einsatz gegen «oben» nie vergisst, nach «unten» die Bevölkerung zu fragen: «Was wollt ihr eigentlich?»

8.2 Stellungnahme der Autorin

Die vier formulierten Fragen konnten grundsätzlich beantwortet und die Relevanz des bedarfsorientierten Auftrags der Basler QTP aufgezeigt werden. Mir ist jedoch bewusst, dass die Diskussion über Methoden zur Bedarfserhebung, Partizipation und Freiwilligenarbeit in dieser Arbeit gänzlich fehlen und ich nur das Verständnis über die Notwendigkeit, jedoch keine Methodenkompetenzen für die Bedarfsorientierung vermitteln konnte. Da ich tendenziell eine «Macherin» bin, fiel mir die Entscheidung über die gesetzten Schwerpunkte nicht leicht. Die Geschichte der Quartierarbeit und der QTP aufzuzeigen wurde mir aber wichtig, weil mir scheint, dass wir den Mut der Anfänge verloren haben und ich mir wünsche, dass dieser wieder Einzug hält. Die Soziokulturelle Animation verpflichtet sich, nach dem Berufskodex der Sozialen Arbeit (AvenirSocial, 2010) zu handeln. Sie ist es der Bevölkerung schuldig, sich für die Menschenrechte und soziale Integration einzusetzen, Lösungen für soziale Probleme zu finden und Veränderung für sozial Benachteiligte anzustreben. (S.5-6) Sie hat ihr Wort gegeben, dies auf den Grundsätzen der Selbstbestimmung, der Partizipation und der Ermächtigung zu tun (ebd., S.8-9) und sich in Netzwerken mit anderen für gesellschaftliche und sozialpolitische Verbesserung einzusetzen (ebd., S.11). Niemand weiss besser, wo «der Schuh drückt» als die Betroffenen selbst, deshalb ist für erfolgreiches Arbeiten die Ausrichtung auf den Bedarf unumgänglich.

8.3 Ausblick

In der Auseinandersetzung mit der Entstehungsgeschichte der QTP in Basel entstand die Frage, ob die Bereitschaft der Zivilgesellschaft sich freiwillig zu engagieren zunimmt, wenn keine Abhängigkeit von staatlichen Subventionen und Fachpersonen besteht. Antwort auf diese Frage könnte der Vergleich der QTP von den Anfängen und heute geben. Es wäre zu erforschen, wie die QTP sich finanzierten und finanzieren, welche Aktivitäten stattfanden und stattfinden und wie sie entstanden und entstehen, wie viele Personen sich aktiv und passiv beteiligten und beteiligen und welche Auswirkung ihr Handeln hatte und hat.

Eine zweite Frage entspringt der gleichen Thematik: Gerade im Zusammenhang mit den Themen «Nachhaltigkeit» oder «Flüchtlinge» sind in den letzten Jahren viele Bürgerinitiativen entstanden, die über längere Zeit und ohne Subvention einen wichtigen Beitrag zur Zivilgesellschaft leisten. Der gute Wille der Beteiligten ist unumstritten. Offen ist, ob sie mit ihren Bemühungen den Bedarf treffen und ob die Ressourcen der Beteiligten gut investiert sind. In einer künftigen Bachelorarbeit wäre also zu erforschen, wie viele Personen sich über welchen Zeitraum und in welchem Zeitrahmen engagieren, welche Auswirkungen diese Initiativen haben, wie sich diese Bürgerinitiativen finanziell tragen und weshalb die Initianten für ihre Ideen selten die QTP als Plattform nutzen.

Die Antworten auf diese zwei Fragen sind für die Soziokulturelle Animation relevant, weil sie Hinweise auf weitere erfolgversprechende Arbeitsweisen – gerade im Bereich der Freiwilligenarbeit - geben.

9 Literatur- und Quellenverzeichnis

- Adloff, Frank (2005). *Zivilgesellschaft. Theorie und politische Praxis*.
York: Campus Verlag
- Beck, Ulrich (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Mo-
derne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Beck, Ulrich (1997). Kinder der Freiheit. Wider das Lamento über den Wer-
teverfall. In Ulrich Beck (Hrsg.). *Kinder der Freiheit* (S.9ff). Frankfurt
a.M.: Suhrkamp
- Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz (2010). *Ein Argumentarium für die
Praxis der Professionellen*. Bern: Avenir Social – Professionelle Soziale
Arbeit Schweiz
- Begehren des Regierungsrats an den Grossen Rat, 13.09.2000
- Blanke, Bernhard & v. Bademer, Stephan (1999). *Der «aktivierende Staat»*.
In Gewerkschaftliche Monatshefte, H. 6/1999 (S.310-335)
- Buri, Beatrice, überarbeitet von Linker, Karoline (2006). Partizipationsver-
ständnis. Luzern: Skript HSA Luzern, Modul «Intervention in der Sozi-
okulturellen Animation»
- Cariégiet, Erwin; Mäder, Ueli & Bonvin, Jean-Michel (Hrsg.) (2003): *Wör-
terbuch der Sozialpolitik*. Zürich: rotpunktverlag
- Emmenegger, Barbara (2010). Raumkonzeption und Sozialraumorientierung
in der Sozialen Arbeit. In Bernard Wandeler (Hrsg.) (2010). *Soziokultu-
relle Animation, Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilge-
sellschaft, Partizipation und Kohäsion*. (S.325-347). Luzern: interact
- Enquete -Kommission (2002). Abschlussbericht der Enquete -Kommission
*Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements. Auf dem Weg in eine zu-
kunftsfähige Bürgergesellschaft*. Wiesbaden: Springer Fachmedien
- Flick, Uwe (2009). *Sozialforschung. Methoden und Anwendungen*.
Ein Überblick für die BA-Studiengänge. Reinbek bei Hamburg:
Rowohlt Verlag GmbH
- Franke, Thomas & Löhr, Rolf (2000). *Überlegungen zum Quartiersmana-
gement*. In: Soziale Stadt, Info 2/2000
- Freitag, Markus; Manatschal, Anita; Ackermann, Kathrin & Ackermann,
Maya (2016). *Freiwilligenmonitor Schweiz 2016*. Zürich: Seismo Ver-
lag, Sozialwissenschaften und Gesellschaftsfragen

- Fürst, Roland & Hinte, Wolfgang (Hrsg.) (2014). *Sozialraumorientierung. Ein Studienbuch zu fachlichen, institutionellen und finanziellen Aspekten*. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG
- Greiffenhagen, Sylvia (2004). Soziale Nachhaltigkeit – Leitbild und Methode sozialer Kommunalpolitik. In Konrad Maier & Manfred Messmer (Hg.) (2004). *Soziale Kommunalpolitik für lebenswerte Wohnquartiere. Beiträge zu Wohnpolitik, Bürgerbeteiligung, Quartiersmanagement und Indikatoren sozialer Nachhaltigkeit*. (S.20-29) Freiburg: Kontaktstellen für praxisorientierte Forschung e.V.
- Grüger, Christine & Schäuble, Ingegerd (2004). Ein differenzierter Blick auf die Bürgermitwirkung in Programmgebieten der Sozialen Stadt. In Konrad Maier & Manfred Messmer (Hg.) (2004). *Soziale Kommunalpolitik für lebenswerte Wohnquartiere. Beiträge zu Wohnpolitik, Bürgerbeteiligung, Quartiersmanagement und Indikatoren sozialer Nachhaltigkeit*. (S.78-92) Freiburg: Kontaktstellen für praxisorientierte Forschung e.V.
- Habermas, Jürgen (1987). *Theorie des kommunikativen Handelns. Band 2. Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft* (4.Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Hangartner, Gabi (2010). Ein Handlungsmodell für die Soziokulturelle Animation zur Orientierung für die Arbeit in der Zwischenposition. In Bernard Wandeler (Hrsg.) (2010). *Soziokulturelle Animation, Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion*. (S.349-382). Luzern: interact
- Hinte, Wolfgang (2001). Stadtteilbezogene Soziale Arbeit im ASD – Chancen und Grenzen in struktureller und personeller Hinsicht. In Wolfgang Hinte, Maria Lüttringhausen & Dieter Oelschlägel (2001). *Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit*. (S.234-262)Münster: Votum Verlag
- Hinte, Wolfgang (2005). Gemeinwesenarbeit – zeitgenössische Verwirrungen in der aktuellen Diskussion. In Werner Thole, Peter Cloos, Friedrich Ortmann, & Volkhardt Strutwolf (2005). *Soziale Arbeit im öffentlichen Raum. Soziale Gerechtigkeit in der Gestaltung des Sozialen* (S.151-164). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlag GmbH
- Hinte, Wolfgang; Litges Gerd & Springer, Werner (2000). *Soziale Dienste: Vom Fall zum Feld. Soziale Räume statt Verwaltungsbezirke*. Berlin: Ed. Sigma
- Husi, Gregor (2010). Die Soziokulturelle Animation aus strukturtheoretischer Sicht. In Bernard Wandeler (Hrsg.) (2010). *Soziokulturelle Anima-*

tion, Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion. (S.97-156). Luzern: interact

Husmann, Udo & Steinert, Thomas (1993). *Soziokulturelle Zentren. Rahmenbedingungen und Grundfunktionen, Berufsfeld und Qualifikationsvoraussetzungen.* Essen: Klartext Verlag

Interessengemeinschaft Quartierarbeit Basel (2001). *Statuten.* Basel

Jacomet, Cornelia; Kissling, Markus; Knecht-Kaiser, Ursula & Murbach, Fredi (2008). *Zukunftsfähige Soziokultur. Initiative ergreifen, Gesellschaft gestalten, Kultur schaffen, Kooperationen eingehen.* Zürich: Soziale Dienste Zürich

Jans, Beat; Fretz, Nicole & Wernli, Theres (2010). *Basel isch mi dehai, Vision und Ziele der staatlich unterstützten Quartierarbeit in Basel.* Basel

Kantons- und Stadtentwicklung (2016). *Quartiersorganisationen Quartiertreffpunkte.* Gefunden unter <http://www.entwicklung.bs.ch/stadtteile/quartierarbeit-mitwirkung/quartiersorganisationen.html>

Kantons- und Stadtentwicklung Basel-Stadt. Kontaktstelle für Quartierarbeit (2009). *Konzept Quartiertreffpunkte Basel-Stadt.* Basel

Kantons- und Stadtentwicklung Basel-Stadt. Kontaktstelle für Quartierarbeit (2009). *Rahmenrichtlinien für den Betrieb von Quartiertreffpunkten.* Basel

Krummacher, Michael; Kulbach Roderich; Waltz, Viktoria & Wohlfahrt, Norbert (2003). *Soziale Stadt – Sozialraumentwicklung – Quartiersmanagement. Herausforderungen für Politik, Raumplanung und soziale Arbeit.* Opladen: Leske & Budrich

Landesarbeitsgemeinschaft [LAG] Soziale Brennpunkte Nds. e.V. (2004). *Die soziale Stadt. Chancen für die Gemeinwesenentwicklung.* Bonn: Verlag Stiftung MITARBEIT

Leggewie, Claus & Sachsse Christoph (Hg.) (2008). *Soziale Demokratie, Zivilgesellschaft und Bürgertugenden: Festschrift für Adalbert Evers.* Frankfurt/New York: Campus Verlag

Lüttringhaus, Maria (2004). *Beteiligen wir die Leute oder die Leute uns?* In Konrad Maier, & Manfred Messmer, (Hg.) (2004). *Soziale Kommunalpolitik für lebenswerte Wohnquartiere. Beiträge zu Wohnpolitik, Bürgerbeteiligung, Quartiersmanagement und Indikatoren sozialer Nach-*

- haltung*. (S.68-77) Freiburg: Kontaktstellen für praxisorientierte Forschung e.V.
- Maier, Konrad & Messmer, Manfred (Hg.) (2004). *Soziale Kommunalpolitik für lebenswerte Wohnquartiere. Beiträge zu Wohnpolitik, Bürgerbeteiligung, Quartiersmanagement und Indikatoren sozialer Nachhaltigkeit*. Freiburg: kontaktstellen für praxisorientierte Forschung e.V.
- Marquard, Peter (2004). Das Quartier: Ort des Wohnens und des sozialen Lebens. In Konrad Maier, & Manfred Messmer (Hg.) (2004). *Soziale Kommunalpolitik für lebenswerte Wohnquartiere. Beiträge zu Wohnpolitik, Bürgerbeteiligung, Quartiersmanagement und Indikatoren sozialer Nachhaltigkeit*. (S.150-161) Freiburg: Kontaktstellen für praxisorientierte Forschung e.V.
- Maslow, Abraham H. (1973). *Psychologie des Seins. Ein Entwurf*. München: Kindler
- Mayer, Horst O. (2006). Interview und schriftliche Befragungen (2.Aufl.) München: Oldenburg
- Meuser, Michael & Nagel, Ulrike (1991). ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. In Detlef Garz, Klaus Kraimer (Hrsg.) (1991). *Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen*. (S. 441-471). Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH
- Moser, Heinz (2003). *Instrumentenkoffer für die Praxisforschung*. Verlag Pestalozzianum an der Pädagogischen Hochschule, Lambertus-Verlag
- Moser, Heinz (2010). Gesellschaftlicher Wandel und Animation. In Bernard Wandeler (Hrsg.) (2010). *Soziokulturelle Animation, Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion*. (S.63-94). Luzern: interact
- Oelschlägel, Dieter (2001a). Aktuelle Entwicklung in der Gemeinwesenarbeit mit besonderer Berücksichtigung der neuen Bundesländer. In Wolfgang Hinte, Maria Lüttringhausen, & Dieter Oelschlägel (2001). *Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit*. (S.92-118) Münster: Votum Verlag
- Oelschlägel, Dieter (2001b). Zur Aktivierung bürgerschaftlichen Engagements im Rahmen von Kommunalpolitik und Kommunalverwaltung. In Wolfgang Hinte, Maria Lüttringhausen, & Dieter Oelschlägel (2001). *Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit*. (S.181-196) Münster: Votum Verlag

- Penta, Leo (2007). *Community Organizing. Menschen verändern ihre Stadt*. Hamburg: edition Körber-Stiftung
- Saccavino, Nadia (2013). Masterthesis «*Netzwerkausbau und Sozialkapital-erweiterung in Quartiertreffpunkten. Eine explorative Untersuchung im Kanton Basel-Stadt*». Luzern: Hochschule Luzern
- Schroer, Markus (2006). *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raumes*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Schröder, Gerhard (2000). *Zivile Bürgergesellschaft. Anregungen zu einer Neubestimmung der Aufgaben von Staat und Gesellschaft*. In *Die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte*, H. 6/2000, S.200-2007
- Schönhuth, Michael (1996). PRA und PRA. Gedanken zur Standortbestimmung und zu Perspektiven eines partizipativen Analyse-, Planungs- und Beratungsansatzes nach 15 Jahren Praxis. In *Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik* 3. S.13-36
- Schubert, Herbert & Spieckermann, Holger (2004). *Standards des Quartiermanagements. Handlungsgrundlagen für die Steuerung einer integrierten Stadtteilentwicklung*. Köln: Verlag Sozial – Raum – Management
- Schulze, Gerhard (1992). *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt a.M.: Campus
- Spierts, Marcel (1998). *Balancieren und Stimulieren: methodisches Handeln in der soziokulturellen Arbeit*. Luzern: Verlag für Soziales und Kulturelles
- Stadelmann-Steffen, Isabelle; Traunmüller, Richard, Gundelach, Birte & Freitag, Markus; (2010). *Freiwilligen-Monitor Schweiz 2010*. Zürich: Seismo Verlag
- Taylor, Charles (1993). *Wieviel Gemeinschaft braucht die Demokratie?* *Transit*, 5, 5-20
- Wandeler, Bernard (Hrsg.) (2010). *Soziokulturelle Animation, Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion*. Luzern: interact
- Wettstein, Heinz (2010). *Hinweise zu Geschichte, Definition, Funktionen...* In Bernard Wandeler (Hrsg.) (2010). *Soziokulturelle Animation, Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion*. (S.15-60). Luzern: interact

Willener, Alex (2010). Sozialräumliches Handeln. In Bernard Wandeler (Hrsg.) (2010). *Soziokulturelle Animation, Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion*. (S.349-382). Luzern: interact

Willener, Alex (2007). *Integrale Projektmethodik für Innovation und Entwicklung in Quartier, Gemeinde und Stadt*. Luzern: interact

Anhang

Anhang I

Abkürzungs- und Zeichenverzeichnis

QTP	Quartiertreffpunkt
QTPL	Quartiertreffpunktleitende/r
GWA	Gemeinwesenarbeit
zit. in	zitiert in
et al.	und andere
etc.	et cetera
S.	Seite
«...»	wörtliches Zitat < 40 Wörter, Titel (von Büchern, etc)
(...)	Auslassungen innerhalb eines Satzes in wörtlichen Zitaten
fett	Betonung von Begriffen

Anhang II

Leitfadeninterview zum Thema «Bedarfsorientiertes Arbeiten in den Basler Quartiertreffpunkten»

Angaben zum Interview

Datum des Interviews:

Anfangszeit:

Endzeit:

Intervieweröffnung mit Begrüssung und Einleitung

Vielen Dank

Ich bin: Studentin der HSLU-SA, SKA, Bachelorarbeit

Zeit: Das Interview wird maximal 90 Minuten dauern

Aufnahme: Ich nehme das Interview auf und werte es für meine Arbeit aus.

Anonymisierung: Das Gespräch wird nur anonymisiert verwendet.

Arbeit in elektronischer Form zusenden?: Ja / Nein

Nachfragen: Falls eine Frage nicht verstanden wird, ruhig nachfragen

Aufbau: Leitfadeninterview mit verschiedenen Themenbereichen

Aufnahmegerät einstellen

Angaben zur Person

Treffpunkt Nummer:

Beruflicher Hintergrund:

Leitfragen

Als was siehst du den QTP?

Wie sieht deine Wunschvorstellung eines Treffpunktes aus?

Wie unterscheidet sich deine Wunschvorstellung von der Realität?

Weshalb gibt es diese Diskrepanz?

Worin besteht deine Arbeit?

Was hat dich motiviert, diese Stelle zu übernehmen?

Was sind die Schwierigkeiten deiner Arbeit?

Wie entstehen neue Aktivitäten?

Wie / Woher kommen euch die Ideen?

Woher kommt der Anstoss für Neues? (Wer gibt Anstoss?)

Wie passieren die Prozesse?

Wie lange bietet ihr die gleichen Angebote an?

Wie oft werden neue Angebote entwickelt?

Welches findest du das letzte tolle Projekt von euch? Wie ist es entstanden?

Wie nimmst du das Quartier wahr?

Was kennzeichnet dieses Quartier?

Seine Stärken/Schwächen?

Was sind die besonderen Bedürfnisse des Quartiers?

Wie würdest du eure BesucherInnen beschreiben? (Zu welchem Milieu, Schicht etc gehören sie?)

Zusatzfragen:

Was verstehst du unter Bedarfsorientierung?

Was weißt du über Agenda 21?

Abschluss:

Klar kommunizieren: Interview fertig

Zeit: Dauer des Interviews notieren

Fragen: von Seiten der Interviewperson?

Herzlichen Dank!
